Eccl. Hist. deutsche p. 5.

P. O. germ. 1207. 1565 a -1

<36627326340014

<36627326340014

Bayer. Staatsbibliothek

Luſtſpiele

von

C. F. Weiße.

Erſter Theil.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
Poeten
nach der
Mode.

Ein Luſtſpiel
in
drey Aufzügen.

Ridentur, mala qui componunt carmina: —

Horat.

Perſonen.

Herr Geronte.

Frau Geronte.

Henriette.

Valer.

Dunkel.

Reimreich.

Johann.

Der Schauplatz iſt in Gerontens Hauſe.

Erſter

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer. Johann.

Valer.

Nun, Johann, haſt Du meine Ankunft gemeldet? Wie freue ich mich, daß ich meine liebſte Henriette wieder ſehen, daß ich unſere Liebe, die mit uns groß gewachſen, durch ein glückliches Band beveſtigen ſoll, daß ich . . .

Bayerische Staatsbibliothek

Johann. Daß ſie eben nicht der angenehmſte Gaſt zu ſeyn ſcheinen. — Ja, ja, ſehen Sie mich nur an, Herr Valer! Es iſt nicht anders: die Geſichter haben ſich in dem Hauſe ſeit drey Jahren gewaltig verändert.

Valer. Wie ſo? war man nicht entzückt, war man nicht vor Freuden auſſer ſich über meine Ankunft? — Was ſagte meine Henriette, was Herr Geronte, was Frau Geronte?

Johann. Ihre Freude ſchien ſehr ſtumm zu ſeyn. Geronten ſchwollen ſeine dicken Muskeln in die Höhe; er runzelte die Stirne, ſchüttelte die Perücke ſchief, und unter einer hoch aufgeworfnen Lippe murmelte er: „So?“ — Seine Frau ſah ihn finſter, finſter an, und knirſchte das Echo von dem gemurmelten: So? wieder.

Valer. Wer weiß, was ſie im Kopfe gehabt haben, oder du geſehen haſt . . . und Henriette?

Johann. Die ſchrie von ganzem Herzen: „Iſt's möglich! Valer iſt da? wo iſt er?“ —

Doch

Doch auch hier ſchien es mir, als ob ſich eine kleine Thräne in ihren verliebten Augen herumdrehte. Sie ſah ungefähr wie — ein Tag im April aus. Kurz, ich wollte drauf wetten, es drohte Ihrer Liebe ein kleines Ungewitter.

Valer. Du träumſt. Schon ehe ich zu meinem Onkel reiſete, haben ſie mir Henrietten zugeſagt, aufs theuerſte zugeſagt. — Die lebhafte Henriette, aber — wie vielmal hat ſie mir eine ewige Liebe zugeſchworen! wie oft über meine Furcht und meine Zweifel geſcherzet! Glaube mir, Du haſt Erſcheinungen.

Johann. Ich dächte doch nicht, daß ich mondenſüchtig wäre. Nein, nein, in Jahr und Tag kann ſich viel ändern: und was die ewige Liebe betrifft, ſo kömmt ſie mir, wie die immerwährenden Kalender von Glaſe vor; ein kleiner Zufall, und der Bettel geht in Stücken. . . . Doch hier kömmt Mamſell Henriette eben ſelbſt; nun können wir am beſten darhinter kommen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Valer. Ach meine liebſte Henriette! —

Henriette. Valer? ſind Sie es?

Valer. Welches Glück! Welche Wolluſt! Was für Empfindungen!

Henriette. Sollten ſie den meinigen gleichen, Valer? — Wie reichlich belohnt mir dieſer Augenblick Ihre lange Abweſenheit!

Valer. Möchte Ihnen doch dieſer Kuß meine ganze Seele fühlen laſſen!

Henriette. Und ich ohne Aufſchub die Ihrige ſeyn!

Valer. Wer hindert uns daran? Kommen Sie, ich will Sie nicht eher wieder aus meinen Armen laſſen, bis Sie es ſind.

Henriette. Ja, wenn wir nur erſt ſo weit wären: aber wir haben zuvor ein paar Geſpenſter zu vertreiben, die unſrer Liebe einen Streich ſpielen wollen.

Johann. Da haben wir die Erſcheinungen!

Valer. Nun, ich hoffe nicht, daß mir ſie jemand ſtreitig machen will?

Henriette. Und doch iſt es nicht anders. — Sehn Sie, was ich für ein artiges Mädchen ſeyn muß? Zween Nebenbuhler zankten ſich ganz jämmerlich um mich: nun iſt es Ihre Pflicht . . .

Johann. Sie beyde zum Teufel zu jagen.

Valer. Was höre ich! Und Ihr Herr Vater . . .

Johann. Und Ihre Frau Mutter?

Henriette. Beyde wollen mir durchaus weiß machen, daß es meine Pflicht ſey, Sie, Valer, zu vergeſſen; und mein ungehorſames, widerſpenſtiges Herz will nichts davon wiſſen.

Valer. Und ſie verlangen, ungeachtet ihres Verſprechens, daß Sie einen auſſer mir heurathen ſollen?

Henriette. So iſt's; es iſt mir ganz lächerlich. Denn können Sie wohl errathen, wer Ihre Nebenbuhler ſind? — ein paar Poeten, hahaha, ein paar Poeten!

Valer. Sie ſcherzen, meine loſe Henriette!

Johann. Ein paar Poeten? Wenns zum Duelle kömmt, Herr Valer, ſo bin ich Ihr Secundant: denn das ſind die einzigen, mit denen ich es noch nicht verredet habe, zu fechten.

Henriette. Der eine iſt ein recht ſanfter Mann, dem noch nie der Kopf von einem Gedanken wehgethan. Ich weiß nicht, wo ihn mein lieber Papa, der ſich unglücklicher Weiſe immer in die Kritik und Poeſie mengt, aufgeleſen hat. Kurz, das iſt der eine Bräutigam.

Valer. Aber was ſagt Ihre Mama darzu?

Henriette. Es iſt ihr Glück, daß ſie meine Mama iſt; ſonſt ſpräch' ich: ſie wäre ſo klug, als der Papa. Sie wiſſen, daß ſie es immer für eine eheliche Pflicht gehalten, ihm zu widerſprechen. Da mir nun dieſer einen wäßrichten Poeten zum theuren Ehegenoſſen auslas; ſo trat ſie auf die Seite der über dem Olymp hoch herdonnernden Dichter; und da fand ſich bald ein Schwiegerſohn, der mich ſchon halb

taub gedonnert und mit Leib und Seele verſeraphet hat.

Johann. Ja, ja, das Verſeraphen iſt für die Mägdchen ſo eine Sache, ſo lange ſie noch Fleiſch und Blut haben.

Valer. Sie ſagen mir unglaubliche Dinge!

Henriette. Die aber ſehr wahr ſind. Dunkel und Reimreich heiſſen die poetiſchen Lichter, von denen ich die holdſeelige Gehülfin werden ſoll. Zum Glücke, daß ſie ſich noch drüber zanken!

Valer. Ach Henriette! was ſollen wir thun? Rathen Sie mir, helfen Sie mir; ſonſt . . .

Henriette. Nur nicht erſtochen; denn ich kann kein Blut ſehen. — Je nun; wenn es der Himmel oder der Eigenſinn meiner Aeltern ja ſo beſchloſſen hätte: ſo würde ich Sie bedauern, mich in Geduld faſſen, und meine Poeten ſo lange peinigen, bis ſie ihren Schwanengeſang anſtimmten. Denn im Vertrauen, Valer, ich bin ein gar gutes Mägdchen: aber wenn ich anfange, auch ein kleiner Teufel.

Johann. Viel Troſt für uns!

Valer. Sie ſind immer noch die ſcherzhafte Henriette, ungeachtet ich zu meiner Beruhigung wünſchte, daß Sie es itzt weniger wären. Geben Sie mir lieber einen Rath!

Henriette. Wenn Ihnen mit einer kleinen Thräne gedient iſt, ſo will ich ſchon Rath ſchaffen. Genug; Sie würden mir der liebſte Mann auf der ganzen Welt ſeyn, dem ich meine Hand und mein Herz zu geben wünſchte.

Valer. Wie beruhigend iſt mir dieſes Bekänntniß, meine engliſche Henriette! Ich will mich Ihrem Herrn Vater und Ihrer Frau Mutter zu Füßen werfen, vielleicht laſſen ſie mir Gerechtigkeit wiederfahren . . .

Henriette. Vielleicht auch nicht. Verſuchen Sie, wie weit Ihre Beredſamkeit geht: . . . mein Vater kömmt! Leben Sie wohl, Valer. (geht ab.)

Johann. Herr Valer, mich hungert und durſtet gewaltig. Ich möchte Ihnen in dem

Hauſe

Hauſe Eintrag thun, wenn ich länger bliebe: denn die meiſten Poeten, wie ich gehört habe, arbeiten für den Magen, und ich habe ſelbſt einmal in den Umſtänden ein Liedchen für einen Haderlumpsmann gemacht.

Valer. Gehe nur! — Erwarte meiner im Gaſthofe!

(Johann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Geronte, Valer.

Geronte. Ich höre, daß Sie da ſind, Herr Valer, und da ich allezeit ein Freund und Diener von Ihrem Hauſe geweſen bin, ſo iſt es mir lieb, wenn Sie wohl ſind. Was macht Ihr Onkel, der brave Mann? —

Valer. Er empfiehlt ſich Ihnen tauſendmal. O! wie ſehr hat er gewünſcht, ein Zeuge von dem Glücke zu ſeyn, dem ich hieher entgegen

ge-

geeilet bin! Ja, mein theuerſter Herr Geronte . . .

Geronte. Bringen Sie nichts Neues mit, Herr Valer?

Valer. Was verlangen Sie von mir? Kann einem feurigen Liebhaber, der ſeinen Wünſchen . . .

Geronte. Aber ein Gelehrter? nichts Neues aus dem Reiche des Verſtandes und Witzes?

Valer. So ein großer Freund ich von allen geiſtreichen Schriften bin, ſo hat doch das Herz zu gewiſſen Zeiten Vorrechte . . .

Geronte. O ja, Herr Valer, unſere Zeiten! das ſind glückliche Zeiten. Wie froh bin ich, daß ich ſie erlebet habe!

Valer. Aber, Herr Geronte . . .

Geronte. Die Griechen und Römer — ho ho ho! Die Griechen und Römer gegen unſere erleuchteten Zeiten! Ich mag ſie nicht leſen. Homer und Virgil ſind Stümper. Ich weiß gewiß, ſie würden erſtaunen, wenn ſie unſre deutſchen Heldengedichte leſen ſollten, und Gott danken,

ken, wenn ihre Gedichte in der Zerſtörung Jeruſalems oder Troja mit verbrannt wären. In einem einzigen Dorfpfarren finden wir ein Dutzend Demoſthenes und Ciceronen. Und unſre Nachbarn, die eingebildeten Franzoſen und Engelländer? es verlohnt ſich der Mühe, daß man ſo ein Aufhebens von ihnen macht; Noch etliche Dutzend ſolcher Trauerſpiele und Komödien, wie wir bisher erhalten haben, ſo mögen ſie ſich breit machen; nicht wahr Herr Valer?

Valer. Ich weiß nicht, ob wir ſtolz genug ſeyn dürfen, dieſes jemals zu hoffen. Die Alten ſind große Geiſter . . .

Geronte. Die den Verſtand verloren hatten; ſie ſind ſo dunkel, daß kein Menſch daraus klug wird. Ich denke doch, daß ich auch noch meine Corderi Colloquia verſtehe, und im Virgil habe ich in meinem Leben nichts verſtanden; und den Homer zu leſen — warum nicht, daß ich deſſentwegen griechiſch gelernt hätte? lieber türkiſch. Denn das iſt eben der unglückliche, der holpriſche Geſchmack, der itzt einreißt, der äſthe-

tiſche,

tiſche, miltoniſche, mizraimiſche Unſinn, wovon wir täglich ſo viel herrliche Proben ſehen.

Valer. Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verſtanden habe. Vermuthlich meynen ſie die unglücklichen Nachahmer etlicher großen Geiſter; eines Milton, eines Klopſtock, eines . . .

Geronte. (hält ihm das Maul zu.)

Ho ho ho! große Geiſter, große Geiſter? Herr Valer, — was ſagen Sie? — Ums Himmels willen! ich glaube, meine Frau, das gottloſe Weib, hat Sie verführet. Milton, ein großer Geiſt! das iſt nicht auszuſtehen.

Valer. Ich habe noch nicht mit Ihrer Frau Liebſte geſprochen, Herr Geronte, und habe auch nicht in Willens, mich mit ihr in dergleichen Materien einzulaſſen. Auch itzt wünſchte ich . . .

Geronte. Da thun Sie wohl; das Teufelsweib, man kömmt mit ihr nicht aus. Ich habe es ihr zehnmal bewieſen, daß ſie, Herr Dunkel, und alle ihre großen Geiſter nichts taugen, aber es iſt alles verloren. Wenn ſie nur Herr

Reim.

Reimreichen ſieht, ſo iſt ſie tolle: . . . a propos, kennen Sie den lieben Mann? — O! das iſt ein Mann! — ihm habe ich allen meinen Geſchmack zu danken: ſeine Verſe fließen, ſie fließen ſo ſanft, ſo rein . . . ah, den Mann müſſen Sie kennen lernen. Sie werden mir für die Bekanntſchaft mit einem ſo großen Geiſte viel Dank wiſſen, ſehr viel! — ich merke, ich merke: der ſchweitzeriſche Geſchmack hat Sie auch ein bischen angeſteckt. Nun, nun, der kann Sie wieder auf den rechten Weg bringen; hören Sie nur . . .

Valer. Ich habe nichts darwider, Herr Geronte. Er mag ein großer Geiſt ſeyn, ich kenne ihn ſchon aus verſchiedenen Schriften; aber meine gegenwärtige Abſicht . . .

Geronte. Wenn Sie auch ſo einen Mann nicht kennen ſollten! — Ein Gelehrter! — Er hat ſechs Heldengedichte, ein Dutzend Tragödien, und eben ſo viel Komödien, etliche komiſche Heldengedichte, Fabeln, Lehrgedichte, Satyren, Elegien, Sinngedichte . . .

Valer. Sie wollen mich nicht hören? — Ich ſehe wohl, ich muß zu Ihrer Frau Liebſte gehen . . .

Geronte. Zu meiner Frau? nein, bey der ſind Sie nichts nütze; daß ſie einen Verfechter ihres gothiſchen Geſchmacks mehr kriegte? — Ich weiß ſchon, was Sie wollen. Sie werden ſich aber bey ihr ſchlechten Troſt holen. Nein, lieber gönnte ich Ihnen meine Tochter doch, als der ihrem gottloſen Dunkel: allein Sie kommen zu ſpät, es iſt beſchloſſen, ein groſſer Mann, kurz, Herr Reimreich . . .

Valer. Wie, Herr Geronte? Iſt das das Verſprechen, das Sie mir oft vor meiner Abreiſe gethan haben? Iſt das die Treue eines redlichen Mannes?

Geronte. Nun, nun, Herr Valer; es giebt ja Mägdchen genug in der Welt. Ich dachte nicht, daß Sie wieder kommen würden, und wenn Sie nur den göttlichen Mann kennen, und die ſchönen Gedichte, die er ſchon auf mich

ge-

gemacht hat, leſen ſollten: Sie würden es mir nicht verdenken.... Ha! da kömmt er ſelber ... (Valer will abgehn) Wo wollen Sie hin? — warten Sie, Sie müſſen ihn kennen lernen.

Valer. Verzeihen Sie mir, Herr Geronte, ich kann meinen Nebenbuhler nicht ſo gleichgültig anſehen. Ich will bald wieder bey Ihnen ſeyn. (im Weggehen) Der alte Narr mit ſeinem Poeten!

Vierter Auftritt.

Geronte, Reimreich.

Geronte. Kommen Sie, Herr Reimreich! Sie ſollen mein Schwiegerſohn werden, und wenn tauſend Valere und eben ſo viel Dunkel da wären.

Reimreich. Ich hoffe, es zu verdienen, indem ich Sie durch meine Verſe verewigen will. Sie wiſſen meinen Ruhm noch nicht:

Ja, mein hochgeneigter Gönner!
Du, der Muſen Schutz und Kenner,
Höre mit geneigtem Blick
Deines treuen Knechtes Glück!

Geronte. Himmel! gar in Verſen?

Reimreich. Hören Sie einmal das Lob, das man mir in einer gewiſſen Zeitung giebt, und, — im Vertrauen: es ſchreibt ſie ein großer Mann, ein Polyhiſtor . . . ein Vielwiſſender wollte ich ſagen. — So ſchreibt er von meinen letzten Tragödien: „Endlich iſt ein Patriot aufgeſtanden, „der die Ehre des deutſchen Trauerſpieles gegen „unſre aufgeblaſnen Nachbarn rettet. Corneille „und Racine ſchwangen ſich nicht höher. Gedanken und Ausdruck ſind erhaben, und man „kennt an dem Schüler bald ſeinen Lehrer, „dem er ſo viel Ehre machet. Wir wollen ihn „ſelbſt hören: „Theſſander droht; Idamand „antwortet:

„So ſtich doch, haſt du Herz,
„Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht verletze,

„Und

„Und in der Bosheit dir vielleicht ein Loch verſetze,
„Denn wenn ich jederzeit gleich ſehr gelaſſen bin,
„So reißt des Feindes Schimpf doch meine Galle
hin.

Theſſander.

„Du biſt ſehr wunderlich, ich meint es nicht ſo böſe;
„Dein Muth giebt, wenn er kämpft, dem Feinde
gute Stöße.
„Dem Anderoclides ſtachſt du ein Auge aus,
„Und wie viel kamen nicht mit blutgem Kopf nach
Haus!“

Geronte. Schön! Schön! er hat Recht, der Polyhiſtor, der die Zeitung geſchrieben hat. Was für edle Ausdrücke!

„So ſtich doch, haſt du Herz,“

ich glaube gar, ich habe etwas gemerkt; — und darnach:

Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht ver-
letze,
Und in der Bosheit dir wohl gar ein Loch verſetze,

Wie ſchön iſt das Loch angebracht! Heißen dieſe Dinge nicht Metaphern?

Reimreich. Recht, Herr Geronte! und in ſolchen erhabnen Gedichten braucht man gern ein bischen kühne Figuren. Doch wieder auf die Recenſion . . . Beurtheilung, ſage ich, zu kommen. Der große Mann hat nur Einen Fehler gefunden, und im Grunde hat er nicht Unrecht.

Geronte. Ah, was müßte denn das für ein Fehler ſeyn; ich wüßte nicht, und Sie ſagen doch ſelbſt, daß ich das Ding verſtünde.

Reimreich.

Kein Menſch verſteht es mehr als Du,
Ich ſchwör' bey meinem Ruhm dazu.

Es iſt eigentlich kein Fehler, ſondern nur eine poetiſche Freyheit. Ich habe mein Buch bloß Verſuche in Trauerſpielen genannt. Und da ſagt nun der Recenſent: „Die Beſcheidenheit ſchicke „ſich für denjenigen nicht, der lauter Meiſter„ſtücke verfertigte.“

Geronte. Vortrefflich! da hat er Recht; ich habe wahrhaftig daran nicht gedacht. Nein, Herr

Herr Reimreich, das künftige Dutzend müſſen Sie Meiſterſtücke in Trauerſpielen nennen.

Reimreich. Lieber Trauerſpiele, oder tragiſche Schaubühne. Sie kennen ja die Welt, die einen gleich für ſtolz hält, wenn man ſeinen eignen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Doch, ich werde den großen Mann bitten, daß er eine Vorrede machet, und der Welt ein bischen ſaget, was ſie erhält; man muß ſie mit der Naſe drauf ſtoßen, wenn ſie es merken ſoll.

Geronte. Wohlgedacht, Herr Reimreich! der Lohenſteiniſche Geſchmack reißt wieder ein, und ich denke mit Zittern daran, daß ein gewiſſer Mann, den man ſonſt ſelbſt für einen großen Geiſt hält, eines Ihrer Heldengedichte vor etlichen Tagen nicht kannte, und von einem andern ſagte, er hätte an den erſten paar Zeilen ſatt gekriegt. — Himmel, wie ärgerte ich mich!

Reimreich. Corneille ſagte, wenn man ihm hinterbrachte, was die Leute von ihm ſagten;

ich bin dem ungeachtet der große Corneille! — Doch bitte ich, es ja nicht auf mich anzuwenden.

Geronte. Schön geſagt! Sie können ſicher nachſprechen: Ich bin doch der große Reimreich. Undank iſt allezeit der Welt Lohn. — Aber wir wollen itzt auf ein Weilchen unſer poetiſches Geſpräch fahren laſſen. Ich muß bedacht ſeyn, wie ich heute dasjenige erfülle, was ich Ihnen in Anſehung meiner Tochter verſprochen habe. Valer, von dem ſie immer geredet, iſt hier . . .

Reimreich.

O wie ſoll ich, theurer Mann, mich recht dankbarlich erweiſen,
Daß ich ſoll dein Schwiegerſohn nun im rechten Ernſte heißen:
Können meine ſchlechten Lieder dich auf einge Zeit erfreun,
So will ich zu allen Zeiten Dein ergebner Diener ſeyn.

Geronte. Das iſt ja eine recht poetiſche Raſerey! — und das haben Sie alles extempore

ge.

gemacht? Ich muß Sie umarmen; es iſt erſtaunend, was dazu für ein Kopf gehöret! Sie werden mich mit Ihren Verſen noch verewigen. Sie ſollen und müſſen mein Schwiegerſohn werden. Kommen Sie, trinken Sie ein Glas Wein mit mir auf den glücklichen Beſchluß des heutigen Tages.

(Henriette kömmt, bleibt aber an der Thüre ſtehen)

Reimreich. Ich will es erſt noch verdienen. Ich habe von dem Perükenmacherpurſchen gehöret, daß Sie ſich heute eine neue Perüke haben bringen laſſen. Dieſer Umſtand verdiente ein Sinngedicht.

Geronte. Herr Reimreich, Sie machen ſich gar zu viel Mühe! Bald werde ich von der Perüke an bis auf die Schuhe Ihr Schuldner ſeyn.

Reimreich. Ein witziger Einfall! Er machet Ihnen Ehre, ob ich gleich das Lob nicht verdiene. (Geronte lacht, voller Zufriedenheit) — Nun hören Sie:

Ich wünſche Dir ſehr vieles Glücke
Zur neuverfertigten Perücke!
Du ſiehſt darinn holdſelig aus,
Denn ſie iſt wohl gekämmt und kraus:
Doch was Dein Haupt weit netter zieret,
Iſt der Verſtand, der drinn regieret.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

(die aus Leibeskräften lacht)

Geronte. Nun, was ſoll mir denn das Gelächter bedeuten? haſt Du nicht mehr Ehrfurcht für dieſen Liebling der Muſen und Deinen Vater?

Henriette (lacht von neuem.)

Papa; die Perücke, und Ihr Haupt mit dem Verſtande gezieret, der drinne regieret, ha ha ha!

Geronte. Ich glaube, Mädchen, Du biſt närriſch geworden. Hör' auf zu lachen, oder...

Reimreich.

Laſſen Sie ſie immer lachen,
Und ſich wacker luſtig machen:
Denn es zeigt ja allezeit
Innre Luſt und Frölichkeit.

Henriette. Ich habe Sie noch nicht um Ihren gereimten Vorſpruch angeflehet, Herr Reimreich; erſparen Sie ihn zu Brode.

Geronte. Nun fein ſchnippſch, Jungfer Tochter! — Weißt Du auch, daß Du Deinen Bräutgam vor Dir haſt? — Kann wohl ein ſo unempfindliches Gemüthe in der Welt ſeyn, das bey ſolchen Verſen nicht in Entzückung geräth? Dreymal glückliches Mädchen, das einen ſolchen Mann kriegt!

Henriette. Sie werden mich doch, da Valer wieder hier iſt, nicht Herrn Reimreichen beſtimmt haben? Mein Herz bekömmt er nimmermehr, und meine Hand werde ich ihm nicht eher geben, als bis Sie mich durch die väterliche Gewalt überzeugt haben, daß es mein Beruf iſt, ihn zu heurathen.

Geronte. Unverſchämtes, hartnäckiges Mädchen! Ich ſchäme mich in Deine Seele. Schämſt Du Dich denn nicht vor einem ſo großen Mann? . . . Herr Reimreich, machen Sie ſich keinen Kummer.

Reimreich.

Amphion ſang den wilden Thieren,
Und plötzlich ließen ſie ſich rühren . . .

Henriette (fällt ihm mit großem Gelächter ins Wort) Ich bin Ihnen für die Ehre verbunden, mein poetiſcher Herr Bräutigam! — Unter welche Claſſe von Thieren zählen Sie mich? Unter die Affen, Katzen, oder Meerſchweinchen? Ich wollte Ihnen wohl ſagen, unter welche ich Sie rechne . . .

Geronte. Unwiſſende! Laß mich nicht böſe werden, ſonſt . . . Siehſt Du nicht ein, daß er von der Gewalt der Dichtkunſt redet?

Reimreich. Sie könnten mich nicht beſſer vertheidigen, Herr Geronte. Ja, ich hoffe Ihr ſteinernes Herz durch meine wenige Geſchicklichkeit . . .

Hen-

Henriette. Amphion ſang den wilden Thieren . . . Ha ha ha.

Geronte. Mädchen, Mädchen! Du verſündigeſt dich ſehr an den Muſen . . .

Henriette. Sie könnten mich doch nicht gütiger beſtrafen, als wenn ſie ihren Liebling für ſich behielten.

Geronte. Verewigen, vergöttern würde Dich ſein Muſe, wie, wie . . .

Reimreich. Petrarch ſeine Laura.

Henriette. Ich bin mit meiner Menſchheit von Herzen zufrieden, und die Herren möchten ſich immer ſelber vergöttern, daß ſie nicht ſo ſehr für die Nothdurft des Lebens ſingen dürften.

Geronte. Ich vergreife mich in der Bosheit an Dir . . . Doch, da kömmt Deine Mutter. — Herr Reimreich, verlaſſen Sie uns auf ein Weilchen. Ich muß ſehen, daß ich mich mit ihr vergleiche; darnach ſollen Sie mir ein recht ſchönes Gedichte auf Ihre Hochzeit machen.

(Reimreich geht ab.)

Henriette (bey Seite)

Da iſt nicht gut ſeyn, wenn die Mutter kömmt.

(Sie will fortgehen)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Frau Geronte.

Fr. Geronte (in einem affektirten Tone zu Henrietten.)

Wohin, Jungfer Tochter? Ich dächte, Sie hätte die Gnade, hier zu bleiben, und ihrer Frau Mutter die Hand zu küſſen. So bald die Mädchen der Ruthe entwachſen, ſo ſind ihnen die Mütter gleich im Wege. Bleib'!

Henriette. (verneigt ſich)

Frau Geronte. Mein lieber Gemahl! Herr Valer hat itzt ſeine Aufwartung bey mir gemacht . . .

Herr Geronte. Er iſt auch bey mir geweſen, mein lieber Schatz.

Frau

Frau Geronte. Und alſo wiſſen Sie ſein altes längſt vergeßnes Lied?

Herr Geronte. Henriette war ſein erſtes Wort.

Frau Geronte. Und was haben Sie denn für einen Entſchluß gefaßt?

Herr Geronte. Und Sie, mein lieber Engel?

Frau Geronte. O Sie verſuchen mich, mein Beſter, ich weiß, was eine Frau ihrem hochwertheſten Ehgemahle für Achtung ſchuldig iſt.

Herr Geronte. Und Sie denken, daß ich vergeſſen habe, daß man dem Frauenzimmer die Ehre laſſen muß?

Frau Geronte. So erlauben Sie doch, mein Herz, daß ich unſer Mädchen frage, was ſie denkt?

Henriette. Ich, Mama? ich denke, daß Sie beyderſeits Valeren ihr Wort halten müſſen, daß ihm meine Hand gehöret, ſo gut, als mein Herz.

Frau Geronte. Himmel, welche Unverſchämtheit! welche Frechheit! Als mich meine

Mutter fragte, und — Sie wiſſen, mein liebſter Gemahl, daß ich mir auch etwas einbilden konnte, — ſo verneigte ich mich tief, tief, tief, und ſagte: Ihr Wille iſt allezeit der meinige geweſen, befehlen Sie nur. . . . Böſes Kind!

Herr Geronte. Ah, es iſt ein verſtocktes Mädchen. . . . Ich habe Dir das vorige noch nicht vergeſſen, itzt ſchone ich noch Deiner; aber warte, warte!

Frau Geronte. Sie haben ihr gewiß zugemuthet, daß ſie Valeren vergeſſen ſoll.

Herr Geronte. Beynahe.

Frau Geronte. So ſind wir ja einerley Meynung? — O Sie ſind der beſte Ehmann von der Welt.

Herr Geronte. Das iſt ja allezeit, auſſer vor drey Jahren, meine Meynung geweſen, da uns Valer, ich weiß nicht wie, ſo bethört hatte. Ich habe auch ſchon Henrietten meine anderweitigen Abſichten geſagt.

Hen-

Henriette. (ſeitwärts.) Dem Himmel ſey Dank für das gnädige Ungewitter, das itzt kommen wird!

Frau Geronte. Vermuthlich haben Sie ſich alſo in Anſehung des göttlichen Herrn Dunkels entſchloſſen?

Herr Geronte. Dunkel? Dunkel? Reimreich werden Sie meynen?

Frau Geronte. Den elenden, nichtswürdigen Poeten?

Herr Geronte. Dunkel, den unſinnigen melancholiſchen Menſchen?

Frau Geronte. Nimmermehr ſoll ſie ihn nehmen, und wenn ihr Vater raſend würde.

Herr Geronte. Und ich gebe ihr meinen Fluch, wenn ſie Dunkeln nimmt.

Henriette (ſeitwärts.)

Nun wären wir einig.

Frau Geronte. Den kalten froſtigen reimenden Phantaſten?

Herr Geronte. Den hochtrabenden poetiſchen Narren?

Henriette (ſeitwärts.)

Sie haben beyde niemals ſo wahr geredt.

Frau Geronte. Kurz und gut, Mädchen, halte Dich bereit, Dunkeln dieſen Abend die Hand zu geben.

(läuft fort.)

Herr Geronte. Reimreichen ſollſt und mußt Du nehmen.

(Läuft fort)

Siebenter Auftritt.

Henriette (alleine)

Zween Männer? — Das Ding wäre mir doch ungelegen. Denn wenn ich den erſten ins Tollhaus gebracht hätte, ſo hätte ich noch einen närriſch zu machen übrig, und da möchte ich ſelbſt in Gefahr gerathen. . . . Wenn doch mein lieber Vater käme. . . . Halt, wer kömmt? — Dunkel, der verwünſchte Dunkel! Ich muß doch ſehen, was er anfangen wird. — Ha, ſehr tiefſinnig! —

Ach.

Achter Auftritt.

Henriette, Dunkel.

Dunkel.

(in tiefen Gedanken: er ſtellt ſich, als ob er Henrietten nicht ſähe, und macht Verſe)

In dem chaotiſchen Netz von heitrer ſeraphiſcher Schönheit,
(Die Grazien haben es ſelber gewirkt,)
Tief verloren häng' ich Labyrinthen vermengter Gedanken
Nach, irrend in öden Creuzwegen daher.

(Er rennet an Henrietten an)

Himmel, was ſeh' ich! — Iſt das, was ich ſehe, Sie ſelbſt, das in meiner einſamen Seele ſo mächtige Stürme erreget, oder iſt es ihr göttlicher Genius? — Nein, ein leichtes Schattenſpiel der fantaſtiſchen Einbildung — mir ſtets gegenwärtig, niemals abweſend. — Ja, ja; — Von ihrem Haupte fließen ambroſiſch-lieblichwitternde Düfte herab . . . (Henr. fängt ein großes Gelächter an, und geht ab) Sie iſt entflohn, ach! wo

wo iſt ſie hin? Weit, weit über dieſe Welt, in höhern Sphären . . .

Neunter Auftritt.

Johann, Dunkel.

Dunkel. Ich dachte, mein Herr wäre hier . . . Doch, wer mag der finſtre Mann ſeyn? — Huy, daß es einer von Mamſell Henriettens Liebhabern iſt.

Dunkel (in Gedanken)

Der Weihrauch meiner Wünſche iſt zu Dir in die höhern Regionen empor geſtiegen. — Göttliche Uranie —

Johann (ſieht ſich um, ob ſonſt jemand zugegen iſt)

Hm! — göttliche Uranie! — Es muß wohl nicht Henriettens Liebhaber ſeyn; — ein närriſcher Mann! . . .

Dunkel (wird ihn gewahr)

Wen ſeh' ich? — Ja ja, mein Glück war zu groß, die Götter beneiden mich: . . . Moloch,

Abra-

Adramelech, Typhön, oder was Du ſonſt für ein böſer Geiſt biſt; wer ſendet Dich, mich in der größten Hitze meiner Begeiſterung zu ſtören?

Johann. Zum Henker, ich glaube, der Mann iſt ein Hexenmeiſter, und ſieht mich für einen von ſeinen Teufeln an, die er citiret hat. Es wird mir ganz angſt. . . . Mein Herr —

Dunkel. Was für ein Sturm hat Dich hieher gebracht? — Weſſen Abgeſandter biſt Du?

Johann. Sie ſpaßen vermuthlich, mein Herr: denn Sie werden an meiner Equipage ſehen, daß ich von einem ſehr kleinen Hofe Abgeſandter bin, und der Sturm, der mich hieher gebracht, war der Kutſchbock. Mein Herr hätte mich immer können mit hinein ſitzen laſſen, da er allein war; denn ich merke itzt, daß die Kälte ausſchlägt. Aber die Poeten und die Verliebten ſind wunderliche Geſchöpfe.

Dunkel. Aus dem Labyrinthe meiner in einander gewebten Gedanken, worinnen ich mich durch den erhabnen Flug eines dichteriſchen Feuers

verwickelt hatte, durch die Fackel der alles beleuchtenden Vernunft zurücke gerufen, entdecke ich, mit wem ich rede. — Weſſen Brod ißt er, mein Freund?

Johann. Beckerbrod, mein Herr. . . . (ſeitwärts) Ich möchte wiſſen, wer ihm ein Recht gäbe, mich zu examiniren.

Dunkel. Ich frage, in weſſen Dienſten er iſt?

Johann. In meines Herrn Dienſten. Haben Sie ihn nicht etwan hier geſehen? Eben ſuchte ich ihn.

Dunkel. Verwegner, nenne er mir ſeinen Vater!

Johann. Das weiß ich nicht, ob er Hans oder Niklas geheißen hat: denn ſehn Sie nur, wer Sie auch ſeyn mögen . . . Da kömmt er eben ſelbſt.

Dunkel. Eine geheime Ahndung meines Herzens klopfet hoch mir Angſt zu. Er iſt es, den ich fürchte . . .

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Valer.

Valer. Wo ſteckſt Du? Ich habe Dich lange geſucht.

Johann. Und ich Sie, mein Herr.

Valer. Haſt Du die Bewillkommungs-Komplimente bey meinen hieſigen Freunden abgeſtattet? Iſt Henriette hier geweſen? . . . Wer iſt der Menſch, den Du bey Dir haſt? — Hat er etwas bey mir anzubringen?

Johann. Welches wollen Sie denn zuerſt wiſſen, Herr Valer? Ich vergeſſe immer eins über das andre — Das letzte habe ich am beſten gemerket. Der Menſch? er mag ſehr gelehrt ſeyn: denn ich habe das zehnte Wort nicht verſtanden: „Göttliche Uranie! Moloch, „Adramelech und Typhon, oder was für ein Geiſt Du biſt . . .

Valer. Kerl, biſt Du närriſch? Was ſoll das Galimathias ſeyn? — Wer iſts, ſage ich?

Johann. Ja, das weiß ich nicht. Ich glaube aber ſelber, daß er Galimathias heißt.

Dunkel. (der ihn die ganze Zeit ſteif angeſehen hat.)

Ja, ja; es iſt der Pluto, der mir mein göttliches Mädchen rauben will.

Valer. Vermuthlich iſt es ein armer unglücklicher Menſch. — Hier haſt Du einen Gulden, ſchaffe ihn fort.

Dunkel. Himmel! bin ich ſo tief geſunken, ſo gar tief, daß man mich für einen Auswurf des widrigen Glücks anſieht? Welch' ein Sturm brauſet über meinem Haupte daher? ; ; ; Mein Herr! ich möchte wiſſen, durch was für eine Urſache bewogen, Sie mir, wie einem jener Unglücklichen begegnen. — Wiſſen Sie, mit wem Sie reden?

Johann. Herr ſoll ich Ihnen den Gulden wieder geben?

Valer. Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich mich geirret habe. Mein Vorſatz iſt es nicht,

je-

jemanden zu beleidigen. Aber Sie reden vom Pluto ⸗ ⸗ ⸗

Dunkel. Ich habe geirret. Sie ſcheinen richtig zu urtheilen, ob Sie gleich jene göttliche Trunkenheit erhabner Dichter nicht mögen empfunden haben; ſonſt hätten Sie anders geurtheilet.

Johann (ruft Valern von der Seite zu.)

Herr, es iſt unfehlbar Herr Dunkel.

Dunkel. Ja, ſo iſt der Name, bey dem man mich nennet. Haben Sie vielleicht von ihm gehöret? Ich ſchmeichle mir, daß er zu bekannt iſt, als daß man mich für einen Unglücklichen angeſehen hätte. Doch, ich vergebe Ihnen. Aber das vergebe ich Ihnen nicht, daß Sie mir diejenige, bei der mir mein hochklopfendes Herz, als ich ſie das erſtemal ſahe, zuliſpelte: „Das „iſt ſie, die Göttliche, in deren Seele ſich die „deine ſeufzen ſoll, um mit ihr Eine zu ſeyn!“— daß Sie mir, ſage ich, diejenige rauben wollen. Habe ich anders recht gehöret, ſo giebt Ihnen

ein übler Genius dieſen kühnen Gedanken ein.

Johann. Wenn der Mann kein Teufelsbanner iſt, ſo iſt doch ſein Vater einer, oder ſeine Mutter wenigſtens eine Hexe geweſen.

Valer. Ja, er hat ihn mir ſchon lange eingegeben, und er wird mir ihn eingeben, ſo lange ich lebe. Kurz und gut, mein Herr, Sie werden Henrietten nicht kriegen, ſo lange ich etwas vermag. Sie haben Frau Geronten durch Ihr wunderbares Geräuſche bethöret. Sie würden aber wohl thun, ſich dieſes Mittels nicht zu bedienen, einem Frauenzimmer, das Ihnen nicht gehöret, ſich wider Willen aufzudringen.

Dunkel. Stille, mein ganzes Herz empört ſich wider dieſe Unwahrheit. — Unheiliger! Sie kennen die Gewalt einer bezaubernden Muſe noch nicht: ſonſt würden Sie ſich nicht wundern, wenn Frau Geronte meinen Wünſchen ein glückliches Ja zuwinkt, und Henriette es mir zuſeufzet.

Johann (ſeitwärts.)

Die „Narren,“ die man ihm zuſeufzt, wird er wohl verhören.

Valer. Herr Dunkel! Ich bin der größte Freund von der Dichtkunſt; ich kenne ihren Werth, ſo bald ſie mehr als ein affectirtes dunkles Gewäſche iſt: aber hiervon iſt die Rede itzt gar nicht. Ich würde mich dankbar gegen Sie erwieſen haben, wenn Sie mir Henrietten abgetreten hätten, zu der Sie gar kein Recht haben. Ich bin ſchon mit ihr einig geworden, ehe Sie dieſelbe gekannt haben: aber ...

Dunkel. Mein Herr, ein göttliches Kind, wie Henriette, iſt ein Kleinod, um das eine Welt voll Liebhaber ſich aufopfern kann:

Um Helenen buhlten dereinſt Antilochus, Mneſtheus, Ulyſſes,
Amphimachus, Thoas, Ajax, Polipoetus, Machaon,
Doch nur Menelaus ...

Valer. Sie ſind ein Narr! Nehmen Sie ſich in Acht, daß Paris nicht dem Menelaus ſeine Helena entführet. Verſtehn Sie mich? (geht ab.)

Dunkel (Reißt mit dem Schnupftuche eine Schreibtafel aus der Taſche, die Johann unvermerkt aufhebet, und damit davon läuft.)

Ein Narr, ein Narr? — Gehe nur fort, Kind der Nacht! Mein Fluch treffe Dich, und die Furien mögen Dich verfolgen! Meine Muſe aber ſoll, wenn ſie ſich gerächet, hoch über Dir her triumphiren.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Reimreich (alleine)

O für mich ſeeliger Tag ... Himmel! Bey einem Haare hätte ich mit einem gothiſchen Hexameter angefangen. ... Wo mag nur Geronte ſeyn? — O wenn mir doch jemand begegnete, dem ich mein Glück erzählte! — Endlich werden Verdienſte doch belohnt. Ich, ein Mitglied der poetiſchen Geſellſchaft? der erleuchteten Feinde der Sechsfüßler? — Nun muß mich Henriette lieben. ... Halt, was habe ich denn heute für Gedichte zu machen? — Dießmal wirds ein hübſches Bändchen Vermiſchte geben — 1) Ein Dankſagungsſchreiben an die Geſellſchaft; 2) Ein Glückwünſchungsgedichte unter fremden

Na-

Namen zu meiner neuen Würde; 3) Beſcheidene Ablehnung der Verdienſte, die man dem Verfaſſer zuſchrieb; 4) An Henrietten, unter dem Namen Phyllis; 5) Satyre ... Spottgedichte, wollte ich ſagen, wider Dunkeln; 6) Sieg der Reime über die Hexameter: Heldengedichte; 7) Drey verſchiedene Hochzeitbogen auf meine Hochzeit, in verſchiedenen Namen ... Wenn ich nur einmal einen Buchhändler bereden könnte, daß er mich in Kupfer ſtechen ließ! es iſt aber ein böſes Volk! ... Verzweifelt! Henriettens Namenstag iſt heute; den hätte ich, bey meiner Ehre! bald vergeſſen. — Ich bin itzt allen — Ich weiß nicht, warum ich mir nicht gleich dieſen Umſtand zu Nutze mache?

(Zieht ſeine Schreibtafel heraus, auf- und niedergehend)

Um den Tag — recht zu beſingen —
Wend ich alle Kräfte an. —

Streng ich alle Kräfte an, wäre faſt beſſer — Ich wills drüber ſetzen:

Singen — bringen, Dingen, fiengen ... Halt!
gelingen
Möchte mir es doch gelingen —
Möchte mir es doch gelingen,
Da ich ſonſt nichts rechtes kann.

Dieſe Beſcheidenheit wird ihr gefallen —

Deines Namens holde Strahlen — Strahlen
Zieren dieſes Tages, — beſſer: Lichtes Schein
Möcht' ich unſre Luſt zu mahlen —
Kunſtreich — Pfui, das klingt zu harte,
Künſtlich, wie Apelles ſeyn! —

Schon eine Strophe. O, was thut nicht ein gutes Genie! ... Auch ein Wort, das ich noch gern verdeutſchen möchte! ... guter Kopf, es iſt ja wahr —

Henriette, deine Augen ...

Zweyter Auftritt.

Reimreich, Dunkel.

Dunkel (kommt mit großem Geſchrey gelaufen, er ſieht die Schreibtafel)

Ja, ja! er hat ſie, er hat ſie — nicht anders — hier hab' ich ſie verloren. — Her damit!

mit! . . . Himmel! meine ganze Seele zittert in mir — In den Händen eines ſolchen Stümpers, eines wäßrigen Poeten — die Werkſtatt meines Geiſtes — meine Schreibtafel? Her damit! Wer weiß, ſind nicht die Buchſtaben vor Schaam, von ihm angerührt zu werden, unter ſeinen Händen erbleicht!

Reimreich. Was ſoll denn das Lärmen heiſſen, mein Herr Participianer? — Man ſiehts wohl, daß Ihnen Ihre Teufel das Gehirn müſſen verrückt haben. Ich verſtehe kein Wort von allem, was Sie ſagen.

Dunkel. Sie verſtehen mich nicht, und haben ſie gleich eingeſteckt? — Sie verſtehen mich nicht? Nur her; freylich werden Sie nichts davon verſtehen: denn in Ihrem magern Kopf ſind niemals etwas anders als Reime gekommen. Einen vollen Vers verſtehen Sie nicht, geſchweige, daß Sie einen machen könnten.

Reimreich. Ha ha ha! Ueber die vollen Verſe, ha ha!

Dunkel. Da haben wir den Schöps. Er denkt gleich, was nicht überläuft oder taumelt, kann auch nicht voll heißen. — Aber nur nicht viel Ausflüchte! — Geben Sie ſie her, ich ſage es zum letztenmale.

Reimreich. Was Henker, ſoll ich denn hergeben? Ich ſag' es noch einmal, Sie müſſen närriſch ſeyn; was wollen Sie von mir haben, Herr Sprachverderber?

Dunkel. Haben Sie ſie nicht gleich eingeſteckt, als ich kam? Ein ſolcher Hans Sachſe darf wohl ſeinen Mund aufthun, um von Sprachverderbern zu reden. — Ohne Umſtände . . .

Reimreich. Hans Sachſe hat wenigſtens Verſe gemacht; denn er hat gereimt, und mein Tage nicht mit ſo polternden Hexametern die Leute zu fürchten gemacht.

Dunkel. Nur die Narren machen wir zu fürchten, daß uns die nicht leſen ſollen. . . . Aber gieb ſie her, oder es wird nicht gut. — Räuber, Dieb —

Reim-

Reimreich. Was? Ich, ein Narr? ein Dieb? ein Räuber? — Schon gut, ſchon gut; wir wollen doch ſehen ...

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte

Kömmt dazwiſchen gelaufen.

Geronte. Was giebts denn hier, ihr Leute? Es iſt ja ein Geſchrey, daß die Leute auf der Gaſſe ſtehen bleiben. ... Hm! Herr Dunkel, Herr Dunkel! Sie haben gewiß die Händel angefangen?

(Dunkel und Reimreich fangen zugleich an zu ſchreyen)

Dunk. Des Reimers unwürdige Klau hat ſeine Krallen gebogen,
Um hier mein Magazin geſammelter großer Gedanken,
Die ich von Göttlichkeit voll, die meine Seele durchſtrömte,
Ausgegoſſen, allhier verloren ...

Reimr.

Reimr. Hocherhabner Mäcenat! hier hat er mir Schuld gegeben,
Als ob ich ihm was gemaußt, und er hat mich auch darneben
Sehr geſchimpft, mit garſtgen Worten, meine Ehre ſehr verletzt;
Soll ich denn nun dieſes leiden? ⸗ ⸗ ⸗

Geronte. Ihr Leutchen, das geht ja gar nicht an. Herr Dunkel, Sie verſtehe ich nicht in Ihren Verſen; und um Ihre, Herr Reimreich, iſt es Schade, daß ſie ſo unter jenen erſticken ſollen. Reden Sie itzt in Proſa, ich weiß gewiß, es iſt nicht der Mühe werth.

(Dunkel und Reimreich zugleich)

Dunkel. Was? der Mühe nicht werth? Königreiche, Fürſtenthümer, Welten, Ewigkeiten würden um den Schatz jammern; werth, von heiligen Augen geleſen zu werden . . .

Reimreich. Da tobt er um etwas, das ich ſoll eingeſteckt haben, und ich weiß von nichts; ich war eben hier, und machte Verſe, um den holden Tag, den ein theurer Name ziert . . .

Geronte. Aber, Ihr Herren; es muß jeder alleine reden, ſonſt kann man ja ſein eigen Wort nicht verſtehen. Wie ſoll ich denn ſagen, wer Recht hat? Ich ſehe es zwar wohl, aber . . .

Dunkel. Aber, er wird freylich Recht haben müſſen, der Waſſermann? Denn . . .

Reimreich. Das habe ich, das habe ich.

Geronte. Ich gehe meiner Wege. — Herr Dunkel, Herr Dunkel, halten Sie mit dem Waſſermanne ein, das bitte ich mir aus. . . . Kommen Sie, Herr Reimreich, wir wollen hinein gehen, man wird ja nicht klug.

(Sie thun, als ob ſie gehen wollten, Dunkel kriegt Reimreichen beym Rocke.)

Dunkel. Nicht von der Stelle, ich muß erſt meine Schreibtafel wieder haben.

Geronte. Eine Schreibtafel, Herr Reimreich?

Reimreich. Eine Schreibtafel? Was geht mich denn Ihre Schreibtafel an?

Dunkel. Wie? Haben Sie ſie nicht eben eingeſteckt, als ich kam?

Reimreich. Ihre Schreibtafel? Wo hätte ich ſie denn hergekriegt?

Dunkel. Hatte ich ſie nicht vorher hier verloren? —

Geronte. Hübſch ſanftmüthig!

Reimreich. Weiß ich das? Das aber weiß ich, daß ich meine eigne in Händen hatte, und etwas hinein ſchrieb.

Dunkel. Der Betrüger! — Weiſen Sie her.

Geronte. Herr Dunkel, bedenken Sie, daß Sie in meinem Hauſe ſind, und ich werde Herr Reimreichen nicht hier beleidigen laſſen; ich weiß gewiß, er rühret nichts von Ihnen an.

Reimreich. Ich? es Ihnen weiſen? — Nein, ſo laſſe ich meine Schreibtafel nicht entweihn.

Geronte. Weiſen Sie nur her, daß der Sache ein Ende wird. Ich will ſie in meine Hände nehmen; — thun Sie es mir zu Gefallen!

Dunkel. Weiſen Sie her, wenn Sie Herz haben?

Reimreich. (giebt Geronten die Schreibtafel.)

Weil Sie es ſo haben wollen, Herr Geronte? Hier iſt ſie. — Nicht angeſehen! Es ſtehen Verſe drinnen, die noch nicht fertig ſind.

Geronte. Nun, Herr Dunkel?

Dunkel. O Himmel, ich bin betrogen, ich bin verrathen! ſie iſts nicht. Ich bin verloren! Wer mag meine Schreibtafel haben? Die ganze Nachwelt wird mir dieſe Nachläßigkeit nicht vergeben. Eine Hölle verdiene ich. Ich will die ganze Erde rege machen. Sie muß wieder her, und wenn ſie ihr Eingeweide verſchlungen hätte ... Ich muß nur laufen, und es in die Zeitungen ſetzen laſſen. (Läuft fort.)

Vierter Auftritt.

Geronte, Reimreich.

Reimreich. Ha ha ha! Das war ein artiger Spas; ein recht äſthetiſcher Streich; Ha ha ha!

Geronte. Ich wundre mich über Ihren Muth, daß Sie bey ſolchen Grobheiten noch lachen können. Ich habe mich halbtodt über den Dunkel geärgert. Sie müſſen doch ungemein großmüthig ſeyn.

Reimreich. O mein Herr Geronte, wenn ich dieſe Tugend nicht beſäße, ſo läg' ich lange im Grabe. Bedenken Sie nur, was dieſe Neider meines Ruhms, dieſe Verfechter des üblen Geſchmacks ſeit etlichen Jahren mich herunter gemacht haben. Aber ich lache dazu, und ſtehe:

Gleich den hocherhabnen Eichen,
Die ſo manchem rauhen Nord
Nicht im allermindſten weichen,
Bläſet er gleich hier und dort.

Geronte. Sagen Sie mir das Gleichniß noch einmal! Das war vortreflich. Ich denke, ich habe ein Papierchen bei mir. . . . er ſucht. Es iſt doch nicht wahr — Nun ſo merken Sie es nur, und ſchreiben Sie es mir auf ein Zetelchen: — es iſt aber wirklich groß gedacht, ſehr groß!

Reimreich. Ja, Herr Geronte, es iſt mir in gewiſſermaſſen lieber, als wenn Sie von mir ſchwiegen. Man lernt erſt oft dadurch die groſſen Leute in der Welt kennen; und es iſt ungewiß, ob Boileau ſo bekannt geworden wäre, wenn er nicht ſo viel Feinde gehabt hätte.

Der Regen, welcher ſich ergießet,
Scheint uns zwar erſt nicht angenehm,
Allein dem Gras, auf das er fließet,
Iſt er zum Wachsthum ſehr bequem.

Geronte. O! um der Ehre Deutſchlands willen, merken Sie die vier Verſe! es iſt noch das ſchönſte Sinngedichte, das ich gehöret habe; oder behalten Sie die ſchönen Gedanken zurück, bis wir Dinte und Feder bekommen. Itzt laſſen Sie uns des Hallerianers Unruhe zu Nutze machen. Er vergißt über ſeine Schreibtafel Henrietten, und wenn ich meinem verzweifelten Weibe könnte zuvor kommen . . . Wir wollen geſchwind hingehen, und einen Contract aufſetzen. Sie ſollen ſie noch heute ins Haus kriegen; . . . wenn nur der verwünſchte Valer fort wär.

Reimreich.

Ach, da ich an das Haus gedenke,
Komm' ich mit einer Bitte ein,
Ich hoff' ein gütiges Verzeihn — Verzeihn . .

Es betrifft — meine Miethe, Herr Geronte.

Geronte. Nur hergeſagt, Herr Reimreich; wer ſo ſchön bitten kann, in Verſen, dem ſchlägt man nichts ab.

Reimreich. Ich habe bisher im Zuckergäßchen, bey einem Schneider, fünf Treppen hoch logiret; Nun aber . . .

Geronte. Nein, Herr Reimreich, das geht nicht mehr an. Sie ſehen wohl, Henriette kann die unmöglich ſteigen.

Reimreich. Freylich wohl. Es iſt aber in dem Eckhauſe, wenn man nach der großen Straße zugeht, die erſte Etage, . . . verzeihen Sie, das erſte Stockwerk, wollte ich ſagen, auf, das wollte ich nehmen; es iſt ſehr bequem.

Geronte. Ja, das geht eher an; das bin ich wohl zufrieden.

Reimreich. Es ſtößt ſich nur an einen kleinen Umſtand. Ich ſoll dem Wirthe entweder pränumeriren . . . vorher bezahlen, wollte ich ſagen, oder es ſoll jemand für mich gut ſagen. Ich habe der Ausgaben itzt ein bischen zu viel. — und — und . . .

Geronte. Je, wenns darauf ankömmt, ſo will ich mit hingehen.

Reimreich. Darnach habe ich mir ein paar Kleider machen laſſen;

Denn ſo ein Tag voll Fröhlichkeit
Heiſcht auch gewiß ein Feyerkleid.

Geronte. Ja, ja, da haben Sie Recht. An meinem Hochzeittage trug ich zum erſtenmale eine brokadene Weſte.

Reimreich. Ich weiß nur nicht, warum der wunderliche Mann, der Schneider, ein Bedenken trägt, ſie mir nicht eher abfolgen zu laſſen, bis ich ſie ihm bezahlt habe? Er ſoll doch nur ein Vierteljahr warten: Unter der Zeit mache ich etwan ein paar Bändchen fertig.

Geronte.

Geronte. Je nun, wir wollen das auch ſchon machen. Ich denke, Sie ſind mir ein ſchlauer Vogel. Sie werden Ihr Geld auf Kapitalien ausgeliehen haben: nicht wahr? Sie ſchreiben ſolche wunderſchöne Sachen, das wird bezahlt. — Geſtehen Sie mir es aufrichtig, was haben Sie für die letzten Tragödien gekriegt?

Reimreich. Ach, die Buchhändler ſind böſe Leute!

Und ſchrieb ich bloß des Geldes wegen,
So wollt' ich, ohne Widerſtand,
Itzt gleich die Feder niederlegen:
Allein der Ruhm führt mir die Hand.

Geronte. Sie haben Recht; es iſt auch ſehr ſchön geſagt: nur Schade, daß man nicht vom Ruhme leben kann.

Reimreich. Ich habe noch hin und wieder ganz hübſche Summen bey den Buchhändlern ſtehen, und für die Tragödien hoffe ich noch einen ſchönen Thaler zu erhalten. Der Verleger will nur erſt die Meſſe abwarten, um zu

ſehen, wie ſie gehn, und mit mir darnach vollends Richtigkeit machen.

Geronte. Da wollte ich ihm dafür ſtehen, daß ſie wie warme Semmeln abgehen werden.

Reimreich. Ja, dieſe Art von Menſchen iſt ſehr mißtrauiſch. Er giebt mir bis dahin unterdeſſen einen Tag Freytiſch . . . Ich thue es bloß der Geſellſchaft wegen —

Geronte. Den müſſen Sie itzt aufgeben, und ſich ein bischen auf einen andern Fuß ſetzen. Mein Mädchen iſt auch eine gute Wirthinn: ich ſollte ſie zwar nicht loben, aber ſie wird Ihnen in der Haushaltung gewiß nichts wegwerfen.

Reimreich. Ach, die engliſche Henriette!

Ich wüßt auch nicht, was ſie nicht wäre?
Sie iſt nichts, als Vollkommenheit;
An Schönheit gleicht ſie der Cythere,
Der Juno an der Häuslichkeit.

Geronte. O mein Kind, das ſagen Sie ihr ja ſelbſt. Ich ſtehe Ihnen dafür, ſie wird auf einmal ihren Vater vergeſſen, und Sie lieben.

Wie witzig, und zugleich gelehrt! — Nicht wahr, Herr Reimreich, die beyden, die Sie da nennen, ſind Göttinnen geweſen?

Reimreich. Ja, und die vornehmſten im ganzen Himmel. . . . Doch ich hätte Ihnen bald das größte Glück, das mir kürzlich widerfahren, zu erzählen vergeſſen . . .

Geronte. Erzählen Sie mir es drinnen. Da kömmt Henriette; ich will Sie alleine laſſen. Braut und Bräutigam haben immer einander etwas alleine zu ſagen. Sehen Sie zu, ob Ihnen nicht etliche hübſche Verschen einfallen.

(Er will weggehen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette. Wo wollen Sie hin, lieber Papa? — Ich wollte Sie fragen: ob wir dieſen Abend Herr Valeren nicht zu Tiſche behielten?

Ge-

Geronte. Ich dachte, er ſollte noch vor Tiſche wieder fortreiſen. — Es iſt mir gar nicht gelegen.

Henriette. Er iſt deswegen nicht gekommen, um wieder alleine fortzureiſen, und ich hätte faſt Luſt, ihm für ſeine Bemühung auf dem Rückwege Geſellſchaft zu leiſten. -- Sie ſind gar nicht hübſch, lieber Papa, daß Sie es uns ſo ſauer machen!

Geronte. Ich glaube, Mädchen, Du biſt närriſch? — Du ſollſt mir nicht mehr an Valeren denken: Einen Mann von ſo entſetzlichem Geſchmacke!

Reimreich. Ja wohl, Mamſell; er iſt ein Erz-Hallerianer.

Henriette. Haben Sie Hallern geleſen, mein Herr?

Reimreich. Ich? ich Hallern? — Sie erſchrecken mich; ehe wollte ich ſterben, als daß ich eine Zeile von ihm läſe. — Können Sie denken: letztens kam ich zum Buchbinder, ſeine Gedichte fielen mir unvermuthet in die Hände; gleich

gleich überfiel mich eine Colik, die ich noch nicht verwunden habe.

Geronte. Wer ſollte auch nicht die Colik über ſolch ſchwülſtiges Zeug kriegen!

Henriette. O Schade, daß Sie nicht fortgeleſen haben! Leſen Sie Hallern, leſen Sie ihn, aus Liebe zu mir . . .

Geronte. Böſes Mädchen! — Bleibe bey Herr Reimreichen, und laß Dir die Verſe vorſagen, die er vorhin auf Dich gemacht hat, Du ſollſt andere Saiten aufſpannen.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette, Reimreich.

Henriette. Nun, wie heißen denn die allerliebſten Verschen?

Reimreich. O — es war eine Kleinigkeit. — Ich verglich Sie, meine ſchöne Henriette, an Schönheit mit der Venus, und an Häuslichkeit mit der Juno.

Hen-

Henriette. Viel Ehre für mich. Von der Juno Wirthſchaft habe ich zwar nicht viel gehört; aber wohl, daß ſie ein zänkiſches, eiferſüchtiges Weib war. Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht Recht gehabt haben! — Warum haben Sie mich nur nicht lieber mit der Europa, und ſich mit dem Jupiter verglichen? — Wiſſen Sie die Geſchichte? ſie ſchickt ſich viel beſſer.

Reimreich. Sie thun mir zu viel Ehre an: — mit dem Jupiter! — die Vergleichung iſt zu vornehm.

Henriette. Nein, nein; ſo bald er ein Frauenzimmer erſchleichen wollte, war er ſehr klein.

Reimreich. Ich muß geſtehen, daß Sie gelehrter ſind, als ich.

Henriette. Ich will Ihnen das nächſtemal auf Hohmanns Landkarte von Europa das Bild davon weiſen. — Aber ſagen Sie mir einmal aufrichtig, wollen Sie mich denn durchaus zur Frau haben? Ich ſage es Ihnen, als ein närriſches aufrichtiges Mädchen, wenn Sie mein

Mann

Mann werden ſollen und müſſen: ſo werde ich Sie ganz entſetzlich martern.

Reimreich. Ah! Sie belieben zu ſpaßen, Mamſell: Wenn Sie erſt die Liebe kennen werden . . .

Henriette. Ich kenne ſie, o ich kenne ſie, mein Herr Reimreich, ohne ſie von Ihnen zu lernen, und ich habe ſie ſchon damals kennen gelernet, als mir Valer das erſtemal Hallers Ode an Doris vorlas.

Reimreich. Ich bitte Sie um Ihrer Glückſeligkeit willen, laſſen Sie ſich nicht ſo verführen! Haben Sie denn noch nicht meine Satyren auf dieſen Alpenrieſen geleſen?

Henriette. Nein, Herr Reimreich! Bey der erſten Zeile habe ich mich geärgert; bey der andern gähnte ich; und bey der dritten ſchlief ich gar ein.

Reimreich. Loſe Henriette! Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, daß . . .

Henriette. Daß ich ſoll Ihre Verſe leſen, und Sie leiden können?

Reim-

Reimreich.

Wenn Du nur erſtlich wirſt empfinden,
Wie ſchön es iſt, ſich zu verbinden,
Und überhaupt die Liebe ſey:
So ſollſt Du mir gewißlich ſagen:
Ach! warum ſtrich in vor'gen Tagen
Mir ohne ſie die Zeit vorbey!

Henriette. Sehen Sie aber nur, wie elend, wie kalt Sie mir das ſagen! Wenn ich nun einem Mädchen an Ihrer Stelle das hätte vorſagen wollen, wiſſen Sie, wie ich es würde ausgedrückt haben?

(Mit der äußerſten Zärtlichkeit)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wolluſt, die zwey Herzen ſpüren,
Die ſich einander zugedacht!
Du foderteſt von dem Geſchicke
Die langen Stunden ſelbſt zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Reimreich. Himmel! wie ſchön ſind ſie! göttlich ſchön! Können Sie ſolche entzückende Verſe machen, und ich ſollte meine Liebe gegen Sie aufgeben? Sagen Sie mir ſie noch einmal, ich will ſie aufſchreiben, und ſie ſollen nächſtens

meine

meine Gedichte zieren. Wie wird die Welt über ein junges Frauenzimmer erſtaunen, das . . .

Henriette. Ich kann Sie der Mühe überheben, Herr Reimreich, ha ha ha! — Schlagen Sie nur unbeſchwert Hallers Ode an Doris nach, ſo werden Sie die Strophe finden — etwa auf der dritten Seite.

Reimreich. Das kann nicht ſeyn. (Seitwärts) Ich unbeſonnener Narr! — (laut) Ich meyne nur — daß auch — in Ihrem Munde das ſchlechteſte ſchön wird.

Henriette. So? Iſt das Ihre Liſt! — Ich könnte alſo Ihren Gedichten einen großen Dienſt erweiſen, wenn ich ſie auswendig lernte. Aber dieß bey Seite geſetzt. Sie könnten in der That eine großmüthige Handlung thun, wenn Sie meinen guten Vater beredeten, daß er mich nicht zwänge, Sie zu heurathen. Glauben Sie wohl, daß Sie bey einem ſo ungezognen Mädchen, wie ich bin, glücklich ſeyn würden? — Und ich werde gewiß nach meinem eigenſinnigen Kopfe fortleben, das verſichere ich Sie.

Reimreich. Ihr Wille, Mamſell, wird allezeit meine Richtſchnur ſeyn. Mein Glück iſt zu groß, als daß ich es nicht erkennen, und nicht Ihnen in allem zu Gefallen leben ſollte. Ich eile, mit Ihrem Herrn Vater den Heurathscontrakt aufzuſetzen; erlauben Sie . . .

Siebenter Auftritt.

Johann, Die Vorigen.

Johann. Das iſt ſchön, daß ich Sie gleich hier antreffe! mein Herr . . .

(Reimreich will gehen)

Henriette. Herr Reimreich, nur noch ein Wort! Vergeſſen Sie nicht, in den Contrakt folgende Punkte einzurücken, die ich mir hiermit feyerlich ausbedinge: 1) Daß ich Sie ſo ſehr für den Narren halten darf, als ich nur will. 2) Daß Sie ſich nicht unterfangen, mir jemals etwas von ihren Verſen vorzuleſen, als bis in unſerm Hauſe die Geſpenſter ſpucken. 3) Daß

Daß Sie ſich nicht gelüſten laſſen, wenn ich gute Freunde bey mir habe, die mir die Zeit vertreiben, ohne meine Erlaubniß über meine Schwelle zu kommen. Viertens . . .

Johann. O Mamſell! Schon genug zur Beſchreibung eines guten Ehmanns! Sie verſtehen vollkommen die Kunſt, aus ihrem künftigen Manne ein Muſter der Frömmigkeit und der Geduld zu ziehen.

Reimreich. Ich hoffe, das Anſehn Ihres Herrn Papas . . .

Henriette. Ich habe auch noch eine Frau Mama. Nein, nein, mein guter Herr Reimreich: Sie mögen ſich Schlöſſer in die Luft bauen, wie Sie wollen; die Zeiten der Ruthe und Ohrfeigen ſind vorbey. — Ich bitte, mich alleine zu laſſen.

(Reimreich geht ab.)

Achter Auftritt.

Henriette, Johann.

Johann. Das wird ein glücklicher Eheſtand werden, wenn das die Brautſuppe iſt . . . Aber bey meiner Treu, Mamſell! Ihre poetiſchen Liebhaber ſind ein paar große Kalbsköpfe, und ich glaube, ich weinte ſelber die bitterſten Thränen, wenn Sie eine Madam Poetinn würden: nein, mein Herr iſt doch beſſer. Der arme Mann! er weiß für Angſt nicht mehr, ob er noch in der Welt iſt. Ich denke, ich denke, ich werde wohl ſeinem krüplichten Onkel eine Leiche nach Hauſe bringen.

Henriette. Wo ſteckt er denn? Wenn er nur ein wenig mehr Muth hätte, daß er mir dieſe Afterpoeten ein bischen närriſch machen hulfe.

Johann. Das ſind ſie wahrhaftig ſchon. Dunkel — Ha ha ha; ich habe mich bald krank über ihn gelacht: der iſt viel zu ſehr Geiſt, als daß

daß er ein ſo hübſches Frauenzimmer umarmen ſollte.

Henriette. Hexameter ſoll er machen . . . aber wo iſt denn Valer?

Johann. Er wird gleich da ſeyn. Ich ſollte eben ſpioniren, ob Sie hier wären? . . . Itzt fällt mir Dunkels Schreibtafel ein . . . Mamſell, man muß in Ihrem Hauſe zum Poeten werden: hören Sie doch, was ich für einen kleinen Verſuch gemacht habe? Unterdeſſen kömmt mein Herr . . .

Henriette. Ha ha! Ihr habt gewiß die verlorne Schreibtafel gefunden, um die Dunkel ſo drinnen herum tobt? „Tauſend Legionen Furien ſollen die Beſtie mit ihren Scorpionen peitſchen, die ſie ihm genommen hat.“

Johann. Pfui Henker! ſo will ich ſie lieber wegſchmeiſſen. Es grauet mir ſo, in meine Schubſäcke wieder Kuchen oder ſonſt ſo etwas zu ſtecken, ſeitdem ich die klebrichten Blätter drinnen verwahret, und meine Futtermagazine ſo beſudelt habe.

Henriette. Laßt doch die ſchönen Sachen hören, um die er die Nachwelt ſo ſehr beheulet.

Johann (ſchlägt die Schreibtafel auf, und lieſt)

Goliath, ein Heldengedichte in 24 Büchern.

Henriette. Mit den Patriarchen iſt er gewiß fertig, daß er nun auch der Rieſen ihre Aſche im Grabe herumrühret.

Johann (räuſpert ſich, und buchſtabiret immer die Wörter

„Erſtes Buch.

„Von einem Menſchencoloß, ſtark nervicht hochbeinichten Rieſen,
„Unglaubar, zwölf Fuß hoch nach dem pariſiſchen Maßſtab,
„Und drüber, von Gath; Goliath benennt ihn Vater und Mutter,
„Geboren von räubriſcher Art pfaugleicher, tollkühner Philiſter,
„Die, wie Heuſchreckengeſchmeiß, im Eichgrund lagen gegoſſen : : :

Mamſell, iſt denn hier ein Verſtand aus? Ich wollte gern bis zu einem Punkte leſen; mein Schulmeiſter hat mich ſo gewöhnet.

Henriette. So viel ich gemerket, iſt noch keiner angegangen.

Johann (lieſt fort.)

„Tief aus dem Herzen quoll vor ſchwarz Blut mordſüchtiger Rache;
„Ein mächtig cyklopiſcher Helm thürmt ſich auf borſtenden Haaren;
„Fünftauſend Seckel von Erz bog ſich im Panzer um Körper,
„Und im Beinharn'ſche hat er die knochichten Schenkel gedeckelt.
„Was ſoll ich vom gräßlichen weberbaumiſchen Schafte des Spießes,
„Oder nennſt du es lieber der Hellepardе, gedenken ‥ ‥ ‥

Henriette. Stille, Johann! ich habe genug gehöret. Es brauſen mir die Ohren, und vor den Augen wird mir ganz ſchwarz. — Weg mit dem Unſinne!

Johann. Der Verſtand aber war noch nicht aus? — Nu, er muß doch ein großer Geiſt ſeyn, da er ſo ſchreiben kann, daß man es nicht verſteht ‥ ‥ ‥ Ha, hier kömmt mein Herr ‥ ‥

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Valer.

Henriette. Mit Schmerzen habe ich auf Sie gewartet, mein lieber Valer! . . . Warum ſo ängſtlich? — bringen Sie mir keine gute Zeitung?

Johann. Wenn er mich hätte leſen gehört, ſo dächte ich, er fürchtete ſich vor den Rieſen.

Valer. Ich bin ganz troſtlos, meine liebe Henriette. Ich habe wieder mit Ihrem Herrn Vater geredet: er ſchwatzt mir von einem ſchon verfertigten Contrakte vor, giebt mir Schuld, ich hetze Sie auf, und verbietet mir, kein Wort um Sie mehr zu verlieren, oder ſein Haus zu verlaſſen. Kurz, Reimreich muß ihn vollends wider mich aufgebracht haben.

Henriette. Um meinen Vater bin ich weniger beſorgt, als um meine Mutter. Ich glaube, wenn ich ihm kurz ſagte, daß ich mich nimmermehr würde zwingen laſſen, ihn zu nehmen; ſo

ſo würde er ſich darüber zufrieden geben: aber das kann ich nicht eher ſicher thun, bis ich Dunkels los bin. . . . Johann, behaltet die Schreibtafel, vielleicht kann ſie uns nützen!

Johann. Ich möchte mir immer Quartiergeld ausbitten; ſie riecht ſo verzweifelt nach ſchwarzem Toback. . . . Mein Herr, es iſt Schade, daß Sie das ſchöne Werk nicht gehöret haben. Ich habe Dunkels Schreibtafel gefunden, und die Mamſell auf eine angenehme Weiſe damit unterhalten.

Valer. Henriette, darf ich Ihnen einen Vorſchlag thun? Wollen Sie etwas mit mir wagen? — Meine Ruhe, mein Leben, mein Glück hängt davon ab.

Henriette. Reden Sie! Es müßte etwas entſetzliches ſeyn, wenn ein flatterhaftes Mädchen, deren Herz, ſo wie das meinige, für Sie eingenommen iſt, es nicht wagen ſollte. Ich kenne Ihre Delikateſſe; Sie fodern gewiß nichts Unanſtändiges.

Johann. Wenn nur niemand mit Gifte zu vergeben iſt, ſo bin ich auch darbey; denn vor dem Galgen habe ich einen natürlichen Abſcheu.

Valer. Wollen Sie, wenn alle Bemühungen vergebens ſind, mit mir zu meinem Onkel fliehen? — Sie werden leicht noch ein paar Tage Aufſchub erhalten, und dann . . .

Henriette. Nun, nun, kömmt Zeit, kömmt Rath; wer weiß, ob wir es nöthig haben. Und kein ander Mittel wäre ja übrig, ſo glaube ich, daß ich Ihnen folgen könnte, ſo unanſtändig ſonſt ein ſolcher Schritt für ein junges Mädchen iſt: die Welt würde uns darum loben, die unſre Geſchichte weiß. Ich gehöre Ihnen ſelbſt nach meiner Aeltern Einwilligung zu, und wenn wir bey Ihrem rechtſchaffenen Onkel wären, ſo würden wir leicht die Beſtätigung von meinen Aeltern erhalten. Der Betrug mit Reimreichen und Dunkeln kann ohnedieß nicht ewig dauern; ſie ſind bettelarm, und alsdann würde man mir es Dank wiſſen.

Johann. Beym Entführen bin ich auch. — Der Teufel, die Poſtillions ſollen jagen, als wenn ſie nårriſch wåren. . . . A propos, ich habe einen nårriſchen Einfall . . .

Henriette. Da kömmt meine Mutter . . . Sie haben wohl ſehr ſchlechten Weg gehabt, Herr Valer?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Geronte.

Valer. Glauben Sie wohl, daß ich auf den Weg Achtung gegeben habe, da ich zu Ihnen geeilet bin?

Frau Geronte. Sehr ſüße! ich dåchte, man verſparte die Komplimente, bis man zu ſeiner Braut kåme.

Valer. Ich habe geglaubt, ich ſage ſie der meinigen, und Ihre vorige Einwilligung gab mir ein Recht, ſo zu denken.

Johann. Die Poſtpferde empfanden es auch, daß wir zur Braut reiſeten.

Frau Geronte. Ich glaube, Sie wiſſen genug, als daß Sie noch Rechnung darauf machen ſollten. Nein, mein Herr; die Zeiten der Verblendung ſind vorüber, und Dichtern vom erſten Range, wie Dunkel iſt, ſollten alle Aeltern ihre Kinder aufheben. Sie verſchönern die Natur, und malen, wie ſich der beliebte Mann ausdrücket, mit Fingern in purpurne Morgenröthe getunket, alle Dinge.

Johann (ſeitwärts)

Wenn die Tunkerey in die Morgenröthe zum Ehemanne gehöret, ſo wirds mit uns ſchlecht ausſehen.

Valer. Aber, Madame, ich weiß nicht, ob es zu einer glücklichen Liebe gehöret, Hexameter zu machen? Ein edles Herz, ein guter Verſtand, eine wahre Neigung, zärtliche Empfindungen . . .

Frau Geronte. Alles dieſes beſitzen nur die Poeten im hohen Grade. Empfindbare Herzen!

Mein

Mein hochklopfendes Herz

(ſagt eben der große Poet,)

ſchwillt bis zum Kinne Gefühle.

Hellen Verſtand —

Des Verſtandes Caſtell iſt die Zirbeldrüſe des Kopfes,

Seele iſt ihr Gehäus, licht, wie hundstägige Sonnen.

Johann (ſeitwärts)

So iſts kein Wunder, wenn er im Gehirne verſengt iſt.

Valer. Geſetzt, er machte ſolche ſchöne Verſe, als Sie glauben; wird er darum ein mehr gefälliger Ehemann gegen Henrietten ſeyn? wird er die Pflichten des bürgerlichen Lebens beſſer ausüben? wird er ein beſſerer Vater für ſeine künftige Familie ſeyn?

Henriette. Die künftige Familie hätte können wegbleiben.

Johann. Und doch wird ſie für alle junge Weiber ein ſehr nöthiger Hausrath.

Valer. Nein, er wird eben das Gegentheil ſeyn. Wenn er ſeiner Frau durch ſeinen Umgang das Leben vergnügt machen, oder in häuslichen Umſtänden rathen ſoll, ſo macht er Verſe; wenn

wenn er einem Freunde, einem Menſchen dienen ſoll, ſo macht er Verſe; wenn er für die nöthigſten Pflichten des Lebens ſorgen ſoll, ſo macht er Verſe. Den Morgen ſchließt er ſich in ſeine Studierſtube ein; Mittags, wenn er die Freude mit zur Mahlzeit bringen ſoll, ſo iſt ſein Geſicht finſter, weil ihm ein paar Verſe entfallen ſind; dann eilt er wieder auf ſeine Stube . . .

Johann. Und wenn ſeine Frau, nachdem ſie ihn ängſtlich, und lange genug vergebens erwartet, drey Stunden geſchlafen hat, ſo geht er erſt zu Bette, hat Verſe gemacht, und ſchläft im Verſemachen ein; und ehe ſie aufwachet, ſo ſitzet er ſchon wieder am Pulte in ſeiner Federmütze, und macht Verſe.

Frau Geronte. Nun; ſind Sie fertig? Ihre Predigt hat lange gewährt, und ich habe viel Gedult gehabt, ſie anzuhören. Geſetzt nun, dieſes alles wäre wahr: thut er durch ſeine Verſe nicht der Welt und der ganzen Nachwelt mehr Dienſte, als ein Pillendrechsler, oder ein Aktenkrämer?

Valer. Sie haben Recht, Madam! Ein großer Dichter, den die Natur darzu gemacht, der die Tugend beſingt, und unſre Herzen dafür empfindlich macht, iſt mir verehrungswürdiger als ein Kriegsheld und ein Staatsmann. Jene werden oft in Jahrhunderten kaum gebohren, da zu dieſen nur Muth, ein guter Verſtand, Uebung, Fleiß und Glück gehöret. Aber zur Zufriedenheit des ehelichen Lebens braucht man kein Poet zu ſeyn; hier kömmt es auf die Neigung und unſer Herz an, und viele Dichter entehren oft ihren Witz durch ihr Herz. Ja, ein großer Geiſt ſollte am wenigſten ans Heurathen denken; die Welt hört ihn, wenn er ein ſorgfältiger Mann für ſein Haus iſt, meiſtentheils zu nützen auf. Vielleicht fallen Ihnen genug Exempel ein.

Herr Geronte. O, wenn die Frau keine abgeſchmackte Närrinn iſt, ſo wird ſie ihren Mann nicht müßig gehen laſſen. — Doch, was hilft alle dieß Reden? Meine Tochter nimmt Herr Dunkeln, und wenn Sie noch ein Jahr diſputir-

ten.

ten. Ich habe über ſie zu befehlen, hiermit iſt das Lied von Ende.

Valer. Aber, liebſte Frau Geronte! wo bleibt Ihr Verſprechen?

Frau Geronte. Das werde ich Ihnen beantworten, wenn Sie als Richter mich zu fragen, ein Recht haben werden.

Henriette. Aber, liebe Mama! um Ihrer Zärtlichkeit willen . . .

Frau Geronte. Eben dadurch gebe ich ſie Dir zu erkennen, daß Du Dunkeln heurathen ſollſt.

Johann. Aber, Madam, um der Beſchwerlichkeit unſrer Reiſe willen! um der guten Trinkgelder willen, die mir mein Herr verſprochen . . .

Frau Geronte. Euer Herr verſtattet Euch viele Grobheiten. . . . Komm, Mädchen! den Abend ſoll und muß die Verſprechung vor ſich gehen . . .

Henriette. Aber der Papa will auch, daß ich Reimreichen nehmen ſoll?

Frau

Frau Geronte. Den will ich ſchon fortſchaffen. Dein Vater muß endlich, wenn er nicht will. . . . Ohne Einwendung, geh' herein. Die Geſellſchaft hier iſt für Dich nicht vortheilhaft, und — Ihr Weg, Herr Valer, iſt vermuthlich der weiſte: Sie verſtehen mich doch? —

(geht mit Henrietten ab)

Eilfter Auftritt.

Valer, Johann.

Johann. Ja, ia, wir verſtehen Sie, ob es gleich ein bischen verblümt iſt. — Nun, mein Herr, wie ſtehts? Soll ich die Poſtpferde beſtellen?

Valer. Ach, lieber Johann, ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll! Ich habe Henrietten zwar den Vorſchlag gethan, daß ſie mit mir fortgehen ſoll; aber — auch den geringſten Schein, der ihrer Ehre nachtheilig ſeyn kann, möchte ich vermeiden! Mein Vetter iſt wunderlich . . .

Johann. Ich habe Ihnen ſchon von einem närriſchen Vorſchlage geſagt, der mir im Kopfe herumgeht. Es fehlt mir nicht an Einfällen, und ich wollte drauf wetten, daß ich manchmal ſo klug, als ein Poet bin: ich kann ſie nur nicht recht aufs reine bringen. Kommen Sie mit herein, denn Dunkel wird entweder bald hergedonnert, oder Reimreich hergefloſſen kommen.

Valer. (der in tiefen Gedanken geſtanden hat) Komm fort, ehe uns einer von den Narren wieder über den Hals kömmt.

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Reimreich, Valer.

(Reimreich läuft Valeren nach, der ihn nicht hören will)

Valer. Aber, mein Herr! Die Zeit . . .

Reimreich. Sie werden mir doch erlauben, mich nur ein paar Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten. Ich habe kaum die Ehre, Sie zu kennen, und dieſe wollen Sie mir ſchon wieder entziehen? Auch ſeinen Feinden muß man Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie ſind mein Nebenbuhler; ich habe aber doch ſo viel von ihrem guten Geſchmacke und Verdienſten gehöret, daß ich mir ſelbſt Ihr Urtheil und Ihren Rath über eins und das andere ausbitte.

Valer. (ungedultig)

Was befehlen Sie? — Aber ich ſage Ihnen, ich bin kein Schmeichler.

Reimreich. Eben deswegen nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen. Ich habe eine Tragödie, . . . ein Trauerſpiel wollte ich ſagen, verfertiget. Der Schauplatz iſt in Griechenland; ich bin auch ſchon mit allem fertig, nur fehlen mir griechiſche Namen zu Schauſpielern. Können Sie mir nicht etwann zu einigen verhelfen? Es iſt ſonſt ſehr regelmäßig, nach allen Einheiten der Zeit und des Orts.

Valer. Ich zweifle nicht daran. Iſt Ihr Plan aus der alten Geſchichte, ſo nehmen Sie die Namen, wie ſie dieſelbe mit ſich bringt.

Reimreich. Die Geſchichte? nein; ich bin darinnen ein bischen eigenſinnig. Die Geſchichte iſt niemals meine Sache geweſen; ſchöne Geiſter verderben ſich nur damit, und der Ruhm der Erfindung fällt gleich weg, wenn uns die Alten den Stof dazu leihen.

Valer. Je nun, ſo nehmen Sie einen griechiſchen Autor; ſchreiben Sie etliche griechiſche Namen daraus auf ein Zettelchen, rühren ſie unter einander, und ziehen denn, ſo werden Sie ſehen, wie trefflich ſie ſich zum Innhalte ſchicken.

Reimreich. Die Sache wäre nicht unrecht: wenn ich nur mein Griechiſch nicht alles vergeſſen hätte. Es wird doch wohl zu einer Ueberſetzung Rath werden. . . . (ſeitwärts) Ich dachte, er ſollte ſie ſich zu leſen ausbitten . . . . nachgehends . . .

Valer. Mein Herr, ich kann mich unmöglich aufhalten. Meine Geſchäfte . . .

Reimreich. Nur noch einen Augenblick! Ich laſſe Sie nicht fort; Sie ſollen mir nur noch Ihr gütiges Urtheil über ein kleines Gedichte mittheilen.

Valer. Sie brauchen meiner Kritik nicht; es wird ganz gewiß unvergleichlich ſeyn.

Reimreich. Sie ſind allzugütig! Wahrhaftig, es thut mir Leid, daß ich Ihnen habe Ein-

trag thun ſollen: aber vielleicht urtheilen Sie anders, wenn Sie es hören werden. Wahrhaftig, Sie müſſen es hören!

Valer. Wenn es ſeyn muß — (ſeitwärts) Ich werde des Narrens nicht los, bis ich ihm die Wahrheit geſagt habe.

Reimreich. Mit Ihrer Erlaubniß alſo: (lieſt)

Sinngedicht.

Henriette, ich bin ganz,
Glaub' es mir, in dich vernarret:
Denn bey Deiner Schönheit Glanz
Steht die Welt als wie erſtarret.
Löſche meine Liebesgluth,
Und ſey, gleich den Engeln, gut,
Welche ſtets zu helfen eilen;
Wer verwundet, muß auch heilen.

Wie gefällt Ihnen dieſer kleine Verſuch? — Die Pointe, verzeihen Sie, daß ich es franzöſiſch geben muß, — die Pointe iſt, dünkt mich, am beſten angebracht.

Valer. Aufrichtig! Ich habe in meinem Leben nichts ſo elendes gehöret. Vermuthlich haben Sie nur ſcherzen wollen.

Reim-

Reimreich. Wie? Was? Mein Herr, Sie haben vielleicht nicht recht darauf gehöret, oder ich habe es nicht mit dem rechten Tone geleſen. Ich will es noch einmal . . .

Valer. Unſinnig, raſend, iſt es. Wer ſpricht wohl ſonſt, als der gemeinſte Pöbel: ich bin in dich vernarret? Es wäre platt und elend, wenn Sie geſagt hätten, ich bin in dich verliebt; aber ſo iſt es plump, grob, niederträchtig . . .

Reimreich. Wie? Denken Sie, daß ich Ihr Narr bin, daß ich . . .

Valer. Wie ſchicken ſich Glanz, erſtarren, löſchen, Gluth, Engel, Wunden und heilen in ſechs oder acht Zeilen zuſammen?

Reimreich. Das iſt nicht auszuſtehen. Diejenigen, die mir geſagt haben, Sie verſtünden etwas, Sie hätten Geſchmack, ſind Lügner, Erzlügner. Der Neid redt aus ihnen. Wenn Sie eine einzige ſolche Zeile machen könnten, ſo würden Sie ſich nicht Henrietten vorm Maule wegſchnappen laſſen. Es iſt ſchon gut, ich will mich ſchon rächen: es iſt ſchon gut . . .

(Läuft fort.)

Zweyter Auftritt.

Valer, Johann (kömmt)

Valer. Wahrhaftig, ein elender Dichter iſt doch das närriſchſte Geſchöpf von der Welt! Einfältig und ſtolz. Sie ſchreyen alle Menſchen um Kritik an, und dem ſey der Himmel gnädig, der ihnen die Wahrheit ſaget! . . .

Johann. Sie müſſen Herr Reimreichen ſehr beleidigt haben; er ſchoß neben mir, wie ein Pfeil, vorbey, und murmelte eine ganze Ladung poetiſcher Flüche.

Valer. Er wurde meiner kaum anſichtig, ſo quälte er mich mit ſeinem elenden Zeuge, und ich ſahe wohl, daß kein Mittel iſt, ſchlechte Schriftſteller loszuwerden, als wenn man ihr Verlangen im eigentlichen Verſtande erfüllet. ... Haſt Du Geronten geſagt, daß ich ihn vor meiner Abreiſe ſprechen wolle? — Wie ſtellte er ſich dabey?

Johann.

Johann. Er bedauerte es recht herzlich, daß Sie ſchon fort wollten, und man ſah es ihm an ſeiner traurigen Miene an, wie ſehr es ihm weh that — daß Sie nicht ſchon fort wären; auch Frau Geronte beklagte, — daß Sie ſich die Mühe genommen hätten, herzukommen, um wieder nach Hauſe zu reiſen. Sie wollen Sie indeſſen ſprechen, und Ihnen noch den erfreulichen Abſchiedskuß gewähren.

Valer. Das wird eine groſe Erquickung für mich ſeyn. Schlägt mir meine Kunſt fehl . . .

Johann. Ja, a propos. Wie wirds damit ſtehen? — Ich bin recht neugierig, ob Sie ein guter Verſeſer ſind?

Valer. Dafür ſey unbeſorgt! man brauchet nur Sylben zählen zu können, um ein Reimreich zu ſeyn, und einen Miſchmaſch unverſtändlicher Worte unter einander zu werfen, um zum Dunkel zu werden.

Johann. He, das iſt doch artig. Wiſſen Sie was, Herr Valer; wenn Sie einmal Zeit haben, ſo unterrichten Sie mich doch ein bischen.

Wenn ich an meine Gebieterinnen Liebesbriefchen ſchreibe, ſo giebt mirs gleich ein Anſehn, wenn ſie poetiſch ſind . . ; Ha, da kömmt der alte poetiſche Drache.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Geronte. Ich höre, Sie wollen ſchon fort, Herr Valer? — Es thut mir leid! Sie hätten wenigſtens bey uns dieſen Abend mit einer Suppe vorlieb nehmen können.

Johann. Ja, der Suppe wegen kömmt man auch vierzig Meilen weit her gereiſet.

Valer.

Mein ganzes Glück war Henriette:
Mein ganzes Glück ſtund auch bey Dir;
O daß mein Leid Dein Herz gerühret hätte!
Wie gern, wie freudig blieb ich hier.
Noch hofft' ich ſtets; doch auf einmal
Wird mir der ſüße Troſt entriſſen!
Sprich ſelbſt, was gleicht der innern Qual,
Sein Glücke ſehn, und es vermiſſen?

Ge-

Geronte. Ha; was höre ich? — Träume ich oder wache ich? — Sind die ſchönen Verſe, die Sie da her ſagen, von Ihnen, oder können Sie dieſelben etwan auswendig? — Nein; — Sagen Sie!

Johann. Von wem ſollen ſie ſonſt ſeyn, Herr Geronte, als von ihm? O, das heißt noch gar nichts. Sie ſollten erſt meinen Herrn hören, wenn er die poetiſche Raſerey kriegt. Da fließen ſeine Verſe wie der Rheinfall bey Schafhauſen.

Vater.

Kein Stolz, der Nachwelt Lob zu werden,
Riß jemals meine Muſe hin:
Ich ſang nicht Könige der Erden,
Des blinden Glückes Eigenſinn.
Nur Henrietten zu beſingen,
Wagt' ich; und oft gefiel ich ihr.
Geront, o möcht es mir gelingen,
Gefiel ich itzund doch auch Dir!

Geronte. Ich kann gar nicht von meiner Beſtürzung zu mir ſelbſt kommen. Es kömmt mir ſogar vor, als wenn Ihre Verſe mir beſſer als Reimreichen ſeine gefielen. — O warum

um haben Sie mir davon nichts eher geſagt? Ich weiß wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf ſteht. — Hätten Sie mir nun nicht, wie Reimreich, das Kompliment in Verſen machen können, ſo hätte ich doch gewußt, wen ich vor mir hätte?

Johann. Es iſt aber auch wahr, Herr Valer, ich hätte gleich beym Eintritte geſagt:

Mein Herr Geronte, hübſch und fein,
Sie ſollen mir willkommen ſeyn.

Geronte. Recht, Johann, recht. Ich glaube bey meiner Ehre, Ihr Bedienter macht auch Verſe?

Valer.

Dieß iſt der Thoren Eigenthum,
Stets mit Geräuſch der Welt ihr bischen Witz zu zeigen:
Doch witzig ſeyn, und es verſchweigen,
Erfodert Kunſt, iſt öfters Ruhm.

Johann. Ja, ſo wunderts mich auch nicht, warum ich 'mein Tage keine Verſe gemacht habe.

Ge-

Geronte. Ich bitte, hören Sie auf; es geht mir ſonſt nur im Kopfe herum! . . . Wenn ich Narr nur noch nicht mit Reimreichen einen Contrakt aufgeſetzt hätte!

Valer. Ich habe mir niemals aus meinen Verſen ein Verdienſt gemacht; denn ich weiß, daß es hundert beßre Dichter giebt, als ich. Am mindſten fiel mir ein, daß Henriette der Preis eines ſolchen Spielwerks ſeyn ſollte; ſonſt hätte ich Sie wohl ſelber wollen Verſe machen lehren.

Geronte. Ach gehen Sie! Sie machen mich zu lachen. Wenn Sie mich das lehren könnten; wahrhaftig, Henriette ſollte und müßte noch die Ihrige ſeyn.

Valer. Und wenn ich Ihnen nun gleich zeigte, daß Sie eben itzt Verſe gemacht haben? — Eine kleine Verſetzung, ſo ſind ſie fertig.

Geronte. Warum nicht gar?

Johann. Das möchte ich doch auch wiſſen.

Valer. Wir redten vom Verſemachen. Sie ſagten:

Wenn

Wenn deine Kunſt mich dieſes lehret,
Was räumt ich dir dafür nicht ein?
Dein Wunſch ſollt auf Einmal —

Nun, Herr Geronte . . .

Geronte.

erhöret;

Valer.

Und Henriette?

Geronte.

Deine ſeyn.

Ich bin außer mir vor Freuden! Es iſt wahr, ſo natürlich, ſo leicht:

Dein Wunſch ſollt' auf Einmal erhöret,
Und Henriette Deine ſeyn. —

Das habe ich doch in meinem Leben nicht gewußt, daß ich ein Poet bin. Nun will ich rechte Lieder machen; was ich nur ſehe, das will ich beſingen. Ha; ich bin ganz luſtig geworden. Fahren Sie doch fort, und geben Sie mir noch eine Lection.

Valer. Sie reden ja alles in Verſen?

Geronte. Ich? das wäre des Henkers! — O Sie ſpaßen. Ich, in Verſen?

Valer.

Valer. Und das merken Sie nicht? — Sehen Sie nur: Sie ſagen: „Nun will ich „rechte Lieder machen, und was ich nur ſehe, „will ich beſingen;“ Iſt das nicht eben ſo viel, als:

Nunmehr ſoll manches Lied
Auf meinen Sayten klingen,
Und was mein Auge ſieht,
Das will ich auch beſingen. —

Darnach: „ich bin ganz luſtig geworden; fah„ren Sie doch fort, und geben mir noch eine „Lection —“ luſtig und heiter, ſind gleichgültige Worte: nicht wahr?

Geronte. Das iſt keine Frage.

Valer. Wie macht mich der Gedanke . . . Herr Geronte?

Geronte.

Heiter.

Valer. Ach unterrichte mich doch . . . Herr Geronte, was reimt ſich auf heiter?

Geronte.

Weiter.

Johann (ſeitwärts.)

Ein tummer Bärenheuter!

Valer. Da haben Sie die Verſe. Wahrhaftig, Herr Geronte, ich ſchaffe Ihnen den poetiſchen Lorbeerkranz noch heute, wenn das ſo fortgeht.

Wie würde Dich der Lorbeer ſchmücken!
Die Welt ſäh auf Dich mit Entzücken,
Du ſelbſt wärſt Dir Dein größtes Glück;
Denn ſtets mit Dir vergnügt ſähſt Du auf Dich zurück!

Geronte. Ich muß Sie umarmen: Ha ha ha; der Einfall gefällt mir. Ich ein gekrönter Poete? Ha ha ha; der Lorbeer würde mir doch wahrhaftig ganz artig auf meiner neuen Allonge-Perüke ſtehen.

Johann. Und ſo in Kupfer geſtochen, Herr Geronte: das müßte hübſch laſſen! Wahrhaftig, ich klebte Sie ſelber an meine Brodſchrankthüre.

Geronte. Aber noch Eins, Herr Valer! Können Sie mich denn auch epiſche Gedichte, Tragödien, Satyren und Fabelchen machen lehren? — z. E. eine Fabel.

Valer.

Valer. Nichts leichter, Herr Geronte! Sagen Sie mir gleich einmal; haben Sie nicht ein Thier, das Ihnen gefällt?

Geronte. Je! — Der Eſel — es iſt ein ſo geduldig Thier — itzt hört ich eben einen unten ſchreyen.

Johann. Wahrhaftig, die Eſel ſollten ihn zu ihrem Schutzpatrone machen, weil es ſeine Lieblinge ſind.

Valer. Gut. — Der Eſel und die Nachtigall, wenns Ihnen gefällt.

Geronte. Ja, die Nachtigall: das geht an.

Valer. Da haben Sie ja die Fabel ſo gut, als fertig. Sie erzählen . . . Ich will es Ihnen in Proſa vorſagen: ich weiß gewiß, Sie ſagen mir's gleich in Verſen nach.

Geronte. Ach, nimmermehr!

Valer.

(ſagt es ohne Scanſion.)

Es hört ein Eſel einſt den göttlichen Geſang der kleinen muntern Nachtigallen: er ſah,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wie er die Welt zum Beyfall zwang, und jedem in das Herze drang . . . Nun ſcandirt, Herr Geronte! Nur die Finger dazu genommen, und die Sylben dazu gezählt:

(Valer hilft ihm immer nach.)

Geronte (ſcandirt.)

Es hört ein Eſel einſt den göttlichen Geſang
Der kleinen muntern Nachtigallen,
Er ſah, wie er die Welt zum Beyfall zwang,
Und jedem in das Herze drang.

Ich glaube, der Henker! das geht nicht von rechten Dingen zu.

Johann. Sie werden gewiß alle Hofpoeten verdrängen.

Valer. Weiter! — und ſprach bey ſich: Wie kann den Menſchen dieß . . . Herr Geronte, auf Nachtigallen —

Geronte.

gefallen, —
Und ſprach bey ſich: wie kann den Menſchen dieß gefallen?

Valer. Ich will es Ihnen in Proſa vorſagen: Ein ſolches kleines Ding. Wohlan, er

höre

höre mich, er hör' es, und verwundre ſich! Drauf ſpitzt der Eſel ſeine Ohren, und brüllt ſich in Gedanken ſchön; doch es blieb keine Seele ſtehn. — Nun, Herr Geronte, Verſe daraus gemacht: Sagen Sie es nur nach.

Geronte (ſcandirt.)

Ein ſolches kleines Ding, wohlan; er höre — er
höre —

Valer.

mich.

„er höre,“ fort, Herr Geronte!

Geronte.

und verwundre ſich! —
Drauf ſpitzt der Eſel ſeine Ohren,
Und brüllt ſich in Gedanken ſchön, ⸗ ⸗ ⸗

Valer. Die Kinder lachten dieſes Thoren. Allein ein Kritikus ſchlug tapfer auf ihn zu, und ſprach: Zum Sack, du tummer Eſel du; nicht zum Geſang, zum Sack biſt du gebohren, den geh und trage du! — Das werden Sie leicht machen; nur die Finger darzu! ⸗ ⸗ ⸗ Nun — Herr Geronte, zählen Sie!

Die Kinder lachten dieſes Thoren ⸗ ⸗ ⸗

Geronte. Verſe ſind nicht ſo geſchwind gemacht; ich muß mich nur ein bißchen beſinnen —

Allein, ein Kritikus ſchlug tapfer auf ihn zu.

Wie wars weiter?

(Valer ſagt es vor, und Geronte ſcandirt nach.)

Und ſprach: Zum Sack, du tummer Eſel du,

Nicht zum Geſang, zum Sack biſt du gebohren —

Johann.

Den geh und trage Du!

Geronte. O, das muß in ein Journal kommen! Ich bin vor Freuden außer mir. Ich muß Sie küſſen. Das hätte ich nimmermehr gedacht, daß ich ein ſo großer Kopf wäre: Sie ſind beſſer als zehn Reimreiche . . .

Valer. Und doch ſoll ich ihm Henrietten überlaſſen?

Geronte. Der verwünſchte Reimreich! . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette. Der verwünſchte Reimreich! — Recht ſo, lieber Papa, itzt ſind Sie wieder hübſch. Nicht wahr, Herr Valer iſt zehnmal beſſer?

Geronte. Ich hätte es gar nicht in ihm geſucht! — Wenn Du wüßteſt, was Dein Vater für ein groſſer Mann wäre . . . und Valer hat mir erſt zur Erkänntniß geholfen. Kommen Sie nur herein, und ſetzen mir die Fabel auf, die ich gemacht habe, daß die Nachwelt nicht drum kömmt.

Valer. Aber, Henriette . . .

Geronte. Kommen Sie nur herein, das iſt itzt nothwendiger.

Johann. Wir haben den Papa gelehrt Verſe machen; Ah! dergleichen vortrefliche Verſe . . . haben Sie etwa Luſt? — (heimlich.) Es lebe unſer Einfall!

Geronte. Ja Mädchen, das muſt Du lernen, da es nicht ſchwerer iſt: das ſage ich Dir!

Henriette. Wiſſen Sie doch nicht, was mich Valer ſchon gelehrt hat?

Ich fragt' ihn jüngſt: Was iſt die Liebe? ſprich!
Er ſagt, um dieß zu wiſſen,
Muß ich dich vorher küſſen,
Und küßte mich —
Und ich . . .

Lieber Papa, Sie können ja das übrige errathen.

Geronte. Hum: — Wenn Du's nicht in Verſen geſagt hätteſt, ſo hätte ich wohl etwas darwider einzuwenden. Du biſt ein leichtfertiges Mädchen!

Johann. Es blieb doch nur beym Kuſſe, Mamſell?

Valer. Herr Geronte . . .

Geronte. Es iſt Zeit, daß Sie mich an die Fabel erinnern; Kommen Sie, kommen Sie . . .

Henriette. Gehen Sie nur, ich ſehe ohne dieß hier Dunkeln geſchlichen kommen. Suchen Sie meine Mutter auf und . . .

Geronte. So gehen Sie doch fort!

(Geronte, Valer und Johann gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette, Dunkel.

Henriette. Warum ſo in tiefen Gedanken, Herr Dunkel? — Nehmen Sie ſich in Acht, Sie werden gleich über einen erſchrecklichen groſsen — Strohhalm ſtolpern.

Dunkel.

(hebt das Bein hoch in die Höh)

Um welches die Nachwelt noch einſt, wann ich an lethäiſchen Ufern
Mit dem Homer und Virgil, unſprechbare Töne der Worte,
Unſterblichen nur bekannt, von meinen hochthürmenden Liedern
Ausgieſsen werde, verwundernd mit ihren vermenget,
Um mein moſsiges Grab, wie Butter in Sonnen wird ſchmelzen:
Dem ſtöbr' ich nach = = =

Henriette. O Schade, daß Sie nicht ein Nimrod geworden ſind!

Dunkel.

Wie einem beſchweißeten Hirſch die Hunde, ſo folg' ich nachſpürend
Der Schreibtafel, —

Henriette. Es ſtehen gewiß Verſe darinnen, die einen ſo ſtarken Geruch von ſich geben ſollen?

Dunkel. Welch' ein prophetiſcher Geiſt giebt Ihnen dieſes ein! — Sollte meine Muſe das Glück gehabt haben, von Ihren alabaſternen Händen berühret zu werden?

Henriette. Nein, Herr Dunkel, ich mache ſie mir nicht gern ſchmutzig.

Dunkel.

Ich will im Staube des Nichts nun gern mein Leben verleben,
Da ſchon der edelſte Theil von mir im Staube, vermodert ...

Henriette. So müſſen die übrigen Theile von Ihnen ſehr unedel ſeyn, wenn die Schreibtafel das Beſte war.

Dunkel. Zween Geſänge von meinem Goliath — Jede Zeile Hekatombe würdig — ohne dem embryoniſchen Entwurf der folgenden, die noch im Schooße des Nichts liegen, Sie, anbetenswürdige Henriette! durch mich zu verewigen, beſtimmt?

Henriette. Ich weiß nicht, was Sie zu meiner Verewigung für einen Maaßſtab haben. Aber, Herr Dunkel, wollten Sie wohl Ihr Recht auf mich um Ihre Schreibtafel fahren laſſen?

Dunkel. Himmel! wiſſen Sie dieſelbe? — Ich beſchwöre Sie beym Zevs,

Der, als der ſtürmiſche Schwarm von Bergegleichen Giganten,
Mit weit geballeter Fauſt und Felſenkanonen den Himmel
Bekriegt, ſie, Kirſchkernen gleich, tief in den Abgrund geſchnellet = = =

bey meinem Ruhme, bey dem Styx!

Henriette. Erſparen Sie Ihre fürchterlichen Beſchwörungen, und antworten Sie mir erſt auf meine Frage.

Dunkel. Aber; — kann nicht dieſe kleine Subſtanz, die hier (auf ſeine Stirn zeigend) arbeitet, durch eine Ausſchüttung ſeiner Göttlichkeit auf das Papier die mir gemauſte Unſterblichkeit wieder herſtellen? — (nach einigem Nachdenken.) Bey den Göttern! ich glaube ein Theil der Epopee hängt noch in der Officin meines Kopfes!

Henriette. So wird der frevelhafte Dieb der Dunkliſchen Unſterblichkeit die Epopee drucken laſſen, ſeinen Ruhm ſich zueignen, und den erhabnen Herrn Dunkel, wenn er ſich ein gleiches unterfängt, öffentlich eines Plagiats beſchuldigen. Wie wird Sie die Welt nicht auslachen, ha ha ha.

Dunkel. Ach, meine Göttinn! Sie ſehen ſo weit, als ein Seraph. Ja, der unheiligen Frevler werden viel ſeyn, die mit unbändiger Begierde nach dieſem Ruhme ringen werden. Sie! ganz Sie! helfen Sie mir zu meiner Schreibetafel! und . . .

Hen-

Henriette. Sie geben Ihre Anſprüche auf mich! auf? — Denken Sie nur, unſterblicher Dunkel! ein Mädchen, ein naſeweiſes Mädchen, ein ſo ſchwaches Geſchöpf, das mit andern unedlen Sterblichen bald vom Meere der Vergeſſenheit wird verſchlungen werden; und eine Schreibetafel mit dem ganzen Ausfluſſe Ihrer Göttlichkeit! jede Zeile hekatombenwürdig! ohne den Embrioniſchen Entwurf, der noch im Schooße des Nichts liegt! — Welche Vergleichung! — Können Sie Sich noch beſinnen? — Ueberhaupt ſollte wohl ein ſolcher Geiſt, wie der Ihrige, Geiſt, ganz Geiſt, ſo irrdiſch, ſo klein, nach den Aegyptiſchen Fleiſchtöpfen ſo lüſtern ſeyn, zu vergeſſen, was er Germanien, Europa, der Welt ſchuldig iſt?

Dunkel. Welch ein Gedanke! er ſoll einen würdigen Platz in meinem Goliath einnehmen: meinem Goliath — O!

Henriette. Ihr Goliath, und ich! o! — und Sie wählen?.., Doch mit einem Worte, Herr Dunkel, Sie kriegen mich durchaus nicht, und

wo Sie ſich lange beſinnen, Ihre Schreibetafel dazu nicht: in tauſend Stücken will ich ſie zerhacken, und auf die Gaſſe werfen.

Dunkel. Da würden Sie mich zerhacken! Mich auf die Gaſſe werfen! Tyger-Herz! — Was ſoll ich thun? — Von dieſer Ungewißheit hin und her geſchüttelt . . . Hektor ſtarb für den Ruhm, und ich? —

Henriette. Es kömmt jemand, ich will mein möglichſtes thun, daß Sie Ihre Schreibetafel wieder kriegen; vergeſſen Sie aber nicht die Bedingung!

Dunkel.

O Muſen! ſegnet Ihr doch den Weltbeglückenden Einfall!

Sechster Auftritt.

Dunkel, Frau Geronte, Valer, Henriette, Johann.

Frau Geronte. Kommen Sie, Herr Dunkel! Umarmen Sie einen neuen Dichter, den die

Welt

Welt noch nicht gekannt hat. Mein Herz ſchlägt mir durch die Schnürbruſt vor Entzücken über die ſchönen Verſe!

Henriette. (heimlich zu Valeren)

Das bitte ich mir aus, Herr Valer, daß Sie nicht am unrechten Orte zum Poeten werden.

Valer.

Mit Schrecken folg' ich nunmehr dem unerbittlichen Schickſal,
Das mir nicht, treffliches Weib, Dich Mutter zu nennen, vergönnet:
Doch Eure Namen ſoll einſt mein letzter Odem noch nennen.

Frau Geronte. Ach Tochter! Haſt Du nicht Schaueriſchen Balſam?

Henriette. Nein, Mama.

Johann (ſeitwärts)

Sie brauchte nur an Dunkels Schreibtafel zu riechen.

Dunkel. Ja, ja, er iſt es, der Böſewicht — ich beſinne mich — er war da, als ich ſie vermißte, und prahlt itzt mit meinen Schätzen!...

Wo

Wo noch ein Funken Ehrlichkeit ſich in Ihren Adern wälzet, her mit der Schreibtafel!

Valer. Madam, ich begebe mich unter Ihren Schutz.

So wie das thränende Aug von einem unſchuldig Beklagten
Sich den gerechten Entſchluß der zweifelnden Richter erflehet.

Johann (ſeitwärts)

Es iſt ein Glück, daß ich über die Gewiſſensbiſſe weg bin, und auf die Marter darf er mich doch nicht bringen laſſen.

Frau Geronte. Ich zittere. . . . Es iſt auch wahr, Herr Dunkel, mit Ihrer verwünſchten Schreibtafel! Ein großes Genie wird doch einen ſolchen Verluſt erſetzen können.

Dunkel. Was? Frau Geronte! verwünſchte Schreibtafel? den Verluſt erſetzen können? meinen Goliath erſetzen können? — Sie reden wie ein Weib, wie ein Weib, ein nichtsverſtehendes Weib . . .

Johann. Die Kriegsdeklaration iſt da. —

Frau

Frau Geronte. Wie, was? grober Kerl! Ich ein Weib? ein Weib? — Herr Valer . . .

Siebender Auftritt.

Die Vorigen, Geronte, Reimreich.

Geronte. (im Zank.)

Damit kommen Sie mir nicht, Herr Reimreich! Ich, ich ſollte kein Poete ſeyn? Ein gröſſerer, als Sie: verſtehen Sie mich? — Ich die Fabel nicht gemacht? Hier iſt Herr Valer, der weiß beſſer . . .

Johann (ſeitwärts)

Wenn das ſo fortgeht, ſo wird ein allgemeiner Krieg; es iſt gut, daß die Poeten nicht Piſtolen tragen.

Reimreich. Er? — Er weiß nichts: ich habe es geſehen; meine Verſe hat er für ſchlecht gehalten. Betrogen hat er Sie . . .

Valer. Sehen Sie, Reimreich, daß ich Ihnen Ihre Blöße nicht noch einmal aufdecke.

Sie

Sie ſind ein Thor von eitelm Stolze voll,
Der Sylben zählt und reimt, ſtatt, daß er denken ſoll.

Reimreich. So kommen Sie mir nicht. — O! wenn ich nur meinen Studentendegen bey mir hätte, ich wollte Ihnen weiſen . . .

Henriette. Sie werden nicht noch einen Degen haben? Der iſt bey den Poeten ſchon lange zur Sichel geworden.

Geronte. Recht ſo, Herr Valer, recht ſo! Ich nicht die Fabel?

Frau Geronte. Ich höre mit Verwunderung zu, mein liebſter Gemahl; Ihr Reimreich führt ſich, wie ich ſehe, ſo albern als mein Dunkel auf. Und wir ſollten den Leuten unſere Henriette geben?

Henriette. Die Muſen müſſen Ihre Söhne ſchlechte Sitten lehren. — Valer, wenn Sie nicht das Gegentheil zeigten . . .

Dunkel. Ich frage viel nach Ihnen und Henrietten, ſo lange die Kinder meines Geiſtes in Gefahr ſind. Und wenn meine Schreibtafel ſich nicht wieder findet, ſo ſtecke ich das Haus an.

Frau

Frau Geronte. Herr Valer, nehmen Sie Henrietten, ich bereue, daß ich jemals Dunkeln meine Schwelle habe betreten laſſen.

Valer. Frau Geronte, Ach . . .

Geronte. Ja, ja, Herr Valer, nehmen Sie Henrietten. Reimreich iſt ein Narr, er verdient ſie eben ſo wenig als Dunkel.

Valer. Liebſter Herr Geronte! . . . Henriette — wie glücklich . . .

Henriette. Valer, iſt mein Herz nicht ein rechter kleiner Narr? es iſt ganz auſſer ſich, da ich Ihnen zugehöre!

Reimreich. Sachte, ſachte! ich ein Narr? Warten Sie nur, ich will Sie ſchon kriegen. Henriette iſt meine; das will ich doch ſehen . . .

Valer. Vor allen Dingen, Johann, gieb Herr Dunkeln ſeine Schreibtafel. . . (zu Dunkeln) Ich bedaure, daß Sie ſich ſo darüber geängſtigt haben. Mein Bedienter hat ſie gefunden, und Sie hätten ſie längſt wieder, wenn Sie dieſelbe mit weniger Ungeſtüm gefodert hätten.

(Dunkel blättert ſie durch, und läuft davon)

Henriette. Gehen Sie, beglücken Sie die Welt mehr damit, als Sie mich mit Ihrer Hand würden beglückt haben!

Reimreich. (zieht ein Papier aus dem Buſen) Da iſt der Contrakt, und ich gehe nicht ab. Sie haben auch für mein Quartier und die Kleider gut geſagt? die können Sie bezahlen; ich habe nichts . . .

Frau Geronte. Himmel! was höre ich?

Geronte (kratzt ſich im Kopfe)

Ich tummer Narr! was fange ich an?

Henriette. Ich habe mich ja noch nicht unterſchrieben.

Valer. Herr Reimreich; gehen Sie gutwillig ab, ſo verſpreche ich für Sie nicht nur alles zu bezahlen, ſondern, wenn Sie künftig keine Verſe mehr wollen drucken laſſen, tauſend Rthl.

Johann. Das iſt wohl der erſte Poet, der eine Beſoldung kriegt, daß er nicht ſchreibt.

Geronte. Es lebe mein braver Schwiegerſohn! Ich Narr, mit meinem Bettelpoeten . . .

Reim-

Reimreich. Ho ho! Ich um tauſend Thaler — meinen Ruhm, und Henrietten? nichts, nichts; Unerhörte Zumuthung! — lumpichte tauſend Thaler . . .

(Frau Geronte fährt zu, reißt ihm den Contrakt aus den Händen und in Stücken.)

Frau Geronte. Das iſt die Münze, die Ihre Verſe werth ſind.

Reimreich. O! es iſt ſchon gut, es iſt ſchon gut . . . Durch die entſetzlichſten Satyren will ich Sie beſtrafen; der Nachwelt ſollen Sie ein Schandfleck ſeyn. . . . Einen Poeten ſo zu traktiren?

(geht ab.)

Geronte. Ah! Itzt komme ich erſt wieder zu mir ſelber.

Valer. Wie ſoll ich Ihnen beyderſeits für das Geſchenke danken . . .

Frau Geronte. Wir ſind Ihnen vielmehr unendlichen Dank ſchuldig, Valer, daß Sie uns von einem Vorurtheile zurück gebracht haben . . .

Reimreich. (kömmt wieder, und zupft Valeren) Sagten Sie nicht, Sie wollten mir tauſend Thaler geben? — Ich habe mich beſonnen — ein Grosmüthiger muß verzeihen können.

Johann. Aber keine Verſe mehr!

Valer. Ich habe Mitleiden mit Ihnen: Kommen Sie morgen zu mir, und ſeyn Sie kein Poet mehr!

Reimreich. (zu Geronten)

Eſſen Sie denn auf den Abend etwann beyſammen?

Valer. Kein Karmen, das ſage ich Ihnen!

Johann. Nein, nein; wenn er zu eſſen kriegt, macht er gewiß keine Verſe.

(Reimreich geht ab.)

Frau Geronte. Die Leute ſollten einem auf Zeitlebens einen Eckel vor Verſen beybringen. Was ſind die Poeten für Geſchöpfe!

Geronte. Ja wohl, mein Engel.

Valer. Sie haben Recht, ſo bald Sie von elenden Reimern oder ſchwülſtigen Schwärmern reden. Große Dichter aber ſind die Zierde der

Welt;

Welt; ſie machen unſere Herzen empfindlich, ſie preſſen uns Thränen der Großmuth und eines edlen Mitleids aus, ſie heiligen unſere Herzen zur Menſchenliebe, und erheben ſie zu groſſen Thaten. Dieſe verdienen den Beyfall der Welt und einen ewigen Nachruhm.

Ende des dritten Aufzugs.

Divertiſſement.

Frage.

(Ein Schauſpieler, oder eine Schauſpielerinn ſingt.)

Der Mann, der richtig Sylben zählet,
Nie denkt, hochkriechend Worte wählet,
Nach Regeln Epopeen ſchreibt,
Und keine Meſſe ſchuldig bleibt:
Mag dieſer Mann Homeren gleichen?
Muß ihm Virgil und Milton weichen?
Iſt er ein zweyter Klopſtock? —

Antwort.

Chor.

Nein,
Er mag ein großer Stümper ſeyn.

Frage.

Star, welcher Trauerſpiele machet,
Worinn man ſchlummert oder lachet;
Doch der die Einheit nie verſäumt,
Erwürgen läßt und zierlich reimt:
Gleicht er den Schäkſpearn und Racinen?
Iſt er die Zier der deutſchen Bühnen,
Ein Schlegel, Leßing, Cronegk?

Antwort.

Nein,
Er mag Hanns Sachſens Schüler ſeyn.

Frage.

Pedrill, der jedes Ding beſeelet,
Es in gereimter Proſ' erzählet,
Und nicht Natur und Wahrheit kennt,
Und ſein Gewäſche Fabeln nennt.
Gleicht er, bey dem ſchon Kinder gähnen,
Aeſopen, Phädren, la Fontainen,
Iſt er ein Gellert, Lichtwehr?

Antwort.

Nein,
Er mag ein matter Schwätzer ſeyn.

Frage.

Kotill eilt auf erhabnen Schwingen,
Bis zum Olymp empor zu dringen,

Folgt

Folgt Adlern auf der Wolkenbahn,
Damit er tiefer fallen kann.
Stürmt in ihm ein pindariſch Feuer?
Spielt er des Flaccus reine Leyer,
Iſt er ein Rammler, Cramer?

Antwort.

Nein,
Ein Bänkelſänger mag er ſeyn.

Frage.

Kleanth ſingt nur von Wein und Liebe,
Und reimt darauf ſtets fertig: Triebe,
Und ſchläfert ſelbſt bey Lieb und Wein
Die Mädchen und die Trinker ein.
Wie? gleicht er Samos jungem Greiſe?
Singt er in Uz und Gleimens Weiſe?
Erreicht er Hagedornen?

Antwort.

Nein,
Er mag ein Waſſerſänger ſeyn.

Frage.

Kriſpin, die Hirtinn zu erbitten,
Singt ihr von Käs und Butterſchnitten,
Schlägt zu, und wo es nöthig iſt,
(Beſchämt, ſag ich es,) ladt er Miſt.

Schilt er Theokriten, Virgilen,
Um Fontenellen nachzuſpielen?
Iſt er ein Roſt und Geßner?

Antwort.

Nein,
Er mag ein Bauerbengel ſeyn.

Frage.

Timant will itzt die Welt verbeſſern,
Und, um die Laſter zu vergrößern,
Miſcht er ſehr malriſch Zoten drein,
Schilt jedes laſterhaft und klein.
Wird man Horazen nun verkennen?
Ihn Boileau und Swiften nennen?
Iſt er ein Rabner, Liskov?

Antwort.

Nein,
Ein Pasquillante mag er ſeyn.

Ans Parterr.

Ein Autor, der den deutſchen Bühnen
Durch ſeinen Beytrag ſucht zu dienen,
Und wird der Beyfall ihm verſagt,
Sich an das Licht nie wieder wagt.
Wird das Parterr die Kühnheit ſchmähen,
Nicht einen Fehler überſehen,
Ihn unerbittlich ſtrafen?

Antwort.

Nein,
Er will belehrt, gebeſſert ſeyn.

Der

Die
unerwartete
Zuſammenkunft
oder der
Naturalienſammler.

Ein Luſtſpiel
in
einem Aufzuge.

Omnia caſtor emit, ſic fiet, vt omnia vendet.

Mart.

Perſonen.

Herr von Wahrmund, ein Mann, der eine anſehnliche Stelle am Hofe bekleidet.

Herr von Buſch, ein Landedelmann.

Herr von Wahrmund, der Sohn, unter dem Namen Schafſtädt.

Fräulein Henriette, des Herrn von Buſch Tochter.

Hannchen, Fräulein Henriettens Kammermädchen.

Der Schauplatz iſt auf des Herrn von Buſch Landguthe.

Erſter

Erſter Auftritt.

von Buſch, von Wahrmund.

Buſch. Ich bin über die Gnade ganz auſſer mir, die mir Ew. Excellenz durch die Ehre Ihres Beſuchs erweiſen.

Wahrmund. Weg mit den Komplimenten, Buſch! Ich bin noch der alte Wahrmund. Du ſollſt mich dutzen, wie vormals. Mein Stand hat mich nicht ſo verſchlimmert, daß ich die Jahre unſerer Kindheit vergeſſen hätte.

Buſch.

Buſch. Alſo, gnädiger Herr! weil Du es ſo befiehlſt ...

Wahrmund. Laß den gnädigen Herrn weg: ich heiße Wahrmund.

Buſch. Alſo biſt Du auch wohl nicht mehr böſe auf mich? Es hat mir ſehr weh gethan, daß wir vor ſechs Jahren in Zank einer Kleinigkeit wegen aus einander kamen, und ſeit der Zeit habe ich nicht gewaget ...

Wahrmund. Ich hatte Urſache auf Dich unwillig zu ſeyn, und bin es noch, weil ich weiß, daß Du nicht klüger, als dazumal biſt.

Buſch. Das thut mir leid, Herr Bruder.

Wahrmund. Mir auch. Du begiengſt dazumal die Thorheit, Dich in Dinge einzulaſſen, die Du nicht verſtehſt. Du ließeſt Dir von einem verdorbenen Apotheker ein Naturalienkabinet für 6000 Rthl. aufhängen, da Du für das Geld verſchiedene Hypotheken von Deinen Gütern abſtoßen konnteſt, und wie viel magſt Du ſeitdem noch darauf geladen haben.

Buſch.

Buſch. Aber, ſollte ich auch einen ſolchen Schatz aus den Händen laſſen? Die Sammlung von Muſcheln, Inſekten, Verſteinerungen war gewiß anſehnlich, und Du weißt nicht . . .

Wahrmund. Ich weiß alles: ich weiß, daß Deine Thorheit noch weiter gegangen iſt. Du haſt geſammelt, eingekauft, Verſuche angeſtellt, gebauet, ökonomiſirt, daß endlich Deine Oekonomie ſelbſt darüber zu Grunde gegangen.

Buſch. Meine Oekonomie? — Ich kann freylich nicht dafür, daß einige meiner Verſuche mißlungen.

Wahrmund. Ja, Deine verkehrten Verſuche . . . Du haſt ja ſo vortreffliches Holz erbauet, wie ich gehöret habe?

Buſch. Ein mißlungener Verſuch, Herr Bruder! Das Getraide galt nicht, ich ſahe bey dem großen Holzverluſte im Voraus, daß es ſelten und koſtbar werden würde: ich beſäete alſo meine Aecker mit Holz — o wenn das zu Stande gekommen wäre, in funfzig Jahren . . .

Wahr-

Wahrmund. In fünfzig Jahren! — denkſt Du da noch zu leben? Je nun, es iſt wenigſtens für die Eſel ein Glück: denn Deine Aecker ſollen herrliche Diſteln tragen. — O! ich weiß alle Deine Thorheiten! ich weiß, daß Du aus Teichen, Wieſen, und aus Wieſen, Teiche machen, das Waſſer den Berg hinauf leiten, und die Tannen und Fichten ins Thal pflanzen wollen, aus England Schaafe kommen, und die Deinigen verhungern laſſen, Brenn-Neſſeln geſäet, um Fäden daraus zu ſpinnen, und Deine gute Leinwandfabrik eingehen laſſen, fremde Eyer ausgebrütet, und kein Stück Federvieh auf dem Hofe gehabt: alles dieß weiß ich, und eben das hat mich geärgert, und eben deswegen habe ich Dich ſeit ſo vielen Jahren nicht ſehen mögen, und ich würde es eben ſo wenig itzt wünſchen, wenn ich nicht gehöret hätte, daß es mit Dir ſo weit gekommen iſt, daß Du ſolche Thorheiten zu begehen, beynahe nicht mehr im Stande biſt.

Buſch. Aber, Herr Bruder, Du biſt auch

ſehr

ſehr böſe! Doch ich denke, wenn Du nur erſt meine neuen Erfindungen und meine ſchönen Collektionen ſehen wirſt, Du ſollſt ganz anders . . .

Wahrmund. Nichts von Collektionen und neuen Erfindungen! ich würde mich nur darüber ärgern. Du haſt etwas von den Dingen durcheinander gehöret und geleſen, und nicht Verſtand genug, es wieder zu verdauen: ich bin offenherzig genug . . .

Buſch. Ja, das ſehe ich. Aber mit allem ſchuldigen Reſpect, Herr Bruder! Du haſt meine Einſichten in dieſe Dinge noch nicht geprüfet. Ich weiß die Schmetterlinge und Raupen alle mit Namen zu nennen, und in meinem Holzkabinet iſt keine Art . . .

Wahrmund. Das kann ein Kind, wenn Du es ihm auswendig lerneſt: . . . aber ich will nichts prüfen, ich will nichts wiſſen: mit einem Worte . . .

Buſch. Womit ſoll ich Dir aber die Zeit vertreiben? . . . Weißt Du was; ich habe einen

nen jungen Bären aufgezogen, den könnten wir hetzen.

Wahrmund. Biſt Du ein Narr? — Pfui über die Menſchen! man muß ſchlimmer als ein Bär ſeyn, wenn man ſo grauſam ſeyn und ein Vieh martern kann. Schlag' ihn todt, und verkaufe die Haut, ſo haſt Du noch etwas davon.

Buſch. Ich kriege doch nicht das dafür, was er mich gekoſtet hat.

Wahrmund. Deſto ſchlimmer! hätteſt Du dafür Dein Geld den Armen gegeben.

Buſch. Ja das iſt ganz gut; aber, Herr Bruder, die Armen ſind keine Bäre. — Nun ſo erlaube mir wenigſtens, daß ich einige meiner Nachbarn bitten darf. Ich habe ein Chineſiſches Feuerwerk gemacht, das wollen wir auf den Abend abbrennen.

Wahrmund. Lebe wohl, Buſch! — Ich dachte, ich wollte mich von meinem Verdruſſe auf dem Lande erholen, ich ſehe aber, daß ich aus dem Regen in die Traufe gekommen bin.

Eine

Eine feine Unterhaltung für vernünftige Menſchen. Feuerwerke — Kinderpoſſen, ärger als Kinderpoſſen: hier bin ich nichts nütze.

Buſch. Sey doch nicht ſo wunderlich! So ſage, was Du ſelber willſt: ich will mir alles gefallen laſſen.

Wahrmund. Was ich will? Ich will mir auf dem Lande ganz überlaſſen seyn: ich will alleine ſeyn, wenn es mir gefällt, und Dich ſehen, wenn es mir gefällt: ich will fodern, was ich brauche, und Du ſollſt mir keine Höflichkeit aufdringen: zu Mittage ſollſt Du mir ein paar Gerichte und auf den Abend ein gut Bette geben. Meinen Wein und Tobak bringe ich mit. Willſt Du mir dieß erlauben, ſo bleibe ich acht Tage hier, wo nicht . . .

Buſch. Wenn Du es nicht anders haben willſt? — Aber Dein Stand, Dein Charakter . . .

Wahrmund. Was Stand, was Charakter! ich bin deswegen aufs Land gegangen, um deſſen Beſchwerlichkeit am Hofe und in der Stadt

zu laſſen. Ich bin ein Menſch; dieß iſt der einzige Titel, auf den ich ſtolz bin: die Einſamkeit iſt alleine fähig, mir meine Verdrüßlichkeiten . . .

Buſch. Du redeſt immer von Verdrüßlichkeiten — haſt Du etwan am Hofe . . .

Wahrmund. Nein; man weiß am Hofe, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und man belohnet mich reichlicher, als ich es verdiene. Und wäre dieß nicht, ſo erwartete ich nichts weiter. Ich weiß, was der Hof iſt und habe es vorher gewußt: ich ſuche meinem Fürſten treu zu dienen und verachte die Schmeichler: behalten jene die Oberhand, und er ſchickt mich fort; ſo ſtraft er ſich und nicht mich: ich gehe, zufrieden, daß ich meiner Pflicht eine Genüge gethan: ruft er mich wieder, ſo komme ich, und ziehe das allgemeine Intereſſe dem meinigen, das Wohl anderer einer kleinen Privatrache vor. So gehe ich meines Weges fort, ohne mich ſtören zu laſſen.

Buſch. Was kannſt Du alſo für Verdrüßlichkeiten haben? Darf ich es wagen . . .

Wahrmund. Du kannſt es als ein Freund fodern, wenn Du mir auch nicht helfen kannſt. Ich beurtheile alles nach ſeinen gehörigen Verhältniſſen. Wenn Du oder ein anderer mich beleidiget, ſo laſſe ich es geſchehen: ich habe Dich Deinen Einfällen überlaſſen, da Du mich nicht hören wollteſt; genug! ich hatte das meinige gethan: aber wenn mein Sohn mir nicht folget, alsdann glaube ich die Rechte eines Vaters zu haben . . .

Buſch. Dein Sohn iſt es alſo, der Dir Verdrüßlichkeiten machet? ich habe aber ſo viel Gutes von ihm gehöret . . .

Wahrmund. Das kann ſeyn. Er iſt mir aber ungehorſam: und der Gehorſam iſt eines Sohnes erſte Pflicht in Anſehung ſeiner Aeltern. Er iſt ſechs Jahre abweſend geweſen: er kömmt nach Hauſe und ich freue mich, weil er etwas rechtſchaffenes gelernet hat. Ich will ihm ein Mädchen geben, die Verſtand, Rang und Ver-

mögen hat, er will nicht: er hat ſich an eine andere gehängt, die nichts hat, die ich nicht kenne. Das letztere iſt ſo ſtrafbar, als das erſte. Ich habe ihm aus meinen Augen zu gehen geheißen, ich habe ihm geſchworen, ihn zu enterben, und ich halte es, gewiß halte ich es. — Der Bube iſt fortgegangen: ein neues Verbrechen! Er hat ein Amt, das zwar noch nicht viel bedeutet, aber es war genug, daß er es hatte: ſeine Pflicht verband ihn zu bleiben: und wenn ich ſeiner habhaft werden kann, ſo iſt er nicht ſicher, daß ich ihn an einen Ort bringen laſſe, wo ihm das Darvonlaufen vergehen ſoll.

Buſch. Du biſt auch gar zu ſtrenge! ein junger Menſch . . .

Wahrmund. Was junger Menſch? er hat Verſtand genug, ſeine Aufführung zu beurtheilen —

Buſch. Wenn ich den meinigen bedenke!

Wahrmund. Dein Sohn iſt ein lüderlicher Kerl, und Du haſt ihn durch Deine Nachſicht ver-

verderbt. Es iſt noch ein Glück, daß er unter den Truppen iſt: vielleicht jagt man ihm einmal eine Kugel durch den Kopf.

Buſch. Das wollte der Himmel nicht! . . . Eine Bitte habe ich noch an Dich . . .

Wahrmund. Nur nicht Umſchweife! was willſt Du?

Buſch. Daß dir meine Tochter aufwarten darf.

Wahrmund. Was iſt es für ein Mädchen?

Buſch. Ein ganz gutes Kind; ſie iſt bey ihrer Tante am Hofe erzogen . . .

Wahrmund. Alſo wird Sie wohl eine Närrinn ſeyn?

Buſch. Ihre größte Narrheit iſt, daß ſie ſich zu ſehr in meine Haushaltung mengt. Wo ich einen Verſuch mit morgenländiſchen Getraide mache, da ſoll ich Flachs hinſäen: aus meiner Maulbeerplantage will ſie einen Obſtgarten gemacht wiſſen, für meine koſtbare Pfauen und

Perlenhühner will ſie Gänſe und Enten haben: iſt das nicht raſend?

Wahrmund. Ich will ſie ſehen: Sie muß mehr Verſtand, als der Vater haben. . . . Itzt will ich ins Hölzchen gehen.

Buſch. O da muß ich Dir etliche artige Dinge weiſen, die ich angeleget habe. Einen Teich mit vierzehnerley Arten fremder Waſſervögel: eine Grotte von ausländiſchen Baumrinden, und Muſcheln . . .

Wahrmund. Ich werde ſorgfältig vermeiden ſie zu ſehn: ich würde mich nur darüber ärgern. Ich will alleine gehen: Du kannſt Deiner Tochter ſagen, daß ich ſie ſprechen will, wenn ich zurücke komme —

Zweyter Auftritt.

Buſch (alleine)

Das iſt doch unausſtehlich! Nicht ſo viel Neugierde zu haben . . . er bleibt wohl der alte

Wahr-

Wahrmund! Ich dachte, der Hof würde ihn ein wenig gebeſſert haben! . . . doch, wenn er nur erſt alle meine Sachen wird geſehen haben: — Vielleicht thut er mir alsdann einigen Vorſchuß. — Wenn ich nur wieder Geld in Händen habe, ſo will ich ſchon andre Dinge anfangen. . . .

Dritter Auftritt.

Buſch. Hannchen.

Buſch. Wo iſt meine Tochter?

Hannchen. In ihrem Zimmer, gnädiger Herr.

Buſch. Hat ſie bald die Raupen und Schmetterlinge nach meinem Verzeichniſſe ausſortieret?

Hannchen. Mit den verwünſchten Raupen! es wäre kein Wunder, man würde ſelbſt darüber zu einer Raupe. Die vorige Woche haben wir Schnecken und Steinchen ausgeleſen:

ſen: nun haben wir mit den Raupen zu thun; das nächſtemal werden wir an die Kröten- und Froſcheyer kommen, und endlich . . .

Buſch. Halts Maul! Du verſtehſt viel . . . Laß ſie herkommen.

Hannchen. Sie hat nicht Zeit, gnädiger Herr!

Buſch. Sie muß Zeit haben, wenn ich will . . . warum hat ſie nicht Zeit?

Hannchen. Mein Vetter, — (Sie kennen ja den Herrn Schafſtädt) iſt aus der Stadt hier, und hat ihr einige neue Muſikalien mitgebracht, die er ihr vorſpielt.

Buſch. Dein Vetter iſt ein Lümmel, daß er ſich nicht zuerſt bey mir meldet. Ich kann ſonſt den jungen Menſchen leiden: er hat mir letzt ein paar hübſche Stückchen von Verſteinerungen mitgebracht; und verſchiedene fremde Gewürme und ein ausländiſches Vogelneſt hat er mir noch verſprochen: aber . . .

Du

Du weißt wohl nicht, ob er mir es mitgebracht hat.

Hannchen. Ich glaube nicht! er müßte denn einen Wurm im Kopfe haben, der Ihnen zu Dienſte ſtünde: in den Rocktaſchen iſt wenigſtens nicht, denn die ſuche ich allezeit durch. Der Vogel hat immer gebrannte Mandeln und Makronen drinnen . . .

Buſch. Er könnte etwas geſcheiters thun. Sage, er ſoll zu mir kommen. Er hat mir letztens von einer ſeltnen Art Baumwolle geſagt: es wäre eine Frage, ob man nicht hier ſo etwas ausfündig machen könnte . . .

Hannchen. Und das gnädige Fräulein — ſoll ſie auch mitkommen?

Buſch. Nein: Du kanſt ihr nur ſagen, ſie ſolle den Herrn von Wahrmund hier erwarten: — Ich bin in meinem Cabinette zu finden —

(Buſch geht ab)

Vierter Auftritt.

Hannchen, Henriette, Schafſtädt.

Hannchen. Sie kommen eben recht. Ich habe für Sie Beyde Befehle: Sie, gnädiges Fräulein, ſollen hier den alten Herrn von Wahrmund erwarten, und Sie, mein wertheſter Herr Vetter, ſollen dem Herrn von Buſch etwas von einer ſeltnen Baumwolle vorſagen; vermuthlich will er etwann neue Perüken daraus ſpinnen laſſen.

Schafſtädt. Ach! ſage Sie nur — ſage Sie nur, ich wäre ſchon wieder fort. . . . O wenn mich mein Vater hier überfiel —

Hannchen. Und wenn Sie der Herr von Buſch überfiel, und Sie wären noch hier?

Schafſtädt. Je nun, ſo ſage Sie, was Sie will, — Ich weiß vor Angſt nicht, was ich anfangen ſoll . . .

Henriette. Geh! gieb ein wenig Achtung, daß uns hier niemand überfällt.

Hann-

Hannchen. Ich muß Sie Ihre Angſt nur ein wenig bey der Fräulein ausſchwitzen laſſen, und indeſſen für Sie denken. . . . Herr Vetter, Herr Vetter, wie wird das ablaufen? —

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette, Schafſtädt.

Henriette. Aber wiſſen Sie, daß ich ſehr unwillig auf Sie bin? Es iſt wahr, ich liebe Sie: doch ich habe Ihnen nur meine Einwilligung unter der Bedingung gegeben, wenn Sie Ihres Herrn Vaters ſeine hätten. Sie haben mir dieſelbe gewiß zugeſaget, und itzt zittern Sie vor ihm, da er uns die unerwartete Ehre ſeines Beſuchs giebt: Was ſoll ich denken? — Ich bin ohnedieß niemals mit Ihrer Verkleidung zufrieden geweſen. Ich haſſe allen Betrug, und ſchäme mich vor meinem Vater, ſo oft Ihrer gedacht wird.

Schaf-

Schafſtädt. Machen Sie mich nicht noch unglücklicher, meine liebſte Henriette, als ich ſchon bin. Sie wiſſen nicht mein ganzes Unglück, und was ich von einem Vater, wie der meinige iſt, zu fürchten habe?

Henriette. Wie kömmt aber dieß mit dem Charakter überein, unter dem ich ihn kenne, den Sie mir ſelbſt von ihm gemacht haben? Ich ſehe meinen Fehler wohl. Ich ließ mich zu bald von Ihren guten Eigenſchaften überraſchen, als Sie ſich an dem Mecklenburgiſchen Hofe aufhielten; und würden doch Sie niemals von mir ein Bekänntniß erhalten haben, wenn nicht meine Tante damals mit Ihnen einſtimmig geweſen wäre: vielweniger wußte ich, daß mein Vater durch ſeine üble Wirthſchaft ſich in ſolche Umſtände geſetzt, daß mir nichts, als mein Herz Ihnen zu geben übrig bleibt. Itzt iſt die Parthie in Anſehung des Vermögens ungleich, und ich ſehe im Voraus, was Ihr Herr Vater . . .

Schaffſtädt. Ums Himmels willen, Henriette! Hören Sie mich! Ich will Ihnen nichts von meinem Unglücke verhehlen, und Sie werden ſehen, daß ich mehr beklagenswürdig bin, als Vorwürfe verdiene.

Henriette. Nun, laſſen Sie hören. — In einem Stücke haben Sie mich gewiß hintergangen.

Schaffſtädt. Ich will es nicht ganz läugnen: aber vielleicht iſt es die Liebe, die mich hintergangen. Mein Vater iſt ein ſtrenger und heftiger, aber auch ein gütiger, gerechter und großmüthiger Mann. Da ich mich allezeit bemüht habe, ſeine Vorſchriften aufs genaueſte zu erfüllen, ſo iſt er auch meinen Wünſchen niemals zuwider geweſen. Er hat mir immer viel Arbeit aufgeleget, und Geſetze vorgeſchrieben, die vielleicht jeden andern jungen Menſchen würden beleidiget haben: aber er hat mir dafür auch keine von den erlaubten Vergnügen verſaget, und mich reichlich dafür belohnet. Seine Heftigkeit habe ich ſtets durch eine kleine Gedult beſiegt,

ſiegt, und in den meiſten Fällen gefunden, daß er immer Recht, und ich Unrecht gehabt habe.

Henriette. Vielleicht wird er es auch itzt haben. — Gut! ich gebe Ihnen Ihr Wort zurücke.

Schafſtädt. Hören Sie mich aus! — Was konnte ich bey einer ſolchen Geſinnung von ſeiner Seite anders vermuthen, als daß er mich in demjenigen, was das höchſte Glück des Lebens ausmacht, nicht unglücklich wiſſen wollte. Täglich wollte ich ihm meine Liebe entdecken; aber ſeine Ernſthaftigkeit, ſo oft ich nur entfernt davon etwas merken ließ, ſchreckte mich ab: noch mehr aber ſein Grundſatz, den ich vorher noch nicht ſo gekannt; „daß allezeit Aeltern für ihre Kinder wählen müſſen!“

Henriette. Er hat Ihnen alſo verboten, mich zu lieben? — Ach, Wahrmund! das habe ich gedacht!

Schafſtädt. Nein, er weiß ſo gar nicht, daß ich Sie liebe. Allein vor drey Tagen ließ er mich Abends zu ſich rufen, und ſagte mit

einer

einer ſehr gebietriſchen Miene zu mir: „Karl, „es iſt nunmehro Zeit, daß Du dich verheura- „theſt! Ich habe eine Parthie für Dich ge- „wählet, die Dir in allem gleich iſt: ich habe „mit dem Vater des Mädchens geſprochen, und „ich verlange Deine Einwilligung.“

Henriette. Und Sie hatten nicht Muth ge- nug, ſich ihm zu widerſetzen, und willigten in ſeinen Vorſchlag? Geſtehen Sie es nur!

Schafſtädt. Wie können Sie mich ſo quä- len, liebſte Henriette? — Nein: — ich ent- ſchuldigte mich mit der wenigen Neigung, die ich hätte, mich noch zu verheurathen. Er ant- wortete mit einer Stimme, die mich aus mei- ner ganzen Faſſung brachte; „Du mußt! Ich „will es ſo haben: ich habe bereits für Dich ge- „worben, und Du kannſt Dich gefaßt halten, „morgen Deiner Braut aufzuwarten.“

Henriette. Ich bin außer mir!

Schafſtädt. Ich entſchloß mich, ungeachtet meiner Beſtürzung, ihm die wahre Geſchichte meiner Liebe zu entdecken: ich warf mich zu ſei- nen

nen Füßen: er ließ mich aber nicht zum Worte kommen, gerieth in die äußerſte Wuth, drohte mich zu enterben, und verbot mir, ihm jemals wieder unter die Augen zu kommen; ja ich glaube, er hätte ſich an mir vergriffen, wenn ich nicht unverzüglich fortgeeilet wäre. — Bedenken Sie meinen Zuſtand, meine Verzweiflung! Ich ſetzte mich zu Pferde, um mich bey Ihnen zu verbergen : : :

Henriette. Zu was Ende? Sie werden doch Ihrem Vater folgen, Sie werden heurathen, und bald Ihre Henriette vergeſſen: ich werde aber ein Raub des Schmerzens und einer unglücklichen Liebe ſeyn, und mir überdieß noch den traurigen Vorwurf machen, daß ich alles durch meine Unbedachtſamkeit verdienet habe.

Henriette. Sie tödten mich, Henriette, durch ſolche ungerechte Vorwürfe! Nimmermehr, nimmermehr werde ich Sie verlaſſen; er mag mir alles entziehen, aber den Ruhm eines treuen und beſtändigen Liebhabers ſoll er mir nicht rauben. Eher will ich . . .

Hen-

Henriette. Was wollen Sie? Wovon wollen Sie leben? -- Hätte ich Reichthümer, ſo könnte ich Sie ſchadlos halten: aber . . .

Schafſtädt. Aber die Liebe wird mir Mittel an die Hand geben.

Henriette. O ich weiß, wie ſich die Liebe zu ſchmeicheln pflegt. Nein, Wahrmund! Sie müſſen einen ſo guten Vater nicht beleidigen.

Schafſtädt. Er liebet mich, ich bin ſein einziger Sohn, wenn die Sache geſchehn iſt, ſo wird er ſich beſänftigen laſſen. Wir wollen zu Ihrer Tante fliehen.

Henriette. Dieß iſt umſonſt! Ich habe nichts, als meine Ehre, und dieſe muß mir lieber ſeyn, als das Leben. Was für Schande würde ich mir zuziehen, wenn ich mit einem jungen Menſchen von ihrem Range und Vermögen flüchtig würde? Hätte Ihr Vater nicht ein Recht mich als die Verführerinn ſeines Sohnes anzuſehen? ja, hätte er nicht ein Recht, die Geſetze zu Hülfe zu rufen, und es aufs ſtrengſte zu ahnden? Noch mehr! Er hat auch die Gewalt.

O ich zittere! wer weiß, warum er hergekommen iſt, warum er mich zu ſehen verlangt? Seit ſechs Jahren hat er meinen Vater nicht beſuchet; ja ich weiß, daß er auf dieſen wegen ſeiner ſeltſamen Verſchwendung äußerſt erzürnt iſt. Vielleicht hat er von den heimlichen Beſuchen ſeines Sohnes gehöret, vielleicht kömmt er . . .

Schafſtädt. Sie ſetzen mich in ein ſolches Schrecken — Ach liebſtes Fräulein . . .

Henriette. Nein, Wahrmund. Es iſt beſſer, Eins von uns wird unglücklich, als daß wir es beyde werden, und es iſt beſſer, daß ich, als daß Sie es ſind. Ich werde alsdann wenigſtens die Beruhigung haben . . .

Schafſtädt. Welche Beruhigung? — Ehe wollte ich lieber tauſend Martern . . .

Henriette. Was wollen Sie ſonſt thun?

Schafſtädt. Was? was? — Ich will . . .

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Hannchen.

Hannchen. Fort! fort! auseinander! — der alte Herr von Wahrmund! — Geſchwind verſteckt!

Schafſtädt. Himmel! Wo fliehe ich hin!

Henriette. Schaffe doch Rath, Hannchen . . .

Hannchen. Geſchwind, Herr Vetter, in meine Kammer! — unters Bette, oder zum Fenſter hinaus!

(Sie ſchiebt ihn zu einer Thüre hinein)

Siebender Auftritt.

Wahrmund, Henriette.

Wahrmund. Es iſt mir lieb, daß ich Sie kennen lerne, Fräulein. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehöret.

Henriette. Dieß iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich. Ich ſehe es für die größte Ehre an, die meinem Vater und unſerm Hauſe . . .

Wahrmund. Keine Komplimente! Ich ſage die Wahrheit. Ich habe zwar niemals ſonſt etwas von Ihnen gehöret, als was mir Ihr Vater zu Ihrem Nachtheile, wie er glaubte, geſagt: aber das gab Ihnen auf einmal in meinen Augen einen großen Werth.

Henriette. Ich weiß nicht, womit ich meinen Vater habe beleidigen können? Indeſſen iſt es ein Glück für mich, daß Sie ſo gütig ſind . . .

Wahrmund. Nichts von Güte! Nichts von Glück! Ein Glück für Sie, wenn Sie das Lob verdienen!

Henriette. Aber es iſt doch ein Glück, von Perſonen von Ihrem Range hochgeſchätzet zu werden.

Wahrmund. Der Rang iſt nichts. Es giebt Pöbel dem Herzen nach unter den Vornehmen ſo gut, als unter den Geringen. Jener iſt

deſto

deſto verachtungswürdiger, je weniger er Urſache hätte, pöbelhaft zu denken, und je mehr er Kunſtgriffe brauchet, es vor der Welt zu verſtecken.

Henriette. So laſſen Sie mich ſagen, gnädiger Herr, Perſonen von ihrer bekannten Tugend.

Wahrmund. Was ich nicht bin, das bemühe ich mich zu werden. — Ihr Vater hat mir geſag t, daß Sie mit ſeiner Haushaltung nicht zufrieden ſind, und das iſt mir ein Beweiß von Ihrem guten Verſtande.

Henriette. Wer ſollte damit können zufrieden ſeyn, gnädiger Herr? Er hat viel Geld auf ſein Naturalienkabinet verwandt, das wenigſtens für ihn, auch nicht von dem allergeringſten Nutzen iſt. Er ſtellt Verſuche an, wo ihm die Natur offenbar zuwider iſt, und verſchmäht, was ſie ihm freywillig darbeut. Ich habe mir ſeit meiner Zurückkunft vom Hofe alle erſinnliche Mühe gegeben, unſere Haushaltung nur ein wenig wieder in Ordnung zu bringen, um

nicht die nöthigſten Dinge, die wir im Ueberfluße haben könnten, unſern Nachbarn abzukaufen, allein . . .

Wahrmund. Ich weiß, daß Ihr Vater nicht klug iſt: er wird es mit Schaden werden.

Henriette. Wenn er es nur nicht zu ſpäte wird! Vielleicht ſind Sie, gnädiger Herr, im Stande, durch Ihr Anſehen . . .

Wahrmund. Ich will ſehen, was ich über ihn vermag. Sie will ich bitten, Fräulein — (ich weiß zwar nicht, ob Sie nicht zu vornehm ſind, ſich um die Küche zu bekümmern,) daß Sie nicht einen Biſſen mehr machen, als Sie gewöhnlich haben: durchaus nicht mehr, wenn Sie wollen, daß ich einige Tage hier bleiben ſoll!

Henriette. Ich werde Ihren Befehlen folgen, gnädiger Herr. Ich danke es meiner Tante, bey der ich erzogen worden, daß ſie mich auch zu häuslichen Geſchäften angehalten. Ich habe mich dadurch ſelbſt beſchäftigen gelernet, und ſehe es itzt für eine größere Wohlthat an, da es

meine Pflicht iſt, für eine verfallene Wirthſchaft zu ſorgen, als wenn ſie mich bloß in den Künſten einer artigen Welt hätte unterrichten laſſen.

Wahrmund. Das iſt brav! Alſo hat es Ihnen wohl auch nicht am Hofe gefallen?

Henriette. Ich bin nicht unzufrieden, gnädiger Herr, daß ich den Hof geſehen habe: und glaube auch, daß es einem jungen Mädchen, wenn ſie in den Grundſätzen der Religion und Tugend feſte iſt, nicht nachtheilig ſey, die feinern Sitten, den Wohlſtand, die gehörige Klugheit, und eine gewiſſe Politeſſe zu lernen: aber ich glaube auch, daß es ein gefährlicher Ort für die meiſten meines Geſchlechts iſt. Ich habe den Hof geſehen, um die Eitelkeiten und Thorheiten deſſelben zu verachten, und es iſt keine Heucheley, wenn ich geſtehe, daß ich niemals glücklicher geweſen, als wenn ich wieder allein und mir ſelbſt überlaſſen war: ja, ich erinnere mich nicht einen einzigen ſo vergnügten Augenblick unter dem Geräuſche deſſelbigen genoſſen zu haben, als ich itzt in der Einſamkeit genieße,

wo ich meine Zeit nützlicher zubringe, und mich durch weit unſchuldigere Freuden unterhalte . . . Verzeihen Sie, gnädiger Herr, meiner Schwatzhaftigkeit! Ich bemerke itzt erſt, daß ich von mir ſelbſt geredet habe.

Wahrmund. Nein nein: Sie reden richtig, und das höre ich gerne! Man iſt von Ihrem Geſchlechte der Thorheiten zu gewohnt, als daß es einen ehrlichen Mann nicht erfreuen ſollte, auch vernünftige Geſchöpfe unter ihnen zu finden. — Sie ſind ſchön . . . (ſie verneigt ſich) nun nun, Ihnen kann mans ſagen: denn Schönheit ohne Verſtand und Tugend iſt nichts, und ohne die letzten, würde ich Sie nicht ſchön gefunden haben. . . . Hat ſich niemals eine Parthie für Sie gezeiget?

Henriette. Ich kann es ohne Eitelkeit ſagen, daß es mir nicht daran gefehlet: allein die Betrachtung, daß mein Vater bey einer Haushälterinn ſich vollends ganz überlaſſen ſeyn würde, daß dergleichen Leute eine unbedächtige Verſchwendung ihres eignen Nutzens wegen mehr zu be-

befördern, als zu hindern pflegen, daß ich durch mein Bitten ihn von gewiſſen ſeltſamen Einfällen noch zurücke halten könnte, oder als Tochter ſo viel Gewalt hätte, unter der Hand ſelbſt mehr für ſeinen Vortheil zu thun: dieſe Betrachtung hielt mich zurück, irgend einer Anwerbung Gehör zu geben.

Wahrmund. Das iſt gut. — Fräulein! Sie verdienen einen braven Mann: ich will ſelbſt ſehen, daß ich Ihnen einen verſchaffe.

Henriette. Ach! meines Vaters traurige Umſtände — Es kann Ihnen nicht verholen ſeyn, daß er große Schulden auf ſeine Güter gehäuft . . .

Wahrmund. Es verſteht ſich, daß es ein Mann ſeyn müßte, der nichts brauchte, der Ihrem Vater ein wenig den Daumen aufs Auge ſetzte, und ihn Wirthſchaft lehrte. Seine Schulden wären in einigen Jahren abzuſtoßen, wenn man ihn wieder in ein vernünftiges Gleis bringen könnte.

Henriette. Ich zweifle, ob er einem Schwiegerſohne ſo viel Gewalt über ſich einräumen würde!

Wahrmund. Nun, nun; wenn er die Gewalt der Gläubiger fühlen wird, so wird er ſich ſchon geben. . . . Ihr Umgang gefällt mir, Fräulein! kommen Sie, begleiten Sie mich ein wenig im Garten! . . . aber wenn Sie etwas zu thun haben, ſo ſagen Sie es frey! es muß durchaus niemand von mir in ſeiner Arbeit geſtöret werden.

Henriette. Nein, gnädiger Herr; der Mittagstiſch iſt beſorgt. Ich kenne ſchon Ihre Geſinnungen über die Schwelgerey der Tafel, und habe alſo nicht nöthig, mehr Anſtalten zu machen: es iſt ein Glück für mich, daß ich einige Augenblicke Sie zu unterhalten, von Ihnen gewürdiget werde.

Wahrmund. Nun ſo kommen Sie . . .

(Sie gehen ab)

Achter

Achter Auftritt.

Schafſtädt, Hannchen.

Hannchen. Nun; wie leicht iſt Ihr Herz, daß Sie wieder Odem ſchöpfen können! — das muß ein böſer Vater ſeyn!

Schafſtädt. Ja wohl, mein liebes Hannchen. Er hat mich von Jugend auf ſo ſehr in der Furcht erhalten, daß ſchon ein Wort von ihm mir die Zunge lähmet. Schaffe Sie mich nur fort!

Hannchen. Aber, was ſoll denn daraus werden? Was wird meine Fräulein ſagen, wenn Sie ſie verlaſſen wollen? Nein, Sie müſſen bleiben. Sie haben uns ja immer ſo viel von ſeiner Güte vorgeſchwatzt. Was hat es denn gegeben?

Schafſtädt. Mein Vater will mich verheurathen!

Hannchen. Das kann er bleiben laſſen. Wir wollen Sie ja heurathen: haben Sie ihm das nicht geſagt?

Schaf-

Schafſtädt. Hätte ich ihm das geſagt: ich glaube ...

Hannchen. Und ich glaube, daß er es doch erfahren muß: denn Sie werden uns doch nicht für Perſonen halten, die ſich auf Tagezeiten verheurathen.

Schafſtädt. Ja freylich: aber er muß nur erſt beſänftiget werden, oder Fräulein Henriette muß mit mir fortgehen, und ſich heimlich mit mir verheurathen.

Hannchen. Herr Vetter, mit aller Ehrfurcht von Ihnen geſprochen! Sie ſind nicht geſcheut. Denken Sie, daß wir einen Landſtreicher heurathen wollen? das wäre eine allerliebſte Sache. Sie können die Kunſt, Verſteinerungen für meinen Herrn zu backen, um unter ſeinem Schutze Ihre Liebeshiſtorie zu ſpielen: wollen Sie nicht lieber gar einen Quackſalber vorſtellen, und mit meiner Fräulein und mir auf den Märkten herum ziehen? — nein, da wird nichts daraus.

Schafſtädt. Ach, mein liebes Hannchen! Sey Sie nicht ſo grauſam, meiner zu ſpotten.

Ich

Ich habe noch Mittel genug, mein Brod aus⸗wärts zu finden, wenn ich auch meines Vaters Unterſtützung entbehren müßte. Ich kann Dien⸗ſte nehmen, ich kann . . .

Hannchen. Können Sie Gold machen? — Wenn Sie das nicht können, ſo können Sie nichts.

Schafſtädt. Ich müßte freylich erſt einige Zeit haben . . .

Hannchen. Indeſſen würden wir alt, und die Luſt zum Heurathen vergieng uns. Nein, nein, ohne Barmherzigkeit, fort! Ich werde mit Händen und Füßen arbeiten, daß Ihnen die Fräulein den Abſchied giebt. Wir haben Jun⸗ker genug in der Nachbarſchaft: Herr von Ha⸗gel, Baron Heuſchrecke, Landkammerrath Pfer⸗dewitz . . .

Schafſtädt. O mein liebſtes Hannchen! ich bitte Sie um alles in der Welt willen, mein Vermögen, mein Leben . . .

Hannchen. Ihr Vermögen? — Sie haben ja nichts; und was machten wir denn mit Ih⸗

rem

rem Leben? Wenn Sie ein rares Thier wären, ſo könnten wir Sie wenigſtens ausſtopfen und in meines Herrn Kunſtkammer aufſtellen . . .

Schafſtädt. Ich bitte nur um eine kleine Friſt! . . . Himmel, wer kömmt? O wäre es mein Vater . . .

Hannchen. Es iſt mein Herr. — Er hat Sie nun ſchon geſehn: es hilft nichts, Sie müſſen bleiben. — Wenn Sie nicht ein Spielwerkchen mitgebracht haben, ſo wird es Ihnen ſchlimm ergehen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Buſch.

Buſch. Ha ha, Herr Schafſtädt? Es iſt mir lieb, daß Er uns einmal wieder beſuchet. — Nun; was bringt Er mir mit? — Nichts Neues für mein Kabinet?

Hannchen. Ich habe es Ihnen ja ſchon geſagt, gnädiger Herr, mein Vetter hat nichts. Ich habe ihn ſchon recht ausgehunzt!

Schafſtädt. Wenn Ich Ihnen mit einer Kleinigkeit dienen kann? Aber Sie haben ſchon ſolche Reichthümer . . .

Buſch. Ja, ja, mein Naturalienkabinet iſt ſchon der Rede werth, und ich wette, es kaufet mirs einmal eine Akademie ab: wenigſtens muß es ſo gut, als Hans Sloane ſeines in London ſeyn . . . aber laß Er doch ſehen.

Schafſtädt. Hier habe ich noch etwas von meinen Reiſen. Ein Stückchen eines gewiſſen orientaliſchen Holzes . . . Sie ſehen, es iſt ſchwarz geſprenkelt?

(Er giebt ihm ein Stückchen.)

Buſch (der es ſehr aufmerkſam beſieht.) Hm! — Ein curieuſes Stück!

Hannchen. Wahrhaftig, ſchön! — Wo iſt dieſe Art von Holz zu haben?

Buſch (beriecht es.) Es riecht wie Tinte, und ſcheint ſehr weich zu ſeyn. — Wie nennt man dieß Holz?

Schafſtädt. Die Hebräer nennen es Kadarchur, unter den Griechen hat es den Beynamen Levkomelan.

Buſch (leckt daran.) Ich muß ihm doch den Geſchmack abgewinnen!

Schafſtädt. Ums Himmels willen! man glaubt, die Tyger, die es ſehr gern belecken, bekommen die ſchwarzen Flecke davon.

Hannchen. Ey pfui, gnädiger Herr! wenn Sie ſchwarze Flecken bekämen, für was' könnte Sie nicht einmal Ihr Jäger anſehen?

Buſch. Die Sache bringt mich auf einen artigen Einfall. Erinnern Sie ſich Jacobs bunter Heerde?

Hannchen. Das fehlt uns noch, daß er die Bibel aus dem Holze erkläret!

Buſch (nimmt ein Schreibtäfelchen heraus.) Ich muß mir doch die Namen aufſchreiben, damit ich

ich es in meinen Catalogus eintragen kann. — Hat Er nichts weiter?

Schafſtädt. Nichts, gnädiger Herr! als ein Stückchen Wurzel einer Pflanze, die im rothen Meere wachſen ſoll, und ihm vielleicht den Namen giebt: (er giebt ihm ein Stückchen rothgefärbtes Holz) ſie heißt Erydra Riza.

Buſch. Ey, Ey, Ey, mein guter Freund! Er hat die Dinge gewiß einmal aus dem Kabinette eines großen Herrn gemauſet? -- Deſto beſſer! ſonſt kriegt ich ſie nicht. —

Hannchen. Wenn Sie aber der große Herr darüber hätte bey dem Kopfe nehmen und hängen laſſen? — An einem ſolchen Bettel wollte ich mich auch vergreifen.

Buſch. Schweig! Du redeſt, wie Du es verſtehſt! . . . wie heißt der Name?

Schafſtädt. Kadarchur . . .

Buſch. Noch einmal! Karchur?

Schafſtädt. Kadarchur.

Buſch (ſchreibt.) Kadarchur und Erydra Riza! — Hat er nichts weiter? Nichts von ſeltnen Erfindungen?

Schafſtädt. Nein, gnädiger Herr! ich habe zwar von ein paar neuen Erfindungen geleſen . . .

Buſch. Nun?

Schafſtädt. Eine Art von Oefen, die man mit ſich in der Taſche herumtragen kann . . .

Buſch. Ey, das Modell muß ich haben.

Hannchen. Das wäre ja unvergleichlich! da gieng ich noch am erſten gern in die Kirche.

Schafſtädt. Ferner: von einem Luftſchiffe von Ochſenblaſen . . .

Buſch. Ja, das ſehe ich ein, wie das zugeht. Man wird ſie vermuthlich mit Wind anfüllen: das ſehe ich ein . . .

Hannchen. Wenns aber auf den bloßen Wind ankäme, ſo dächte ich, daß manches von uns müßte fliegen können.

Buſch. Du Närrinn, vom moraliſchen Winde iſt der phyſikaliſche Wind noch ein bischen

unterſchieden . . . Ah! hat Er ſich nicht die Art der Zubereitung ein wenig gemerket? Es wäre eine kleine Probe damit zu machen.

Schafſtädt. Nicht ſo recht, aber ich will mir die Monatsſchrift wieder geben laſſen, worinnen ich es geleſen habe.

Buſch. Nun, ich bin mit dem zufrieden, und damit Er ſieht, daß ich erkenntlich bin, ſo will ich noch heute Anſtalt zu ſeinem Glücke machen.

Schafſtädt. O das iſt zu viel Gnade. Ich verlange kein Glück, und bin mit meinem gegenwärtigen vollkommen zufrieden.

Buſch. Iſt er es, ſo bin ich es nicht. Verdienſtvolle Leute muß man hervorziehen. Es bietet ſich dazu eine vortreffliche Gelegenheit an. Ich habe heute einen Beſuch von einem meiner alten Freunde erhalten, der viel, ſehr viel bey Hofe gilt . . .

Schafſtädt (ängſtlich bey Seite)

Himmel, wie wird mir!

Hannchen. Mein Vetter iſt ein bischen blö-de! er wird die Gnade verbitten . . .

Buſch. Ey, ey; das ſteht nicht fein für einen jungen Menſchen! Ich muß und will Ihn demſelben präſentiren. Solche Gelegenheiten darf man nicht vorbeylaſſen: er kann Ihm zu einer Sekretairſtelle verhelfen.

Schafſtädt (heimlich zu Hannchen) Ich bin des Todes! helfe Sie mir fort, mein liebes Hannchen.

Hannchen. Gnädiger Herr! er ſagt, daß er nicht ſchreiben könne . . .

Buſch. Halts Maul! willſt Du Deinem Vetter ſelbſt im Lichte ſtehen? — Als wenn ich nicht genug von ihm geleſen hätte.

Schafſtädt. Erlauben Sie, gnädiger Herr! es iſt mir itzt unmöglich, länger zu bleiben . . .

Buſch. Er muß und ſoll bleiben. Sein Glück liegt mir zu ſehr am Herzen. —

Hannchen. Aber, gnädiger Herr! Wer wird denn den Leuten ihr Glück aufdringen? —

Mein

Mein Vetter mag und will kein Glück haben.

Buſch. So muß er. Ich kann nicht undankbar ſeyn . . . (man hört jemanden kommen.) Stille! ſtille! Ich glaube, mein vornehmer Freund kömmt. — Die Sache iſt gleich geſchehen. Wir wollen hören, was er ſaget, und alsdann kann Er hingehen, wo Er hin will, wenn Er ja nicht heute mit uns ſpeiſen will.

Schafſtädt. Hannchen, ſtehe Sie mir bey!

Hannchen nimmt ihn bey der Hand und will ihn geſchwind in ihre Kammer ziehen. Herr von Buſch hält ihn beym Rocke.

Buſch. Er ſoll und muß bleiben . . . Verzweifeltes Mädchen, willſt Du ihn loslaſſen? hat er Zeit in Deiner Kammer zu bleiben, ſo hat er auch Zeit hier zu bleiben.

Hannchen. Sie wiſſen viel, gnädiger Herr! Sie ſehen ja, daß er nicht geſcheut iſt . . .

(ſie reißen ſich endlich los, und fahren zur Kammer hinein: der Herr von Wahrmund kömmt, und wird noch etwas davon gewahr.)

Buſch. Warlich! er muß auch ganz verrückt ſeyn! dergleichen Blödigkeit habe ich doch mein Lebtage bey keinem jungen Menſchen geſehen. — Nun, ich will ihm auch wider ſeinen Willen dienen! —

Zehnter Auftritt.

---

von Buſch, von Wahrmund.

Wahrmund. Ein ſeltſamer Auftritt! Was war denn das für ein Kampf?

Buſch. Ein toller junger Menſch! Er hat ſo viel Einſichten in die natürliche Geſchichte, iſt ſo ausnehmend geſchickt: aber auch ſo entſetzlich blöde. — Ich wollte mir die Freyheit nehmen, ihn Deiner Fürſorge zu empfehlen: aber er wollte durchaus nicht. Er hat mein Kabinet ſchon mit manchem ſeltnen Stückchen bereichert; und er mag wollen oder nicht, ſo mußt Du ihn ſehen.

Wahr.

Wahrmund. Hui, daß es ein Betrüger iſt, der ſich von mir nicht will die Maske abreißen laſſen, und Dich hintergeht.

Buſch. Behüte der Himmel! mich? mich? — Sieh einmal die curieuſen Holzarten an, womit er mich nur erſt beſchenkt hat! das iſt Tygerholz und das hier eine Wurzel einer Pflanze aus dem rothen Meere.

(er giebt ihm die beyden kleinen Stückchen Holz. — Wahrmund nimmt ſie, ohne ein Wort zu ſagen, beſieht ſie, zieht ein Meßer aus der Taſche und zerſpaltet es.)

Buſch. Himmel! was machſt Du? — Ich bin verloren . . .

Wahrmund. Weil er ein Betrüger iſt und Du ein Narr biſt, der ſich betrügen läßt? Sieh her, das iſt ein Stückchen Lindenholz, mit Dinte beſchmiert — und das ein bischen Veilchenwurzel mit Braſilienholz gefärbt. — Da trage ſie in Dein Kabinet: ich habe ſchon mehr ſolche Pröbchen von Deiner Thorheit und Unwiſſenheit geſehen.

Buſch. Der Schelm! Der Betrüger! -- Ah war es darum, daß Du ſo blöde warſt? — Ich muß ihn herausholen . . . Hannchen!

Wahrmund. Er verdient gezüchtiget zu werden: aber itzt habe ich nothwendigere Dinge mit Dir zu reden . . .

Buſch. Nein, nein, der Spitzbube möchte mir entwiſchen. Du mußt mir die übrigen Sächelchen, die ich von ihm habe, auch unterſuchen helfen.

Wahrmund. Iſt Dir daran mehr gelegen, als an mir, ſo lebe wohl . . .

(er will gehen)

Buſch. O nimm es nicht übel! . . . aber der Schelm — Es iſt gut, daß eiſerne Gitter vor dem Fenſter ſind.

Wahrmund. Nicht ein Wort mehr! Du kenneſt mich. Ich bitte nicht zweymal. Itzt ſollſt Du mich hören. Ich habe Dir etwas wichtiges zu ſagen . . .

Buſch. O ich will ihn ſchon kriegen! Ich habe mich geärgert . . .

Wahr-

Wahrmund. Nun, zum letztenmale! Willſt Du mich hören oder nicht?

Buſch. Ich höre, ich höre.

Wahrmund. Haſt Du jemanden, dem Du Deine Tochter beſtimmſt? Hat ſie eine Neigung für jemanden? Willſt Du ſie verheurathen?

Buſch. Meine Tochter . . . (bey Seite) der verdammte Kerl! . . . ja, meine Tochter? — Nein; man kann zwar für der Mädchen Herzen nicht ſtehen: aber ſeit ſie vom Hofe iſt, hat ſie kaum eine Mannsperſon geſehen. — Ob ich ſie verheurathen will? lieber heute als morgen. Sie machet mir ohnedieß lauter Unordnung in meiner Oekonomie, und es geht kein Tag ohne Zank zwiſchen uns vorbey . . .

Wahrmund. Dein Mädchen iſt geſcheuter, wie Du! Sie hat ſo viel Verſtand, urtheilet von allen Dingen ſo richtig, daß ich den kurzen Entſchluß gefaßt habe, ſie zu heurathen . . .

Buſch. Du, Herr Bruder? — Iſt das mög- lich! Ich ſollte das Glück haben, einen ſo vor- nehmen und angeſehenen Schwiegerſohn zu fin- den?

Wahrmund. Es iſt möglich, weil ich es Willens bin.

Buſch. Aber haſt Du es auch wohl über- legt? — Ein armes Landmädchen . . .

Wahrmund. Was ſollen die Fragen? Du kennſt mich. Ich habe niemals eine Sache lange zu überlegen gebraucht, um einen Entſchluß zu faſſen. Genug, das Mädchen iſt über ihre Jahre und ihr Geſchlecht vernünftig; ſie liebt Stille, Häuslichkeit und gute Ordnung. Es iſt wahr, wir ſind einander an Jahren ungleich: aber die Jahre thun nichts: manche Frau iſt in ihrem 50ten eine Närrinn, eitel und ver- buhlt. Meine Abſicht iſt nicht, mit ihr zu tän- deln. Ich verlange eine gute und vernünftige Haushälterinn in ihr: ſie kann für das Geſin- de und die Wirthſchaft ſorgen: ſie kann mich, wenn ich es verlange, auf eine angenehme Art

unter-

unterhalten: das kann ſie. Bisher hat dieß letzte mein Sohn gethan; dieß fällt nunmehro weg, und ich muß eine Geſellſchaft haben. Ich kenne mich und meinen Charakter: ich bin ernſthaft, heftig, ſtrenge, und würde mir alleine überlaſſen, bald ein Menſchenfeind werden. Iſt ſie es zufrieden, und biſt Du es zufrieden; gut.

Buſch. Ich bin ſo außer mir, über die Gnade, daß ich nicht weiß . . .

Wahrmund. Ich aber weiß, daß es von ihrer Seite allezeit ein Opfer iſt. Es würde thöricht ſeyn, wenn ich glauben wollte, daß ihr ein junger Mann mit den Vortheilen, die ſie vielleicht von mir zu gewarten hat, nicht lieber, als ich, ſeyn ſollte. Ich weiß auch, daß ſie in mir mehr einen Vater als einen Mann lieben muß: aber ich bin auch ſo billig, nichts weiter von ihr zu verlangen . . .

Buſch. O! ſie wird über ein ſo ganz unerwartetes Glück . . .

Wahrmund. Laß mich ausreden! — Für dieſes Opfer ſoll ſie nicht nur ihre reichliche Ver-

ſor-

ſorgung bey mir finden, dieß wäre nichts; ſondern ſie ſoll, wenn ſie ſich unter dem Charakter meiner Frau ſo aufführet, wie ich erwarte, mit Ausſchluß einiger Legate, Erbinn meines ganzen Vermögens werden. Ich enterbe meinen Sohn ſeines Ungehorſams wegen, das iſt beſchloſſen: er behält allezeit durch das, was ich ihm nicht entziehen kann, ſo viel, daß er reichlich leben kann. Sterbe ich bald, ſo kann ſie ſich mit meinem Vermögen einen Mann wählen, wie ſie ſelber will: denn ich verlange nicht die Natur zu zwingen. — Rede mit ihr: ich habe ſie nicht gleich überraſchen wollen, aber ich will noch vor Tiſche meiner Sache gewiß ſeyn. Ich kann keinen Aufſchub leiden: . . . doch zwinge ſie zu nichts. Man muß jedem ſeine Freyheit laſſen. Ich weiß, daß ich viel verlange: alſo werde ich auch ohne Widerwillen eine abſchlägliche Antwort anhören. Ich will Dir ein wenig Zeit laſſen, werde aber augenblicklich wieder hier ſeyn — (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Buſch.

Nun; das heißt Glück! . . . aber der ſchelmiſche Schafſtädt! — Der Schurke muß heraus . . . (er geht nach Hannchens Kammer)

Zwölfter Auftritt.

von Buſch, Henriette.

Henriette. (ein wenig erſchrocken, da ſie ihn an der Thüre ſieht)

Gnädiger Papa, gnädiger Papa, welche Zeit befehlen Sie zu ſpeiſen?

Buſch. Es iſt itzt nicht ans Eſſen zu gedenken. Ich habe Dir ein Glück anzukündigen, das mich einigermaßen die Schelmereyen des Schafſtädts vergeſſen machet.

Henriette. Was hat Ihnen dieſer gethan? Ich dächte . . .

Buſch. Ich habe auch gedacht: aber ich ſehe, daß kluge Leute oft nicht recht denken, . . . doch warum fragſt Du nicht erſt nach dem Glücke, das Dir bevorſteht?

Henriette. Weil ich mir bey unſern Umſtänden kein großes Glück verſprechen kann.

Buſch. Ha? Du willſt gewiß wieder moraliſiren? — Unſere Umſtände werden bald eine ganz andere Geſtalt gewinnen: — (räuſpert ſich) Der Herr von Wahrmund, dieſer Mann, der ſo hoch bey Hofe angeſchrieben iſt, der ſo angeſehene Aemter begleitet, der ſo reich iſt, verlangt Dich — zur Frau . . . Nun? Du entfärbſt Dich? — Es iſt freylich ein ſo auserordentliches Glück, eine Gnade . . .

Henriette. Der Herr von Wahrmund? Sie ſcherzen, gnädiger Papa, ein Mann von ſeiner Klugheit, von ſeinen Jahren . . .

Buſch. Eben, weil er klug iſt, und Dich für klug hält, ob Du gleich oft ſuperklug biſt, ſo glaubt er, daß Du Dich wirſt entſchließen können . . . ha ha ha, zu dem Entſchluſſe wird wohl

ſehr viel Ueberlegung gehören — Ihm Deine Hand zu geben.

Henriette. Aber gnädiger Papa, bedenken Sie nur . . .

Buſch. Aber gnädige Fräulein Tochter! Nicht wahr, Sie kömmt wieder mit Ihrer Superklugheit und will es beſſer wiſſen? Es iſt nun nicht anders!

Henriette. Ich ſehe es allerdings für eine Gnade, für eine zu gütige Meynung des Herrn von Wahrmund an. Ich wurde mir aber allezeit ausbitten . . .

Buſch. Ey, was? was? Er läßt Dir nichts auszubitten übrig. Du ſollſt Erbinn von ſeinem ganzen Vermögen ſeyn! Du ſollſt nach ſeinem Tode heurathen, wen und wie Du willſt, wenn Dir ja an einem jungen Lecker viel liegt... Ey! Was für Sammlungen will ich da anlegen! was für Verſuche machen . . .

Henriette. Er iſt viel zu vernünftig, als daß er mir nicht einige Zeit laſſen ſollte . . .

Buſch. Keine Zeit! er wird augenblicklich wieder hier ſeyn. Vor Tiſche muß noch alles ſeine Richtigkeit haben — Ich gehe, um ihm das Jawort zu bringen . . .

Henriette. Ach liebſter, beſter Papa! Erlauben Sie nur wenigſtens, daß ich ihn zuvor ſelbſt ſprechen kann!

Buſch. Ja doch, Du ſollſt ihn ſprechen. Ich muß ihm aber doch gleich das Jawort geben, ſo bald er kömmt. Er läßt nicht mit ſich ſpielen, und hat einen verzweifelten Kopf . . . Ha, eben fällt mir der bübiſche Schafſtädt wieder ein. Ich will ihn itzt herausholen, weil wir noch alleine ſind. -- (er will in Hannchens Kammer, ſie iſt aber verriegelt) Heh! aufgemacht! — heraus Betrüger! — ich will Dich lernen . . . (er rüttelt an der Thüre, und verſucht allerhand Mittel ſie aufzumachen)

Henriette. (bey Seite in großer Unruhe) Ach! was fange ich an! — der Vater meines Geliebten! — was ſoll ich ſagen? Ich habe und weiß keine Ausflucht — iſts möglich, daß ein ſo vernünftiger Mann eine ſo übereilte Entſchlieſ-

ſung

ſung faſſen kann? — o hätte ich mich doch nicht bemüht beſſer zu ſcheinen, als ich bin — ein heimlich Liebesverſtändniß mit ſeinem Sohne . . .

Buſch. Hanne, Hanne; mach' auf! oder . . .

Henriette. Wie beſchämt, wie gedemüthiget werde ich ſeyn! — Ich muß mich ihm zun Füßen werfen; ihm meinen Fehler entdecken und mein Urtheil erwarten . . .

Buſch. Wo ich hineinkomme, ſo ſey Dir mit Deinem Vetter der Himmel gnädig! Mein Kutſcher ſoll ihn zum Hauſe hinaus karbatſchen.

Hannchen (drinnen)

Ey! wir wären alſo wohl große Narren, wenn wir aufmachten, gnädiger Herr! wie können Sie uns das zumuthen?

Buſch. Nun, ich will ihm nichts thun, ich verſpreche Dirs . . .

Henriette. Mein liebſter Papa, der Herr von Wahrmund wird Sie erwarten . . .

Hannchen. Gnädiger Herr! alleweile rufet der Gartenjunge zum Fenſter herauf, daß einer von den Arbeitern eine wunderſchöne Raupe auf einem Brombeerſtrauche entdecket habe.

Buſch. Iſts wahr, oder iſt es wieder ein ſchelmiſcher Einfall von Deinem Herrn Vetter?

Hannchen. Gewiß und wahrhaftig.

Buſch. Nun ſo muß ich geſchwind fort . . . aber ich will Euch ſchon herauskriegen, und wenn ich die Thüre mit dem Beile ſollte aufſchlagen laſſen . . .

(Er will weggehen)

Henriette. Gnädiger Papa, ich bitte Sie um alles in der Welt willen, ſuchen Sie dem Herrn von Wahrmund ſeinen Entſchluß auszureden! ſagen Sie ihm alles in der Welt wider mich . . .

Buſch. Was ficht Dich an? — Du biſt nicht geſcheut. Einen ſolchen Mann auszuſchlagen? Nein, nein, er hat meine Einwilligung, und mithin auch die Deinige . . .

(geht ab)

Henriette. Ach! mein Vater! —

Drey-

Dreyzehnter Auftritt.

Hannchen, Henriette, Schafſtädt.

Schafſtädt. O, meine liebſte Henriette! ich bin in Todesangſt! Was fangen wir an? Ich bin der unglückſeligſte Menſch unter der Sonne! verrathen, verloren, von meinem Vater verſtoſſen, enterbt! und alles dieſes würde ich mit Gelaſſenheit ertragen: aber, daß er mir auch dasjenige rauben will, was mir das liebſte auf der Welt iſt? Nein, das überlebe ich nicht!

Henriette. Sie haben alſo alles gehört, was mit uns vorgeht? — Und was haben Sie mit meinem Vater vorgehabt?

Hannchen. Die verwünſchten Hölzerchen! ich wollte, daß Sie mit ſammt ihren ſchönen Naturalien am rothen Meere ſäßen, und Erydra Riza graben müßten!

Schafſtädt. Hat Sie mich nicht ſelbſt darzu verleitet?

Henriette. Sind ſie endlich entdeckt worden?

Hannchen. Ich weiß nicht, welch' ein ſchwarzer Geiſt Ihren Vater nach 6 Jahren herführet? Wenns Glücke wohl will, ſo komme ich noch darüber ins Spinnhaus. Der Mann verſteht gar keinen Spaß.

Henriette. Sagen Sie mir, was ich anfangen ſoll? — Bin ich weniger unglücklich, als Sie? — Meinen Vater beleidige ich, ich mache ihn unglücklich? Sie verliere ich: ja ich bin in Gefahr, einem ewigen Verdruß, und einer immerwährenden Schande ausgeſetzt zu werden, wenn die Maskerade entdecket wird. Hätten Sie lange Anſtalt gemacht, und auf eine rechtmäßige und anſtändige Art um mich geworben, ſo wäre unſer Schickſal wenigſtens ſo entſchieden worden, daß Sie nicht ſich und mich zugleich unglücklich gemacht hätten?

Hannchen. Und ich? wo ſind alle die ſchönen Verſprechungen güldener Berge, die ich durch meine Vermittelung verdienen ſollte! ſie ſind zerſplittert, wie ihr ſchönes Tygerholz! Nun will ich gerne noch ſehen, wie es mit dem

ver-

verſteinerten Caninchen und Schwalben ablaufen wird.

Schafſtädt. Ums Himmels willen, überhäufen Sie mich nicht noch mit Ihren Vorwürfen, wenn ich nicht zu Ihren Füßen ſterben ſoll.

Hannchen. Immer geſtorben! ſo ſind wir auf einmal der Marter los.

Henriette (die voller Unruhe hin- und hergegangen) Ich muß das ärgſte abwarten! — Meine einzige Hoffnung . . . es ſey darum. Ich will meinen Fehler geſtehen und dafür büßen.

Schafſtädt. O verrathen Sie mich nur nicht meinem Vater! — Sie wiſſen nicht, was für ein ſtrenger Mann er iſt.

Hannchen. Ey nicht doch! uns mag man die Haut über den Kopf ziehen. Ein artiger Liebhaber! — Wäre es mir nicht ums gnädige Fräulein geweſen, ſo wäre gewiß der Miſſethäter ſchon ausgeliefert. Wir ſollen die Caſtanien herauslangen, damit ſich der Herr die Pfote nicht verbrennt?

Schafſtädt. Ach, mein liebes Hannchen! wie kann Sie ſo grauſam ſeyn ...

Henriette. Schweige mit Deinen Poſſen.

Hannchen. Es ſind doch wahrhaftig keine Poſſen; und mein Herze pocht mir ſo gut als das Ihrige. Mit gefangen, mit gehangen ... Stille!

(man hört jemanden kommen)

Henriette. Geſchwind, verbergen Sie Sich! —

(Schafſtädt und Hannchen gehen wieder in die Kammer)

Vierzehnter Auftritt.

Wahrmund, Henriette.

Wahrmund. Nun, mein liebes Fräulein? Ihr Herr Vater hat mir geſagt, daß er Ihnen meinen Entſchluß entdeckt habe. Vielleicht ſcheint Ihnen derſelbe übereilt: aber ich bin nun nicht anders. Jede Verzögerung iſt mir in Tod zuwider. Sie ſind ein vernünftiges Frauenzimmer: das habe ich aus ihren Worten

und Handlungen geſehen. Ich verlange nicht, daß Sie mich mit der Heftigkeit lieben ſollen, als wenn ich ein junger Purſch wäre. Die Natur läßt ſich nicht zwingen. Ich weiß die Verſchiedenheit unſers Alters. Ich ſuche nichts als eine vernünftige Perſon meiner Haushaltung vorzuſetzen; und was kann ich dieſer für einen würdigern Charakter geben, als wenn ich meine Rechte und meine Titel mit ihr theile? Dieſe kann eine junge Frau bey einem alten Manne behaupten. Es kömmt nur darauf an, daß ſie nicht Ausſchweifungen und Wollüſten ergeben iſt. Sie hat allezeit Pflichten des Eheſtandes genug, die ſie ausüben kann: ſie kann eine gute Hausmutter und eine liebenswürdige Geſellſchafterinn ſeyn. Und daß Sie auch dieß ſeyn können, wenn Sie nur wollen, das weiß ich. — Was ſagen Sie dazu? — keine Verſtellung!

Henriette. Ich erkenne Ihre gütige Geſinnung mit dem innigſten Danke. Ich glaube, Sie

Sie haben Recht; aber darf ich Ihnen meine Bedenklichkeiten eben ſo freymüthig entdecken?

Wahrmund. Entdecken Sie, entdecken Sie frey!

Henriette. Sie beſtimmen mich zu einer Art von Haushälterinn: Sie glauben, daß ich dießfalls einige Verdienſte beſitze: Sie ſehen aber, in was für Umſtände meinen Vater ſeine ſeltſame Liebhaberey geſetzt hat. Er kann eben dieſes von mir als Tochter verlangen, was Sie gnädiger Herr von mir unter dem Charakter Ihrer Gattinn erwarten. Soll ich ihm den Beyſtand, die Hülfe entziehen, die ich ihm auch vielleicht wider ſeinen Willen leiſten kann? — Ich denke immer es iſt eine Pflicht . . .

Wahrmund. Dieſe würde es ſeyn, wenn es ein Mittel wäre, ihn zu retten . . .

Henriette. Aber es iſt doch wenigſtens ein Mittel, ihn zurück zu halten, daß er nicht noch weiter geht; eins und das andere wieder gut zu machen, was er verderbt, und . . .

Wahr.

Wahrmund. Ich habe dafür noch ein beſſer Mittel. Es wird nur auf Ihre Einwilligung ankommen, wenn Ihres Vaters Sachen wieder in einen ordentlichen Gang ſollen gebracht werden. Es ſteht mit ihm ſo ſchlimm, daß es vielleicht bald mit ſeinen Gütern zu einem Concurs kommen muß. Ich will die Bezahlung der Schulden übernehmen: er ſoll mir auf ſechs Jahre ſeine Güter überlaſſen. Ich weiß den Anſchlag, ich weiß was ſie eintragen, wenn man ſie gehörig zu nutzen weiß.

Henriette. Aber wovon ſoll er indeſſen leben?

Wahrmund. Dafür ſorge ich. Es ſoll ihm etwas Gewiſſes ausgeſetzt werden: will er tändeln, ſo mag er tändeln. Ich denke aber, nach ſechs Jahren ſoll er klüger ſeyn: kurz, er ſoll nicht darben, er ſoll ehrbar davon leben können.

Henriette. In Wahrheit; Ihre Güte rühret mich aufs lebhafteſte!

Wahrmund. Die Ihrige wird noch größer ſeyn, wenn Sie mir Ihre Hand geben. Ich

weiß es; es iſt nichts geringes, wenn ein Mädchen von 20 Jahren, (Sie ſind doch wohl nicht viel älter?) ſich entſchließen ſoll, einen Mann von 56 zu heurathen. So alt bin ich. Zur Vergeltung vermache ich Ihnen mein ganzes Vermögen . . .

Henriette. Gnädiger Herr . . .

Wahrmund. Nicht anders. Sie können auch glauben, daß meine Entſchließung feſt iſt, ſo bald Sie es verdienen; und daß Sie es verdienen, dafür iſt mir Ihr Herz Bürge.

Henriette. Mein Herz, ſagen Sie gnädiger Herr? — Dieß fließt von Danke für Ihre großmüthigen Geſinnungen über: aber, haben Sie nicht einen Sohn? Und würde ich nicht eine Ungerechtigkeit begehen . . .

Wahrmund. Ich habe ihn: allein es iſt ein unwürdiger, ungehorſamer Menſch. Er hat meinen Fluch, und ich kann ihn nicht beſſer beſtrafen . . .

Henriette. Darf ich mich unterſtehen zu fragen, womit er ſo ſehr Ihren Zorn auf ſich gela-

den hat? Ein junger Menſch kann fehlen, er kann ſich aber beſſern, und wenn er ein eben ſo edles Herz, als ſein Vater hat, ſo wird er es gewiß thun.

Wahrmund. Entſchuldigen Sie ihn nicht. Ich habe ihn auf eine anſtändige Art verheurathen wollen: er hat nicht gewollt. Noch mehr! Er hat ſich wider mein Wiſſen und Willen an eine andere Perſon verſprochen = = =

Henriette. Dieß iſt allerdings ſtrafbar. Aber haben Sie ihm Zeit gelaſſen, ſeinen Fehler einzuſehen und zu bereuen?

Wahrmund. Ich habe ihn mir aus den Augen gehen heiſſen. Er iſt mir buchſtäblich gefolget: er hat die Stadt verlaſſen = = =

Henriette. In der That, das entſchuldige ich nicht, ſo ein menſchlicher Fehler mir auch das erſte zu ſeyn ſcheint.

Wahrmund. Wie können Sie das vertheidigen? Soll ein Sohn nicht gehorchen, wenn ihm ſein Vater etwas auferlegt, oder kann er glau-

ben,

ben, daß ich in meiner Wahl nicht auf ſein Beſtes geſehen habe?

Henriette. Ich zweifle daran nicht einen Augenblick! Aber gnädiger Herr, ich fürchte, daß unſer Herz nicht allezeit den Befehlen unſers Verſtandes folget. Ihr Herr Sohn, wie ich gehöret, iſt zuvor etliche Jahre gereiſet: er wußte Ihre gütigen Abſichten nicht: wie leicht war es möglich, daß eine würdige Perſon auf ſein Herz einen Eindruck machte; daß er liebte, eh' er die Folgen davon einſah; daß er wenigſtens Zeit brauchete, dieſelbe wieder vergeſſen zu können, wenn ſein Vater unerbittlich war.

Wahrmund. Es iſt wahr, ich hätte ihm Zeit laſſen können: aber ich hatte ſeinem beſtimmten Schwiegervater mein Wort gegeben: die Sache litte keinen Aufſchub. Dieſer hatte in Sachen des Hofs den dritten Tag darauf eine Reiſe vor, und ſie mußte alſo gleich abgethan werden.

Henriette. Geſetzt aber, Ihr Herr Sohn hätte einer jungen Perſon auch ſein Wort gegeben?

Wahr-

Wahrmund. Das ſoll er nicht ohne meine Einwilligung thun.

Henriette. Wenn er aber einmal dieſen Fehler begangen hatte, würden Sie ihn, gnädiger Herr, nicht für eine unwürdige, leichtſinnige Seele halten, wenn er Eidſchwüre und Verſicherungen brách, auf das erſte Wort einer andern ſein Herz brächte, oder ſich aus einem blinden Gehorſame ſowohl als das arme Mädchen unglücklich machte?

Wahrmund. Dadurch hätte er ſich nicht unglücklich gemacht. Die Wahl, die ich für ihn gethan, war in jeder Ausſicht anſtändig; und endlich verdienet eine ſolche Creatur, die junge Leute verführet, ohne Wiſſen ihrer Aeltern ſich verſpricht . . .

Henriette. Kennen Sie dieſelbige?

Wahrmund. Nein, und ich habe ſie nicht zu kennen gewünſcht.

Henriette. Geſetzt aber, es wäre ein gutes rechtſchaffenes Mädchen, der man in Abſicht ihrer Familie keinen Vorwurf machen könnte, der

Ihr

Ihr Sohn, unter der Hoffnung der Einwilligung ſeines würdigen Vaters, einige Hoffnung zu einer nähern Verbindung gemachet, deren Neigung Ihr Herr Sohn durch ſeine guten Eigenſchaften gewonnen, die nicht ſeine Verhältniſſe und Verbindlichkeiten im ganzen Umfange kennte . . .

Wahrmund. Ach! Wäre es eine ſolche Perſon geweſen — allein ich kenne die Geſchöpfe ſchon, die ſich an junge Leute hängen: Sie taugen ſelten viel: denn ich denke immer, wo Vorſicht und Klugheit fehlet, da iſt es auch mit den übrigen nicht richtig?

Henriette. Sollte dieſes nicht eine Ausnahme leiden, gnädiger Herr? Die Erfahrung giebt erſt Klugheit, und wie oft fehlet es nicht daran jungen Perſonen? Iſt unſer Herz eingenommen, ſo beſänftiget ſich unſer Verſtand ſehr leicht: er ergreifet alle kleine Wahrſcheinlichkeiten und machet ſie zu Gewißheit, und in ſeinen Wünſchen ſchmeichelt er ſich nur allzuleicht mit der Erfüllung. In dem Anfalle eines heftigen Widerwil-

lens

lens ſehen wir an einer Perſon nichts, als was ihr nachtheilig iſt.

Wahrmund. Sie haben Recht! Ich ſehe wohin Sie wollen. Ich habe einen Fehler begangen, und ich ſchäme mich niemals, es zu geſtehen. Ich hätte allerdings meinen Sohn erſt fragen ſollen, wer der Gegenſtand ſeiner verkehrten Liebe ſey? Ich hätte noch allezeit mit ihm verfahren können, wie ich es gethan habe.

Henriette. Wenn das Herz des jungen Mädchens großmüthig und edel genug iſt, ſo hätten Sie dieſelbe vielleicht ſelbſt zur Mittelsperſon machen können, Ihren Herrn Sohn an ſeine Schuldigkeit zu erinnern.

Wahrmund. Es reuet mich! Ich will meinen Fehler wieder gut zu machen ſuchen, ſo bald er den ſeinigen bereuet.

Henriette. Er würde alſo auch nicht enterbet werden? — Nein, das würden Sie unmöglich über Ihr väterliches Herz bringen können!

Wahrmund. In Wahrheit, Fräulein, je mehr ich Sie höre, deſtomehr bewundre ich Ihren

ren Verſtand und Ihr großmüthiges Betragen. Aber, wie ſollte ich Ihnen alsdann das Geſchenke Ihrer Hand vergelten? Ich habe zwar Vermögen genug, das Ihnen zu Behauptung der Würde übrig bliebe, die ich mit Ihnen zu theilen denke? Aber nichts ſcheint mir hinreichend genug zu ſeyn . . .

Henriette. Ey gnädiger Herr! Wie ſehr müßten Sie mich verachten, wenn Sie glauben könnten, daß man um Ehre und Reichthümer mein Herz erkaufen könnte? Wie ſchlecht würden Sie Sich bey Ihrer Wahl vorſehen, wenn ich bloß in der Hoffnung vornehm und groß zu werden, oder nach Ihrem Tode dadurch einen jungen Buhler anzulocken, meine Hand Ihnen feil böte? Unter dieſen Geſinnungen würde ich nicht auf die Ehre, Ihre Liebe und Hochachtung zu beſitzen, ſondern auf den Titel und das Geld ſtolz ſeyn, ich würde mir alleine, und nicht Ihnen, zu gefallen ſuchen, oder ich würde höchſtens aus bloßem Zwange, aus Gewinnſucht

ge-

gefällig ſeyn? Ja, Ihr Leben ſelbſt, entſetzlicher Gedanke! würde bey einer ſolchen Frau nicht ſicher ſeyn.

Wahrmund. Ich ſchäme mich, Fräulein, daß Sie edler und uneigennütziger denken, als ich. Mein Anerbieten ließe ſich zwar endlich wohl entſchuldigen: ich ſehe aber doch die Gefahr ein . . . Wie aber? Würden ſie alsdann meinen Antrag bloß in Abſicht auf meine Perſon annehmen können, wenn dieſe Vortheile wegfielen?

Henriette. Ich würde es können, ach — wenn mein Herz frey wäre!

Wahrmund. Was ſagen Sie mir! — Alſo iſt Ihr Herz nicht frey? Ihr Herr Vater hat mir aber gleichwohl geſagt . . .

Henriette. Ach, gnädiger Herr, ich zittere. Nunmehro werden Sie auf mich zürnen, mich verachten . . .

Wahrmund. Nein, ich werde weder auf Sie zürnen, noch Sie verachten. Ich kann keinen Zwang leiden. Ich habe Ihnen die Urſa-

chen meines Antrags frey entdeckt, Sie können mir die Urſachen Ihrer abſchläglichen Antwort eben ſo frey entdecken. Ich bin kein verliebter Geck, und nehme mein Wort eben ſo ruhig wieder zurück, als ich es gegeben habe. . . . Kommen Sie: wir wollen zu Ihrem Vater gehn! Ich ſchätze Sie deswegen doch hoch.

Henriette. Nur noch ein Wort, gnädiger Herr! Ich bedarf Ihres Fürſpruchs, Ihres Beyſtandes! werden Sie mir wohl denſelbigen verſagen?

Wahrmund. Reden Sie ohne Zurückhaltung!

Henriette. Ich bin nicht ſo uneigennützig bey der Vertheidigung Ihres Herrn Sohnes geweſen, als Sie wohl geglaubt haben!

Wahrmund. Wie! ſollten Sie wohl . . .

Henriette. Ja; ich habe eben den Fehler begangen, den Sie an ihm ſo hart beſtrafet haben. Meine Geſchichte iſt die Seinige. — Als ich am Mecklenburgiſchen Hofe bey meiner Tante lebte, gieng ein junger vornehmer und rei-

reicher von Adel bey uns aus und ein, den ſeine guten Eigenſchaften eben ſo liebenswürdig, als ſeine äußerliche Perſon machten. Ich war damals achtzehn Jahr alt. Er gewann meine Neigung durch ſeine Großmuth, ſeine edlen Geſinnungen, ſeinen Verſtand und feinen Geſchmack, ehe ich es ſelbſt bemerkt hatte.

Wahrmund. Nun?

Henriette. Er trug mir ſein Herz an. Ich wies ihn zuerſt auf die Einwilligung ſeiner Aeltern. Er ſchilderte dieſe ſo großmüthig, ſo liebenswerth, daß er mir endlich die Hoffnung abgewann, ſie würden einwilligen können, ungeachtet ich ihm auch nicht den kleinſten Umſtand in Anſehung meines Vermögens verheelte.

Wahrmund. O ich wundre mich nicht; Sie beſitzen in Ihrer Perſon mehr Schätze, als wenn Sie eine Welt voll Reichthümer beſäßen. Ich ſchmeichle nicht . . .

Henriette. Ich gab meiner Tante von allem Nachricht. Sie unterſtützte aber den jungen Menſchen, und gab mir den Rath, daß ich ei-

ne ſolche Parthie nicht dürfe aus den Händen gehen laſſen, wenn ich einige Neigung zu ihm hätte; ich ſollte ihm meine Hand verſprechen, ſo bald er die Einwilligung ſeiner Aeltern hätte. Ich that es, und dieß war mein Fehler, ein unverzeihlicher Fehler! Ich verſprach mich ihm, ohne erſt ſeiner Aeltern Einwilligung zu erwarten. Ich ſah nicht ein, daß ſich mit unſerm Herzen nicht ſpielen läßt, und daß man es geben und zurücke nehmen kann, wie es uns ſelbſt einfällt.

Wahrmund. Und haben ſeine Aeltern nicht eingewilliget? Sie müßten die unvernünftigſten Geſchöpfe ſeyn.

Henriette. Halten Sie ein, gnädiger Herr! — ſie kannten mich nicht, und würden alſo eben ſo viel zu ihrer Rechtfertigung für ſich haben, als Sie in Anſehung Ihres Sohnes. — Aber ich rede itzt bloß von meinem Verbrechen. Ach! ich habe meinem Vater auch nichts davon geſagt. Er ſieht itzt die Vortheile vor ſich, die Ihr großmüthiges Anerbieten ihm und mir verſchaf-

ſchaffen würden. Er wird meine Weigerung für einen Aufruhr wider ſich, für Hartnäckigkeit, Eigenſinn und Undank anſehen, er wird mich eben ſo beſtrafen, wie Sie Ihren Sohn beſtrafen, ich werde unglücklich ſeyn, ohne Sie glücklicher zu machen!

Wahrmund. Das ſoll er bleiben laſſen. Ich ſage ihm, daß ich mich anders beſonnen und freywillig abgegangen bin ... Aber wer iſt der junge Menſch? Wer ſind ſeine Aeltern? — Vielleicht kann ich etwas bey der Sache thun. Ob er Ihre Liebe verdient, das frage ich nicht. Sie können nicht ſchlecht wählen.

Henriette. O, gnädiger Herr! wenn Sie das thun wollten! ewig, ewig würde ich Sie dafür ſegnen. — Ach! er iſt hier im Hauſe!

Wahrmund. Und Ihr Herr Vater weiß nichts davon? — das gefällt mir nicht.

Henriette. Ich bin eben ſo wenig damit zufrieden. Er hat es aus Furcht vor ſeinen Aeltern gethan und ſich unter einer Verkleidung ins Haus geſchlichen, ehe ich ein Wort davon ge-

wußt, er hat meinem Vater ſeine Schwäche abgemerkt, und ſich dadurch einen Zutritt verſchaft. Ich habe es ihm ſchon mit dem heftigſten Unwillen verwieſen, ihm zu wiederholtenmalen das Geſicht und das Haus verboten: aber — ach! Ich geſtehe meine Schwäche. Ihn zu verrathen iſt mir noch unmöglich geweſen. Seyn Sie mein Rathgeber und Fürſprecher! Soll ich ihn nicht mehr ſehen, ſo ſoll er den Augenblick mir aus den Augen gehen; ich will es verſuchen, ob ich meinem Herzen Gewalt anthun kann, und ſollte es mir das Leben koſten.

Wahrmund. Hui, daß das der groſſe Naturalienkenner iſt, den mir Ihr Herr Vater ſo kräftig empfohlen. Er muß wenigſtens kein tummer Kopf ſeyn: ich will ihn ſehen. Womit beſchäftiget er ſich? — Hat er ſtudiret? Iſt er in einem Amte, oder lebt er auf dem Lande? —

Henriette. Gnädiger Herr! Er wird Ihnen alles ſelbſt am beſten ſagen können . . . O! Wenn ich nur nicht durch meine allzugroſſe

Drey-

Dreuſtigkeit Ihre Gewogenheit verliere! — Aber Sie ſollen mein Richter ſeyn.

Wahrmund. Wo iſt er?

Henriette. Er ſoll gleich erſcheinen . . .

(Sie geht in Hannchens Kammer.)

Fünfzehnter Auftritt

Wahrmund (alleine).

Ich bin neugierig den Burſchen kennen zu lernen! Wenn ich von des Mädchens Beſcheidenheit und Klugheit auf ihn ſchließe, ſo muß er Verſtand haben. — O wenn mein Sohn ſo vernünftig in ſeiner Wahl geweſen wäre! —

Sechzehnter Auftritt.

von Wahrmund, Henriette, Schafſtädt und Hannchen.

Henriette (bringt den verkleideten jungen Herrn Wahrmund an der Hand geführet: ſie werfen ſich beyde dem Alten zu Füßen)

Schafſtädt. Ach mein Vater!

Henriette. Gnädiger Herr, haben Sie Mitleiden! —

Wahrmund. Was ſehe ich? — Mein Sohn? — Biſt Du es, oder irre ich mich? — Ah, ich verſtehe das ganze Rätzel. — Laßt Euch umarmen meine Kinder! Ich bin glücklich, auſſerordentlich glücklich, und ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mich ſo glücklich macht. — Dein Fehler, Karl iſt vergeſſen, vergieb mir meine Hitze! Ich will mich in Zukunft niemals mehr von ihr übereilen laſſen. Wie ſehr hätte ich itzt mir und Dir dadurch

ſcha-

ſchaden können! — Dem Himmel ſey Dank, daß ich an eine ſo gute Perſon gekommen bin, wie Henriette iſt. — Nun, Fräulein werden Sie mich doch als Vater lieben, da Sie mich als Mann höchſtens nur hätten hochſchätzen können? — Welch Entzücken für mich!

Henriette. Ich ſterbe vor Freuden, vor Dank und Liebe, verehrungswürdigſter, beſter Mann!

Schafſtädt. Und ich, mein Vater, bin über Ihre Güte ſo beſchämt, daß ich kaum die Augen aufſchlagen kann!

Wahrmund. Es iſt eine beſondere Vorſehung, daß ich Deine Braut auf eine ſo ſeltſame Art kennen lernen. Ohne dieſen Zufall würdeſt Du ſchwerlich meine Einwilligung bekommen haben. Du magſt nun ſehen, wie Du den Herrn von Buſch ausſöhnſt. Deine Betrügerey verdiente wohl noch eine Strafe!

Schafſtädt. Laſſen Sie mich die Liebe entſchuldigen! Es war das einzige Mittel, wie ich

ohne an Sie verrathen zu werden, auf dieſem Schloſſe erſcheinen konnte? Ich gab mich für den Vetter dieſes Mädchens aus . . .

Hannchen. Ja gnädiger Herr! Ich habe große Verdienſte um den Herrn Vetter.

Wahrmund. Ich habe es bald geglaubt. Eigentlich ſteht auf dieſe Verdienſte das Zuchthaus. Weil ich mit der Sache zufrieden bin, ſo mags gehen. Die Abſicht bey ſolchen Kreaturen iſt aber doch nur Eigennutz.

Hannchen. (auf die Seite zum Herrn Schafſtädt.)

Ey pfui, über den Herrn Papa. Ich dachte er ſollte eine geſpikte Börſe herauslangen . . .

Schafſtädt. Gewiß, weil Sie mich zuletzt ſo gemartert hat? . . . (zu ſeinem Vater.) Schon vor einigen Jahren, gnädiger Papa, als ich verſchiedene Höfe in Deutſchland beſuchte, hatte ich das Glück, Henrietten kennen zu lernen . . .

Wahrmund. Ich weiß die Geſchichte. Seyd glücklich meine Kinder und liebet einander!

Hen-

Henriette. O! wie ſollten wir es nicht ſeyn, da wir einen ſolchen Mann zum Vater haben.

(Sie wollen abgehen: indem kömmt Herr von Buſch mit 2 Bedienten, wovon der eine eine Axt und der andere einen Prügel trägt)

Schafſtädt. Stehen Sie mir bey, gnädiger Papa! Ich ſehe, dieſe Zurüſtungen gehen mich an, und wo Sie ſich nicht ins Mittel ſchlagen . . .

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, von Buſch.

Buſch. (im Hereintreten.)

Ich will ſchon den Schelm bezahlen.

Wahrmund. Nun, Karl! kannſt Du Dich auf die Belohnung gefaßt machen.

Buſch. Ha, Herr Bruder! Haſt Du den Schelm endlich herausgekriegt? Der Spitzbube wollte vorhin nicht hervor, ich hatte aber ſchon den Schlüſſel mitgebracht . . . (er weißt auf die Axt.) Apropos! Wie ſiehts denn mit dem verſteinerten Froſche und Krebſe, aus?

(Er

(er zieht ein paar ſolche Figuren heraus: Herr von Wahrmund nimmt ſie und zerreibt ſie.)

Wahrmund. Haſt Du das für Verſteinerungen gehalten?

Henriette. Ach! gnädiger Papa! —

Buſch. (zu Henrietten.) Was Papa? . . . (zum Herrn Wahrmund.) Warum ſollte ich es nicht dafür halten? Der Schelm hat mirs dafür gegeben, und es ſieht ja einem Froſche und Krebſe ähnlicher, als einem Elephanten?

Wahrmund. Nun, ſo biſt Du werth, daß man Dich betrogen hat. Dein Kabinet mag aus großen Seltenheiten beſtehen.

Buſch. Kommt her, Toffel und Johann, führt mir den Purſchen fort, und gerbt mir ihm das Fell brav aus. Ich will dich lernen . . .

(ſie wollen zugreifen.)

Hannchen. Ach! mein armer Herr Vetter . . .

Buſch. Ja; ich will Dich auch bevettern. Die Reihe ſoll bald an Dich kommen. Ich habe Dir noch die Raupe anzuſtreichen.

Hen-

Henriette. (ſtößt die Bedienten zurück) Halt! — Geht eurer Wege . . .

Schafſtädt. Mein liebſter Vater, machen Sie meiner Angſt ein Ende!

Buſch. Was? was? Vater? — Ich glaube, der Kerl iſt verrückt? Was iſt das für Manier, Henriette, daß Du mir die Bedienten fortſchickſt? Hätte ich nicht zu viel Reſpekt für den Herrn Bruder; (auf Wahrmunden zeigend) Tochter und Mädchen und Vetter, alles ließ ich heute ins Narrenhaus ſtecken. . . . (er wird gewahr, daß der Herr von Wahrmund lachet) Aber mit unterthäniger Ehrfurcht, Herr Bruder, Dein Lachen gefällt mir gar nicht. Ich bin nicht hier, um . . .

Wahrmund. Gieb Dich zufrieden, Buſch! Ich wette, Du verſagſt mir die Bitte nicht, und giebſt dem jungen Naturaliſten die Fräulein zur Frau? Ich weiß gewiß, Dein Naturalienkabinet ſoll beſſer dabey beſtehen.

Schafſtädt. Ach gnädiger Herr, verſagen Sie uns nicht Ihre Einwilligung! Sie werden mich zum glücklichſten Menſchen machen. Ich

will

will Ihnen mein Verbrechen tauſendmal auf den Knien abbitten . . .

Buſch. Nein; ſagt mir! — Habt Ihr mich zum Beſten? ich dachte, Du wollteſt uns die Gnade anthun, und ſie heurathen? Und der Kerl . . .

Wahrmund. Es wird dir gleich gelten, ob Du ſie mir oder meinem Sohne giebſt —

Buſch. Dein Sohn? — Nein: in rechtem Ernſte? — Seit wann denn? — Ich dachte er wäre davongelaufen, und Du wollteſt ihn zu unſerm Beſten enterben?

Henriette. Ach, gnädiger Papa! Es iſt hier eine Liſt vorgegangen, und ich ſchäme mich, daß ich Antheil daran gehabt habe. Es iſt allerdings der junge Herr von Wahrmund. Unter dieſer Verkleidung hat er ſich ins Haus geſchlichen, nachdem er ſich ſchon längſt meine Liebe eigen gemacht. Sein Herr Vater hat ihm verziehen, er giebt ſeine Einwilligung zu unſerer Heurath; thun Sie desgleichen!

Wahr

Wahrmund. Ja, Bruder; es iſt mein ernſter Wille. Es ſoll Dein Schaden nicht ſeyn, wenn Du es thuſt und meinem Rathe folgeſt.

Buſch. Sie werden mirs nicht übel nehmen, Herr von Wahrmund, daß ich Sie habe wollen ausprügeln laſſen: aber Sie ſind ſelber Schuld, und es war gleichwohl keine hübſche Sache mit Ihrem Kadarchur und Ihrer Erydra Riza.

Schafſtädt. O ich bin mehr als zu beſchämt und will mich, ſo lange ich lebe, beſtreben . . .

Buſch. Nur nicht wieder ſolche Verſteinerungen zu backen. Sie werden auch nun ſo gut ſeyn, mein Herr Schwiegerſohn, und mir Ihren Miſt, womit Sie mein Kabinet beehret haben, ausräumen helfen.

Wahrmund. Ich dächte, Du ſchmiſſeſt den ganzen Bettel weg, und würdeſt wieder ein ordentlicher Hauswirth . . . Doch nunmehr will ich eſſen. Wir reden davon weiter . . .

Henriette. Kommen Sie, gnädiger Herr, es wird alles fertig ſeyn. Glücklicher Tag für mich!

Schafſtädt. Ja der glücklichſte meines Lebens!

(küßt ihr die Hand.)

Buſch. Ihr habt mir heute garſtige Streiche geſpielt. Es iſt noch ein Glück für mich, daß ich meine Tochter ſo gut an Mann gebracht habe: aber, aber . . .

Wahrmund. Nun ſo komm'. Ich denke, ich will Dir noch größere Dienſte leiſten, wenn Du klug ſeyn willſt . . .

(Sie gehen ab)

Hannchen. An meine Vergeltung denkt niemand. Undank bleibt wohl der Welt Lohn.

Die

Die
Matrone
von
Epheſus,
Ein Luſtſpiel
in einem Akte.

Et leuis erectae conſurgit ad oſcula planta.
Nulla viri cura interea, nec mentio fiet
Damnorum — —

Juven.

Spielende Perſonen:

Antiphila. Eine Wittwe.

Dorias. Ihre Bediente.

Carion Ein Soldat.

Der Schauplatz ſtellt ein Grabmahl vor.

Erſter

Erſter Auftritt.

Antiphila und Dorias (ſitzen in Trauerkleidern bey dem Grabmale.)

Antiphila (ſingt.)

Was zauderſt du, gebeugte Seele?
Hier liegt er, hier in dieſer Höhle,
Der dir ein ewigs Glück verſprach —
Dein lieber Mann — o folg ihm nach!
Ihr Augen, weinet blutge Zähren!
Strömt über ohne Maaß und Ruh,
Und wenn die Kräfte ſich verzehren,
So ſchließet Euch auf ewig zu!

Entfärbt Euch, jugendliche Wangen;
Der Mund der vormals mit Verlangen
Euch ſanft geküßt, iſt nun erblaßt:
Und jeder Mund iſt mir verhaßt.

Verhaßt iſt mir die Luſt der Erden,
Drum will ich, meinem Gatten treu,
Hier neben ihm zur Aſche werden;
O Tod, ſteh meinen Wünſchen bey.

Dorias.

Ich bin des Klagens ſatt; Sie, liebe Frau, noch nicht?
Da mich der Hunger quält, und Speiß und Trank gebricht,
So fehlt zum Seufzen Kraft, und Waſſer fehlt zum Weinen —
Zu dem gefällt mirs nicht bey modernden Gebeinen.
Ein finſtrer Ort, ein Sarg, ein Lämpgen, und nichts mehr?
Gewiß, dieß Ding erfreut kein junges Mädchen sehr! —

Antiphila.

O Himmel! haſt Du ſchon das Mitleid ganz verlohren?
Verliſcht die Treu ſo bald, die Du mir zugeſchworen?

Und

Und wandelt Dich ſo bald die Luſt zum Leben an?

Dorias.

Verzeihen Sie, ich glaubt', es ſey ſo leicht gethan,
Aus Gunſt für ſeine Frau zu Tode ſich zu weinen, —
Allein, die Thränen ſind ſo ſüß nicht, als ſie ſcheinen?
Die Augen ſind mir wund, mich hungert: überdieß
Gefällt die Welt mir mehr, als dieſe Finſterniß.
Ja, wenn die Todten noch im Finſtern ſehen könnten,
Und wenn wir ſängen, uns ein offnes Ohr vergönnten,
So ließ ichs eh geſchehn: doch was hilft Sang und Klang?
Der Todte weis es uns wahrhaftig keinen Dank.
Nach unſerm Tode wird kein Mann die Einfalt haben,
Sich mit in unſrer Gruft lebendig zu begraben. —
Iſt ein Exempel da? ſtarb wohl in Epheſus

Ein Ehmann ſo wie wir, um unſern Eutychus?
Ah! weit geſehlt: es würd um ſeiner Frauen Leben
Wohl mancher nicht einmal die kleinſte Drachme geben.

Antiphila.

Schweig, Närrin, dieſes gilt bey ſchlechten Seelen nur.
Wie? hörteſt du nicht oft, daß er mir zärtlich ſchwur,
Nicht einen Augenblick wollt er mich überleben?

Dorias.

Von dem Schwur hat er itzt nicht Rechenſchaft zu geben.
Der Tod, der eher kam, erſpart ihm dieſe Müh;
Und einen ſolchen Schwur, Madam, erfüllen Sie?
Wahrhaftig hätten Sie vor ihm nur ſterben wollen,
Wie hoch hätt Ihnen nicht die Neugier kommen ſollen!

Antiphila.

Beleidg' ihn nicht! wie bald verfloh die ſchö-
ne Zeit,
Als mich ſein Arm umſchlang, als mich ſein
Kuß erfreut!
Was für ein himmliſch Glück hab ich bey ihm
empfunden! —
Ein Jahr floh, wie ein Tag, und Tage wurden
Stunden.

Dorias.

Ja, ja, das Glück iſt ſchön, wenn uns ein
Jüngling küßt,
Und uns durch Tändeln, Scherz, die Lebenszeit
verſüßt.
Allein, wenn Mund und Arm dem beſten Lieb-
ſten ſtarren,
Darf man auf keinen Kuß und ſanften Druck
mehr harren.
Der Liebe Glück beſteht in Leiden und in Thun —
Ein männliches Geripp was hilft uns dieſes nun?
Kein Gärtner pfropft den Baum, dem Saft und
Wurzel fehlet; —

Je, iſt er einmal todt, was hilfts, daß man ſich quälet?
Nein, was mich anbetrifft; ſtirbt mir einmal mein Mann,
So ſeh ich, wo ich gleich den andern finden kann.

Antiphila.

Mit ihm kam Scherz und Luſt, vor ihm flohn Gram und Sorgen,
Sein Glück war auch mein Glück, und nie erſchien ein Morgen,
Der mich nicht voll Gefühl in ſeinen Armen ſah; —

Dorias.

Es iſt ein herrlich Ding um das Gefühl! ja ja! —

Antiphila.

Wie freudig ſah ich nicht die ſtillen Abendſchatten!
Wie zärtlich ſcherzten wir auf jenen grünen Matten!
Es ſchwieg der ganze Hayn; nur eine Nachtigall,
Nur ein gelinder Weſt, und naher Waſſerfall,
Die unſre Liebe mehr beförderten, als ſtörten,

Was

War unſre Brautmuſik, und alles, was wir hörten.

Dorias.

Das glaub ich, ob ich gleich aus Schaam nie zugeſehn:
Doch, liebe Frau, was hilfts? dieß iſt vordem geſchehn.
Was hilft es, wenn der Krug vor Zeiten ganz geweſen?
Vorzeiten Wein gehabt, der ſüß und auserleſen?
Es giebt noch andern Wein, der ſich auch trinken läßt.
Ein Mann iſt ja noch nicht der ganze Männerreſt.
Zudem, ſo ſah ich Sie doch öfters mit ihm ſchmollen. — —
Wie aber? bleibts dabey, daß wir verhungern wollen?

Antiphila.

Ja, theurer Ueberreſt von meinem beſten Mann!
Geliebter Leichnam! dich, dich beth ich ewig an!
Auf ewig will ich mich hier neben dir verſchließen,
In heißen Thränen ſoll mein Lebensreſt verfließen.

Dieß Naß ſey nur mein Trank! dein kalter Kuß
mein Brod!
Und ſo erwart ich bald hier neben dir den Tod.

Dorias.

Nein, nein! des Lebens Laſt kann ich noch
wohl ertragen:
Und wider Ihre Koſt tobt mein gequälter Magen.
Kurz, da es länger währt, als —

Antiphila.

Ach! was ſeh ich hier?
Der Himmel ſtrafet uns; man öffnet unſre
Thür. —

Dorias.

Hätt ich mit Ihnen doch den Weg nie herge-
nommen!
Wie? wenn der todte Herr dort einen Paß be-
kommen,
Um auf Ihr Klaggeſchrey Sie in das Schatten-
reich
Jetzt nachzuholen: ey, das wär ein ſchöner
Streich!

Zweyter Auftrit.

Carion, Vorige.

Carion (für ſich.)

Beym Zevs! ich habe mich wahrhaftig nicht betrogen;
Ja, dieſer Schimmer iſts, der mich hieher gezogen;
Hier muß die Stimme ſeyn, die itzt ſo reizend ſang,
Daß mir der Silberton bis in die Seele drang —
(Er ſieht ſie, und erſchrickt.)
Was ſeh ich? ganz allein? in einer Grabeshöle?
Zwey Frauenzimmer hier? und weiter keine Seele?
Beym Element! mich ſchreckt doch kein Geſpenſt?

Dorias (kommt hervor.)

— — Nein, nein;
Ich dächte zum Geſpenſt ſollt ich zu artig ſeyn! —
Doch biſt Du von dem Gott der Hölle der Geſandte,
So gehe deinen Weg, wir werden nicht Bekannte.

Für

Für einen ſolchen Herrn ſiehſt Du zwar noch zu gut,
Und irrt mein Auge nicht, ſo haſt Du Fleiſch
und Blut?

Carion.

O; daran fehlt mirs nicht. Doch ſprich, wer
biſt denn Du?
Wer iſt dieß ſchöne Kind? was ſtöret ihre Ruh?
Wie kömmt ſie in die Gruft? welch Leid iſt ihr
geſchehen?
Zeig den Verwegnen an: es ſoll ihm übel gehen! —

Dorias.

Dort liegt er, und iſt todt!

Carion.

Und was hält Euch denn hier?

Dorias.

Freund, ich erzähl es gleich — (zur Antiphila)
Erlauben Sie es mir?

Antiphila.

Ja, Du kannſt immerhin ihm meine Quaal
erzählen;
Vielleicht fühlt er ein Theil des Kummers mei-
ner Seelen,

Und

Und die Erinnerung der Urſach meiner Pein
Vermehret meinen Schmerz —

Carion.

Der muß ſehr wichtig ſeyn.

Dorias.

Ja, aber itzt noch nicht: dazu muß erſt auf Erden
Die größte Seltenheit an jungen Männern werden.
Denn, ſieh: dieß junge Weib beweinet ihren Mann. —
Nie war ſich wohl ein Paar, wie dieſes, zugethan.
Nie lebt in Epheſus ein Mann mit ſeiner Frauen
So reich an Zärtlichkeit, an Lieb' und an Vertrauen.
O Schade, daß das Glück die Freude doch verdarb! —
Kurz: der geliebte Mann ward plötzlich krank, und ſtarb.

Antiphila.

Welch ſchrecklicher Verluſt! welch klägliches Angedenken! —

Do-

Dorias.

Aus Liebe will ſie ſich nunmehr zu Tode kränken.
Kein Wimmern und kein Flehn der Freunde hält ſie ab,
Sie folget, wie du ſiehſt, dem lieben Mann ins Grab.

Carion.

Will ſie nicht wieder gehn? er iſt doch wohl begraben?

Antiphila.

Wie? ich? wo könnt ich Troſt für meinen Jammer haben?
Nein, nein! hier ſterb auch ich!

Carion.

Wie? ſcherzen Sie mit mir?

Dorias.

Nein, es iſt Ernſt, mein Freund! was machten wir ſonſt hier?
Mein gutes Herz ließ mich den frommen Vorſatz faſſen,
Mit ihr zugleich vor Gram und Hunger zu erblaſſen:

Denn

Denn weil ich mich nie krank gefaſtet, aber eh
Mich krank gegeſſen, dacht ich: Hunger thut
nicht weh.
Dieß glaub ein andrer! — Freund, kann er mir
nicht was geben. —
Das Sterben ſchmeckt mir nicht: es lebe mir das
Leben!
Wer iſt wohl in der Welt, der gnug gelebet hat?
Man ißt, man trinkt, man liebt, und keines
wird man ſatt.

Carion.

Mit meinem Abendbrod bin ich bereit zu dienen!

Dorias.

Ganz gut? wo hat Er es —

Carion.

Ich geh und hohl es Ihnen:
Gleich bin ich wieder hier —

Antiphila.

Nein, Freund! bleib Er zurück!

Carion.

Nun, ſo erlauben Sie mir wenigſtens das
Glück,

In Ihrer Gegenwart mein Eſſen zu verzehren;

Dorias.

Mit Gunſt, ich eſſe mit: Laß Er ſich nur nicht ſtören.

(Carion geht ab.)

Dritter Auftritt.

Antiphila, Dorias.

Antiphila.

Was unterſtehſt Du Dich? Du Unverſchämte Du!

Gerechter Himmel! Ach! auch nicht einmal in Ruh

Soll ich mein Leben hier bey meinem Mann beſchließen?

Warum haſt Du mich doch hieher begleiten müſſen;

Durch Dich und ihn wird nur mein Thränenſtrohm gehemmt:

O würd ich doch entſeelt, noch eh er wieder kömmt!

Dorias.

Und wie? wer ruft ihn her? Sie ſelbſt, durch Ihre Klagen?

Und

Und war ich ſtark genug, ihn wieder fort zu
jagen?
Zu dem, ſo war es ja ein rechter feiner Mann;
Ich glaub, er ſtünde mir vielleicht noch beſſer
an,
Hätt' ich nur erſt genug getrunken und gegeſſen:
Die Wahrheit bleibt doch wahr: Die niedlichſten
Careſſen
Verliehren ihren Werth, wenn uns der Hunger
quält. --
Hiernächſt ſey Ihnen auch, Madam, nicht unver-
heelt:
Daß ſich bey mir die Luſt zum Sterben ganz ver-
lohren,
Zum Leben war ich nur, jetzt merkt ichs erſt, ge-
bohren:
Man ſtirbt ſo Zeit genug!

Antiphila.

Weh mir! Du heißt ihn gehn?
Ich ſoll ein Mannsbild gar hier Tafel halten ſehn!
Dieß iſt zu grauſam! Nein: der Todte ſchreyt um
Rache.

Dorias.

Er ſchrey, ſo laut er kann; das thut hier nichts zur Sache;

Ich glaube, daß es uns doch treflich ſchmecken ſoll. --

Doch, ſtill! mein Retter kömmt. Wie wird mir doch ſo wohl!

Herein!

Vierter Auftritt.

Vorige, Carion (bringt einen Teller mit Eſſen, und eine Flaſche Wein.)

Carion.

Wie nun, Madam? darf ſich Ihr Knecht erkühnen,

Durch dieſe ſchlechte Koſt Dieſelben zu bedienen?

Sie iſt zwar ſo, wie man ſie mit zu Felde nimmt,

Für einen Kriegsmann blos, für Schönen nicht beſtimmt.

Doch würzt der Hunger auch oft minder gute Speiſen: —

Der Wein iſt von Surrent, den kann ich eher preiſen.

Antiphila (ſchlägt es aus.)

Nein! weg! ſo dauerte nur meine Lebensfriſt!

Dorias (greift zu.)

Mir aber, weil mir noch zu leben nöthig iſt,
Dient man damit —

Carion.

Madam! Wie? ein ſo koſtbar Leben
Sind Sie um nichts bereit, ſo kläglich aufzugeben?
(Er reicht es ihr wieder; ſie ſchlägt es aus)

Antiphila (haſtig)

Um nichts? wie? iſt es nichts? ein Mann? ein lieber Mann?

Dorias.

Der uns nichts hilft, und dem man auch nichts helfen kann.

Carion.

Bedenken Sie, Madam! was werden Sie erwerben,
Da er geſtorben iſt, wenn ſie nun mit ihm ſterben?

Ja giengen Sie dadurch, ſo wie der Phönix thut,
Aus ihrer Aſch aufs neu hervor: ſo wär es gut!

Antiphila.

Dieß weiß ich nur zu wohl. O könnt ich dies erhalten,
Zehnmal wollt ich für ihn, und noch zehnmal erkalten.
Umſonſt! mein einzger Troſt, wenn ich mich todt geweint,
Iſt, daß mein Herz mit ihm im Tode ſich vereint.

Dorias.

Ah! der Vereinigung der Herzen muß ich lachen!
Was wollen Sie denn todt mit ihrem Todten machen?
Sie können, glaub ich nicht, mit ihm ins Hölzchen gehn,
Und in der Sommernacht mehr nach den Sternen ſehn.

Antiphila.

Verwegne, ſchweig!

Carion.

Wie ſüß, wie ſchön iſt nicht das Leben,
Wenn uns die Jugend noch Gefühl dafür gegeben!
Wer ſuchet ſeinen Tod? wer liebt das Leben nicht?
Und wer erwählt, wie Sie, die Schatten für das Licht?

Antiphila.

Und eben, weil mich Licht, und Lieb, und Leben haſſen,
Und Glück und Freuden fliehn, will ich ſie auch verlaſſen.
Bey meinem lieben Mann, in dieſer Gruft allein,
Soll mir der einzge Troſt, der Tod, mein Leben ſeyn.

Carion.

Vermag von dem Entſchluß kein Flehn Sie abzuwenden,
So brauchen Sie doch nicht Ihr Leben gleich zu enden,
Beweinen Sie ihn hier.

Antiphila (zweifelhaft)

Dieß gieng -- wohl endlich an, --
Doch nein! -- das thu ich nicht -- der gute
ſeelge Mann!

Dorias.

Es ſchmeckt vortreflich!

Carion.

Wie? wenn Sie es überlegen
So thun Sie es gewiß ſelbſt des Verſtorbnen
wegen.
Ein ſchwaches Herz verkürzt ſich ſeine Lebenszeit,
Doch wahre Liebe zeigt ſich durch ein langes Leid:
Dieß bringet Ihrem Mann und Ihnen weit
mehr Ehre.

Dorias.

O welch ein Ruhm für Sie!

Antiphila (greift darnach)

-- Je nun -- wenn dieſes wäre --

Dorias.

Ja, allerdings: Denn wie? gefällt es Ihnen
nicht

Weit

Weit beſſer, wenn die Welt nach Ihrem Tode
ſpricht:
„Sie lebte dreyßig Jahr, und hat ihn ſtets
beweinet,
Sie blieb in ſeiner Gruft, bis ſie der Tod ver-
einet;„
Als ſo: „aus Eigenſinn entzog ſie ſich das Brod,
Und ſo war ſie verſperrt in wenig Tagen todt.„

Antiphila.

Ich glaube, du haſt recht -- (ſie ißt.) Dem
ſeelgen Mann zu Liebe!

Carion.

So recht, o ſchöne Frau, die Augen ſind ſchon
trübe,
Die Wangen halb erbleicht; und doch ſind Sie
ſo ſchön!
Nein, dieſe Reizung darf nicht ſo geſchwind
vergehn.
Ah! geben Sie ſich ja zum Seufzen neue Kräfte,
Und trinken Sie einmal, (er ſchenkt ihr ein) zu
Thränen braucht man Säfte!

Antiphila.

Könnt es dem ſeelgen Mann doch zugetrunken ſeyn!

(Carion ſchenkt der Dorias ein, und giebt es ihr.)

Dorias.

Geliebte Frau, Ihr Wohl befördre dieſer Wein,
Daß ſie um Ihren Mann recht lange weinen können!

(ſie ſetzt ab, und trinkt wieder)

Wir wollen auch die Ruh dem lieben Herren gönnen!

Antiphila.

Ach! ſag er doch, mein Freund, wer ihn hieher gebracht?

Carion.

Dort hab ich am Gericht nicht weit von hier gewacht.
Hier hat man einen Mann, der Raub und Mord begangen
Aufs Königes Befehl den Morgen aufgehangen.
Man weiß, er hatte noch der Spießgeſellen mehr:
Wie leichtlich führte nicht das Wetter einen her,

Den

Den aufgehenkten Gaſt vom Galgen abzuholen?
Ihn zu bewachen ward mir darum anbefohlen:
Hier ſtand ich unmuthsvoll, als eben Ihr Geſang,
An ſüßer Wehmuth reich zu meinen Ohren drang.
Der Lampe dunkler Schein, den ich ſchon längſt geſehen,
Ließ mich, von Neubegier gereizt, nicht irre gehen.
Willkommen ſey mir ſtets ein ſo erwünſchtes Grab;
Dank meinem Schickſal, Dank! das mir den Poſten gab!
Wir Menſchen haſſen oft das, was wir ſollten ſuchen.
Wie oft fiel mir heut ein, den Galgen zu verfluchen?
Und welch ein Glück hat mir der Zufall nicht geſchenkt!
So wünſcht ich halb die Welt --

Dorias.

Nur mich nicht mit gehenkt!
Wer dächt es, daß der Herr ein Moraliſte wäre,

Seht, aus dem Galgen ſelbſt zieht er jezt eine
Lehre!
Ja, was der Galgen nicht, für gute Folgen hat;
Geſellſchaft ſchaft er ihm, und uns hier macht er
ſatt --
Wie aber, muß er denn die ganze Nacht durch
wachen?
Ich wär des Todes, ich, und würd es klüger ma-
chen.

Carion.

Was will man machen? -- Zwar wüßt ich! --
o dürft ich nur --

Dorias.

Nu, red er, denn wir ſind mitleidig von Natur,
Wir haben, dächt ich, hier ſchon Proben gnung
gegeben;
Thut man das für den Tod, was thut man
für das Leben!

Carion.

Je nun, ich brächte wohl die Nacht bey Ihnen zu!

Dorias.

Vielleicht wär es nicht ſchlimm --

Antiphila.

Nicht ſchlimm! was ſageſt Du?

Nein, guter Freund, wer hielt bey dem Gerichte Wache?

Ich ſeh zu viel Gefahr für Ihn bey dieſer Sache.

Carion.

Um ſolchen Zeitvertreib wagt man ja noch wohl mehr!

Der Henker führt gewiß nicht gleich die Räuber her.

O was gehangen iſt, das bleibet wohl gehangen!

Dorias.

Auch ſelbſt ein Räuber wird ſich dieß nicht unterfangen:

Ich dächte, wenn ich nur zu nah dem Galgen käm,

Daß ein Gehangener mich beym Genicke nähm,

Und ſchleppte mich --

Antiphila.

Ach! nein! wie würd es Ihm ergehen,

Wenn --

Dorias. (zu ihr bey Seite.)

Gilt das unſre Haut?

Carion.

Carion.

Ich kann ja nochmals ſehen,

Ob alles richtig iſt --

Dorias.

(ſie ſieht ihn ſchlau an.)

Nun, thu er, was er will --

Antiphila.

Nur nehm Er ſich in Acht!

Dorias (höniſch.)

Nein, bleib Er, ſag ich, dort, man wünſcht ihm gute Nacht!

Carion.

Aus Mitleid! —

Dorias.

O! das muß ein ſteinern Herze rühren --

Antiphila (ſeufzend)

Die Nacht iſt freylich kalt!

Dorias.

Wie leicht könnt er erfrieren!

(Carion geht ab.)

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Antiphila, Dorias.

Antiphila.

Gewiß, du biſt ſehr kühn. O wär ich doch allein;
So wöllt ich mich gar bald von dem Beſuch befreyn!

Dorias.

Ha! geht es wieder an? Kaum kann man es erzwingen,
Daß Sie durch Hunger nicht ſich um das Leben bringen:
Zum Klagen haben Sie, auch wann Sie leben, Zeit;
Und itzo quält Sie gar die Unbarmherzigkeit.
Der arme Menſch! gewiß, ich bin von ihm gerühret;
Der Himmel, glaub ich, hat ihn ſelbſt zu uns geführet.
Jezt wären wir gewiß halb oder ganz ſchon todt —
Er theilte ſeine Koſt, und riß uns aus der Noth —

Anti-

Antiphila.

Und hinderte zugleich den Strohm von meinen Zähren!

Dorias.

Ich weis es ihm viel Dank, und wills ihm nicht verwehren,
Wenn er ihn gar verdämmt. Sie müſſen mir verzeihn,
Nach dem Beſuch werd ich mit Ihnen wieder ſchreyn.

Antiphila.

Fänd er doch nie den Weg zurück!

Dorias.

He! ſoll ich lachen?
Im Ernſt?

Antiphila.

Du willſt gewiß im Ernſt mich böſe machen?

Dorias.

Je nun, mir gilt es gleich! denn nunmehr bin ich ſatt;

Dieß war die gröſte Noth, die mich gepeinigt
hat.
Mein Leben iſt doch nun auf einge Zeit gebor-
gen,
Wer ſonſt Bedürfniß hat, der mag auch dafür
ſorgen:
Hätt ich ja welche noch, ſo iſt das nicht der Mann,
(Ich merk es allzuwohl,) der ſie befriedgen kann.

Antiphila.

Was meinſt Du?

Dorias.

Was? je nun — Nichts mein ich —

Antiphila.

Mädchen, rede!
Wer hat Bedürfniß?

Dorias.

Er! —

Antiphila.

Wer? ſprich!

Dorias.

Ich bin zu blöde.

Anti-

Antiphila.

Ich will es wiſſen --

Dorias.

Gut! doch wenn es Sie verdrießt?

Antiphila.

So weiß ich, daß es dann nicht dein Verſehen iſt.

Dorias.

Je nun: der Herr, ihm lag mehr Ihre Noth am Herzen,

Als noch die meinige --

Antiphila.

Wer hätte meinen Schmerzen

Das Mitleid auch verſagt?

Dorias.

Und es gieng ihm ſehr nah,

Daß er es Ihnen nicht an Brod nur mangeln ſah --

Antiphila.

Der Mangel, der mich drückt, ach liegt! -- liegt hier begraben;

Do-

Dorias.

Drum wünſcht der gute Menſch für Sie auch Troſt
zu haben! —

Antiphila.

Er Troſt? der Menſch? für mich?

Dorias.

Warum? ſein ehrlich Blut
Sah man ihm im Geſicht! er meint es ja ſo gut!
Wie jammert' es ihn nicht, daß Sie hier ſterben
wollten?

Antiphila.

Ja, ja — — als ein Soldat — — ach ja!
mein lieber Mann,
Kämſt du doch itzt zurück, und ſähſt mein Leiden
an! —

Dorias.

Gewiß, Sie haben recht, als ein Soldat — —
die Sprache
War nicht ſo kriegeriſch, voll Blutdurſt, und voll
Rache:
Sie war verliebt und ſchlau: Kaum hätt ich es ge-
glaubt,

Ein Krieger ohne Wuth und ohn ein roſtigs Haupt.

Antiphila.

Doch nicht, als wie mein Mann: da mocht ich ganz zerflieſſen,
(Entzückt) Wenn der voll Sehnſucht ſprach; wenn heiß von meinen Küſſen
Sein Purpurrother Mund gleich einem Röschen ſchwoll!

Dorias.

Nun für ein Röschen war ſein Mund ſo ziemlich voll!
Es möchte ſeyn, wenn es nur noch zu küßen wäre! —
Doch eins noch, liebe Frau, zu unſers Kriegers Ehre!
Der Menſch beſaß Geſchmack. Zu Ihnen im Vertraun:
Ich ſah ihn ſeitwärts ſtets verliebt nach Ihnen ſchaun;
Die Augen blitzten recht.

Antiphila (zornig.)

Nach wen? nach mir? zu blitzen?
Die Augen, wie? verliebt? nichts ſoll ihn mehr beſchützen!
Ich kratze ſie ihm aus; ich bring — ich bring ihn um:
Mein ſeelger Mann dreht ſich im Grabe noch herum —
Und Du, Verrätherinn! konntſt Du's ihm nicht verbiethen —

Dorias.

Ich kann wahrhaftig doch nicht ſeine Blicke hüten?

Antiphila (gelaſſen und traurig.)

Doch, arme Wittwe! nein! vielleicht betrügſt Du Dich!
Du biſt ja nicht mehr ſchön! Dein Reiz verlieret ſich,
Die Wangen werden blaß; und dieſer matten Augen
Verloſchne Glut kann nicht mehr zum Entzünden taugen.

(wieder etwas zornig)

Doch wär es ja noch wahr, ſo bringſt Du mich
ins Grab!

Dorias.

Je nun, ſo bringen Sie die Seufzer nicht hin-
ab —

Sechster Auftritt.

Vorige, Carion.

Carion.

Was giebts? Sie ſind erzürnt?

Dorias.

So? hat er es vernommen?

Carion.

Sind Sie auf mich erzürnt, daß ich aufs neu
gekommen;
So raub ich ſelber mir dieß wünſchenswerthe Glück:
Und geh, ſo viel mir es auch koſten mag, zurück.

Antiphila.

Nein, nein —

Dorias.

Ich ſagte nur, es wäre zu bedauren,
Daß ein ſo ſchönes Weib hier ewig wollte trauren;
Daß dieſer Lippen Roth, daß dieſer Wangen Pracht,
Worauf der Frühling noch aus voller Blüte lacht,
So ſchnell verwelken ſoll?

Carion.

Ja wohl, die Jahre fliehen;
Die Roſ' und Lilien, die izt noch reizend blühen,
Vergehn geſchwind genug, und eh ſie noch vergehn,
So läßt die Klugheit ſie nicht ungebrochen ſtehn.

Antiphila.

Verwegner! nein; der ſtarb, dem ſie beſchieden waren,
Drum mögen ſie mit ihm ein gleich Geſchick erfahren.

Dorias (heimlich zu ihm)

Nur nicht verzagt! (laut) Jedoch, was hilfts dem guten Mann?
Wer heißts ihm, daß er ſtirbt, und ſie nicht pflücken kann?

O! wollte jede Frau mit ihrem Manne ſterben,
Das menſchliche Geſchlecht würd' endlich gar verderben.
Nein, nein; der meiſte Theil ſorgt beſſer für die Welt.
Ein Weib, das bey dem Mann nicht einen Buhler hält,
Iſt wohl in Ephesus dem Phönix beyzuzählen.
Und recht! wenn einer ſtirbt, ſo möcht ein andrer fehlen.

Carion.

Warum ſind Sie ſo ſchön? gewiß für Schatten nicht.
Die Sonne wärmt die Welt, den Tag gebiehrt das Licht;
Die Blum erzeugt Geruch; die Früchte ſind zum Eſſen —

Dorias.

Das Weib iſt für den Mann, dieß iſt nicht zu vergeſſen.

Antiphila.

Und ich bin für das Leid, für Thränen, Schmerz und Gruft —

Dort liegt der liebe Mann; ich hör aus ſeiner Kluft
Mit jedem Augenblick die ſüßen Worte ſchallen:
„Komm, folge mir ins Grab! —

Dorias.

Den Worten zu gefallen
Käm ich gewißlich nicht, und wär es ſelber wahr. —
Doch nein, ich höre mehr; ich hör, er ruft ſo gar:
„Da mich der ſchlimme Tod von Poſten hat ver-
trieben,
„So überlaß ich es nun andern Dich zu lieben;
„Dich hat nicht die Natur für einen nur gemacht;
„Vergiß mich, wie ich Dich, und hiermit: Gute
Nacht!„

Carion.

Ach! Schönſte, leben Sie, und lieben mich!

Antiphila.

Ihr Götter!
Verhängt Ihr über mich noch größre Unglücks-
wetter!
Verwegner! flieh!

Carion.

Ich? fliehn? Doch ja, eh will ich fliehn,

Ihr Zorn! — wie wagt ich es mir dieſen zuzuziehn!
Eh ſoll mich dieſe Glut, die Sie ſo ſchnell entzünden,
Verzehren, eh Sie mich aufs neu verwegen finden.

Dorias.

Das muß ein Feuer ſeyn!

Antiphila (mitleidig)

Zu viel hab ich geſagt!
Allein, was thut ein Mund, der ſeinen Jammer klagt.
Ach! Du geliebter Mann! Du haſts um mich verdienet,
Daß dein Gedächtniß ſtets in meiner Seele grünet.
Wie zärtlich drückteſt Du zuletzt mich an die Bruſt!
Wie ängſtlich drohte mir dein Zittern den Verluſt,
Als mich dein heißer Mund zum letzten male küßte:
Da fühlt ich noch nicht ganz, was ich entbehren müßte!

Dorias.

Ja, liebe Frau, den Punkt vergaß ich warlich bald:
Bedenken Sie der Eh ſo liebliche Gewalt,
Bedenken Sie das Glück, das Sie damals genoſſen,

Als Sie der ſanfte Arm des guten Herrn um-
ſchloſſen?

Als Sie —

Antiphila (zärtlich)

Ach ſchweig, mein Kind! die Zeiten ſind vorbey!

Carion.

Ein glücklicher Entſchluß macht ſie bald wie-
der neu,

Sie feſſeln jedes Herz. O! wollten Sie erlauben! —

(Er küßt ihr die Hand, ſie zieht ſie ſanft zurück)

Antiphila.

Ey, pfui! dieß iſt Gewalt: wer wagt ſo kühn
zu rauben?

Dorias.

Der Raub iſt noch ganz klein für einen Krieges-
mann;

Ein blöder Stutzer fieng damit kaum bey uns an.

Ein bloßer Handkuß wär mir ſelber ungelegen?

Was macht Soldaten ſonſt beym Plündern ſo
verwegen?

Nur friſch darauf gewagt! (heimlich zu ihm) ich laß
ihn ganz allein.

(ſie ſchleicht ſich zur Thüre hinaus)

Siebender Auftritt.

Antiphila. Carion.

Carion.

Es war Verwegenheit! Sie werden mir verzeihn!
Doch, Sie erlaubten mir ja hier die Nacht zu bleiben?
Womit iſt Ihnen denn die Zeit nun zu vertreiben?
Ich weis ein artig Spiel —

Antiphila.

Was Zeitvertreib! was Spiel!

Carion.

Verſtecken iſt es nicht —

Antiphila.

Ach! es ſey, was es will!
Mein Spiel ſind Seufzer, Weh, Gram, Jammer, Ach, und Thränen!

Carion.

O werden Sie nicht bald der Sprache ſich entwöhnen?

Mein

Mein Spiel iſt luſtiger! im Anfang kömmt ein Kuß,
Den man erſt ſanft empfängt, ſanft wiedergeben muß.
(er küßt ſie)

Antiphila.

Was macht er? Ach!

Carion.

Es folgt ein ſüſſes Händedrücken,
(er nimmt Sie bey der Hand)
O, leſen Sie, Madam! (er ſieht ihr ſchalkhaft in die Augen) iſt nichts in meinen Blicken,
Das man auch, ohn es frey zu ſagen, gleich verſteht —
Das Ihnen ſagt, wie ſehr — mein Herz in Brand geräth;
Das —

Dorias, (die haſtig hinein geſprungen kömmt.)
Ach! zu Hülfe!

Antiphila (verdrüßlich.)

Wie? was giebts?

Do.

Dorias (athemlos)

Am Galgen! Reuter!

So bald Sie mich erblickt, ſo jagten ſie gleich weiter,

Wer weiß —

Antiphila (ganz ängſtlich)

Ich fürchte nicht, daß Unglück iſt geſchehn!

Carion.

Nein, nein, ich will nur gleich nach meinem Vogel ſehn,

Und komme ſchnell zurück (zu Dorias) Sie wird mein Beſtes wagen!

(geht ab)

Dorias.

Ich ſeh es gar zu gern, wenn Leute ſich vertragen.

Achter Auftritt.

Antiphila, Dorias.

Antiphila.

Ach! ach! der böſe Menſch! käm er doch nie zurück!

Zeit

Zeit war es, daß Du kamſt — ein ſolches Bubenſtück! —

Dorias.

Was hat er denn gethan?

Antiphila.

Kaum kann ich Dirs erzählen,
Ich fühl es leider ſchon, daß mir die Kräfte fehlen! —
Sonſt hätt ich ihm gewiß die Frechheit ſchlecht belohnt;
Aus bloßer Schwachheit hab ich ſeiner noch geſchont.

Dorias.

Was that er denn?

Antiphila.

Was? was? er ſah mit feurgen Blicken
Mir ins Geſicht — er wagts die Hände mir zu drücken,
Ja, was erſchrecklich iſt; er küßt' — er küßte mich!
Du kamſt zu gutem Glück! ſonſt glaub ich, ohne Dich,
So war er aufgebracht, würd er noch immer küſſen.

Dorias.

Das iſt erſchrecklich! ja, das hätt ich ſollen wiſſen!

Ich

Ich hätt ihn — doch er kömmt unfehlbar wieder her —
Nun, nun, er komme nur, ah! meine Hand iſt ſchwer! —

Antiphila.

Ums Himmels willen wags nicht ihn zum Zorn zu treiben,
Viel lieber wollt ich dann mit ihm alleine bleiben;
Mit Bitten, merk ich, iſts bey ihm allein gethan; —
Ihr Götter! wüßte dieß mein lieber ſeelger Mann!

Dorias.

Ja wohl, der gute Mann! — allein, wie muß es kommen,
Bey nahe hätt ichs nicht an Ihnen wahrgenommen:
So angenehm, ſo ſüß, ſo reizend und ſo ſchön,
Als in dem Augenblick, hab ich Sie nie geſehn.
Die Bläſſe, die zuvor Ihr ganz Geſicht bedecket,
Hat hinter Roſenroth ſeit kurzem ſich verſtecket!

Antiphila.

Wie kömmts? Vor Aergerniß! doch, es ſoll ihm gereun;

So

So bald er wiederkömmt, laß mich mit ihm allein,
Da ſoll er ſehn, was ich im Herzen ihm geſchworen. –

Neunter und letzter Auftritt.

Vorige, Carion (kömmt gelaufen)

Carion.

Ihr Götter! ſteht mir bey! Weh mir, ich bin verlohren! —

Antiphila (erſchrocken.)

Wie ſo?

Carion.

Ach ſchönſte Frau! es iſt um mich geſchehn!
Mein Tod! —

Antiphila.

Sein Tod? Wie ſo? — Sein Tod! — ich muß vergehn!

Dorias.

Was giebts denn?

Antiphila.

Kann man nichts zu ſeiner Rettung wagen?

Carion.

Carion.

Vergebens! ach Madam, wie bin ich zu beklagen!
Seit ich bey Ihnen bin, wer hätt es wohl geglaubt?
Hat man von dem Gericht den Todten weg geraubt.

Antiphila.

Iſts möglich?

Dorias.

Armer Schelm!

Carion.

Was hilfts? ich muß mein Leben,
So bald der Morgen kömmt, dafür zur Strafe geben!

Antiphila.

O Himmel! Nein!

Dorias.

Au Weh! das wär erbärmlich! nein
Dem Tod entriß er uns, wir jagten ihn hinein?
Doch wer iſt Schuld daran, als der hier in dem Grabe?
O! daß ich ihn doch nicht gleich hier lebendig habe!

Anti-

Antiphila.

Welch Mitleid nimmt mich ein!

Dorias.

Erſt hätt er bald gemacht,
Daß wir bey einer Haar uns beyde umgebracht.
Sein Mord ſteckt uns gar an. Für Mitleid und Erbarmen,
Das man uns leiſten will, ermorden wir den Armen.
Gewiß, ein ſchöner Dank, den eine Gunſt erzwingt,
Wenn man den Gönner gar zuletzt an Galgen bringt.

Antiphila.

Wie drücket nicht ein Mord mein zärtliches Gewiſſen,
Könnt ich die Freundſchaft doch ihm zu vergelten wiſſen!
Ich fühl, wie wohl zu ſpät, der Liebe ganze Macht!
Ja — ich beſtimmt' ihm wohl — die Nacht — zur Hochzeitnacht. —

Dorias.

O du verwünſchter Dieb, der du den Dieb
geſtohlen,
Möcht dich der Henker doch ſammt dem Gehenk-
ten holen!

Carion.

Wie ſehr verſüßt mir dieß die Marter, die
mir droht!
Doch, ein ſo ſchrecklicher und Schande voller
Tod? —
Nein, nein! eh ich der Welt ein Schauſpiel
werden ſollte
So hab ich noch ein Schwerdt —

Dorias.

Ich glaube gar, er wollte

Antiphila.

Sich ſelbſt —

Dorias.

Ach! Nur nicht hier! denn Blut kann ich nicht
ſehn,

Und hier zween Todte? nein, das iſt nicht aus-
zuſtehn!
Er flieh!

Antiphila.

Er ſollte fliehn?

Dorias.

Ja, noch kann er entkommen,
Vor Morgens wird der Raub gewiß nicht wahr-
genommen.

Antiphila.

Er ſollte fliehn?

Dorias.

Ja wohl! Wo nicht, ſo henkt man ihn!
Die Wahl iſt nicht ſo ſchwer!

Carion.

Nein, nein! ich will nicht fliehn!
(zur Antiphila.)
Kaum kenn und lieb ich Sie, und ſchon ſollt
ich mich trennen?
Den Abſchied würd ich ſelbſt nicht überleben können.
Viel lieber hier gleich todt, viel lieber hier erblaßt,
(er zieht das Schwerdt)

Durch Sie beklagt, beweint, von Ihrem Arm
umfaßt;
O welch ein ſüßer Tod! —

Antiphila.

Halt! — trauriges Geſchicke!
Umwölkſt Du ſtets für mich die ſchönſten Augen-
blicke!
Kaum ſtirbt mir armen Frau ein lieber junger
Mann,
So greift das Unglück ſchnell auch meinen Tröſter
an.
Zween Männer auf einmal? daran kann ich nicht
denken!
Laßt uns den todten Mann dafür an Galgen
henken!

(Carion küßt ihr die Hand; ſie gehen nach dem
Grabmal zu.)

Dorias.

Der Einfall iſt geſchickt: ich henk ihn mit hinan.
Ein Mann, der lebt, gilt mehr, als ein geſtorbner
Mann.

Groß-

Groſsmuth
für
Groſsmuth,
ein Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

— Vt ameris, amabilis eſto!

Ovid.

Spielende Perſonen:

Treuwerth, ein junger Kaufmann.

Fr. Konſtantia Solms, eine junge reiche Wittwe.

Karoline Seyton, ein junges Frauenzimmer.

Hannchen, ihr Mägdchen.

Anton, ein alter Bedienter der Frau Solms.

Der Schauplatz iſt in der Frau Solms Hauſe.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Karoline.

Hannchen. Nun, wenn das keine unruhige Nacht war! . . Die Tage vorher ſo zuſammen geſchüttelt zu werden, und die Nacht auf ſolchen weichen Betten zu liegen, ohne ſchlafen zu dürfen? Nein, das iſt nicht erlaubt!

Karoline. Verzeihe mir, Hannchen, ein andermal . .

Hannchen. Ja, ein andermal werde ich nicht Luſt zu ſchlafen haben.

Karoline. Je nun, dann will ich Dir auch wachen helfen. Du glaubſt nicht, in welcher Verwirrung ich bin!

Hannchen. Und Sie glauben nicht, wie ich noch müde bin! (Sie gähnt.)

Karoline. Ach! Dir iſt zu helfen! aber mir — wie hilfſt Du mir?

Hannchen. Dazu habe ich mich nicht anheiſchig gemacht.

Karoline. Nicht anheiſchig? warum haſt Du mich beredt, hier zu bleiben, und meine männliche Verkleidung abzulegen? Da wir Treuwerthen vielleicht zu meinem und zu ſeinem Glücke nicht zu Hauſe fanden; da ich von ſeiner Verbindung hörte, von der vortheilhaften Wahl . . . ach! nur allzuvortheilhaft für ihn! mich mit eigenen Augen überzeugte: wie konnte ich in meiner Nebenbuhlerinn Hauſe zu übernachten mir nur einfallen laſſen? warum blieb ich nicht in unſerm Wirthshauſe, und gieng mit Anbruche des Tages wieder fort?

Hannchen. Warum? — ie, warum beantworten Sie ſich dieſe Fragen nicht ſelbſt? — Weil die Ueberredungen der reizenden Wittwe ſo unwiderſtehlich waren: weil Treuwerthen ſo nahe zu ſeyn, ohne ihn zu ſehen . . weil ein Funke von Hoffnung . . weil . . was weiß ichs? —

ichs? — Aber, weil wir einmal im Fragen ſind, was haben Sie am Ende zu befürchten, da Sie das Schlimmſte wiſſen, was Sie betreffen kann?

Karoline. Leider! nur allzuwahr! er iſt für mich verlohren, unwiederbringlich verlohren! So ſehr dieß meiner Zärtlichkeit wehe thut, ſo iſts doch noch nicht das, was mich am meiſten ſchmerzet.

Hannchen. Nun, was denn? . . gewiß, daß Sie ihm mit Recht keine Vorwürfe machen können? Bey einer fehlgeſchlagenen Hoffnung, bey einem verliebten Unwillen iſt dieß freylich für unſer Geſchlecht kein geringer Troſt!

Karoline. Nein; aber ich ſoll nun nicht das Glück haben, ſein Glück zu machen! ihm die Verfolgungen, die er in meines Vaters Hauſe erlitten, zu vergelten! . .

Hannchen. Und die Ihrigen rechnen Sie für nichts?

Karoline. Ah! ich war ſie ſchuldig von einem Vater zu leiden: aber er . .

Hannchen. Wie ſich doch die Liebe zu verkleiden weiß! alſo hätten Sie lieber gewünſcht, ihn in kümmerlichen, hülfloſen Umſtänden gefunden zu haben? blos um ihm ſagen zu können: Du ſollſt durch mich zum Manne werden!

Karoline. Du kannſt Recht haben: es iſt aber immer etwas Beruhigendes in dem Gedanken, verdienſtvoller Leute Glück gemacht zu haben.

Hannchen. Und iſt es keines, es ſchon gemacht zu ſehen? Wie unglücklich ſind wir, die wir kein großes Vermögen haben! . . Doch genug hiervon! — Bleiben Sie bey dem Entſchluſſe, über dem wir uns die Nacht durch beynahe den Kopf zerbrochen haben: entdecken Sie Ihre Abſichten unter dem ſchönen Gewande der Großmuth, und empfangen Sie wenigſtens den Dank, den Ihre Treue verdienet.

Karoline. Ja, aber . .

Hannchen. Schon wieder ein Aber?

Karoline. Ach! Hannchen, die Furcht, ein Verbrechen zu begehen . .

Hann-

Hannchen. Gar ein Verbrechen?

Karoline. Was würde es anders ſeyn? Ich höre, daß Treuwerth mit unauflöslichen Feſſeln gebunden iſt. Wenn ich zum Unglück das für mich verloſchene Feuer in ſeinem Herzen wieder rege machte, würde ich nicht ſeinem Glücke, ſeiner Zufriedenheit den tödtlichſten Streich beybringen?

Hannchen. Dafür mag er ſorgen! . . . ein kleines Recht der Wiedervergeltung! Hat er der Ihrigen nicht ſchon den tödtlichſten Streich beygebracht?

Karoline. Aber ohne ſeine Schuld!

Hannchen. Mit oder ohne Schuld! Eine Wunde bleibt eine Wunde: der Schmerz iſt immer derſelbe.

Karoline. Nein, Haß und Verachtung würden ihn vermehren.

Hannchen. Nun ja, das fehlte mir noch! Haß und Verachtung! darzu ſind Sie auch gemacht. — In der That, Mamſell, Sie treiben die Grillen zu weit. Mit den ewigen Bedenk-

denklichkeiten! wir werden berathſchlagen und berathſchlagen, bis . .

Karoline. Himmel! ich höre jemanden auf der Treppe.

Hannchen. Muth gefaßt! die Herren Vettern ſind itzt ein Paar Jungfer Muhmen von Treuwerth!

Karoline. Komm, daß ich mich nur ein wenig faſſe.

(Sie zieht ſie mit ſich in das Kabinet hinein.)

Hannchen (im Hineingehen.)

Nun, wenn Sie ſchon itzt Zeit, ſich zu faſſen, brauchen!

Zweyter Auftritt.

Anton (alleine.)

Ein groſser Dienſt für die Herren, daß ich ſo früh komme und frage, wie ſie geſchlafen haben: Es wäre geſcheuter, man lieſſe ſie ſchlafen! — Was gilts, über acht Tage, wenn meine Frau

Frau Treuwerthen näher liegt, ſo wird ſie ſehr ſcheel ausſehen, wenn man früh nach ſechſen ſie wird fragen wollen, wie ſie geſchlafen hat? . . doch ſie will ſchon oben gehen gehöret haben: — ich muß doch horchen! — (er horcht an der Thüre) bey meiner Treue! ſchon munter! — Ah! die artigen Jungferknechtchen müſſen doch kleinere Köpfchen, als unſer einer haben. — Mir ſollte eins nach einer ſolchen Reiſe ſo früh kommen und fragen, wie ich geſchlafen hätte? der ſollte angeſchnarchet werden!

(Er will anpochen.)

Dritter Auftritt.

Anton. Hannchen (tritt heraus.)

(Anton prallt einige Schritte zurück, reibt ſich die Augen, und drücket alle Zeichen des Erſtaunens aus; nachdem er ſie lange genug begafft hat, will er wieder fort.)

Hannchen. Eh, Monſieur, wen ſuchen Sie?

Anton. Ich — ich — ich ſuche jemanden, den

den ich nicht finde, und finde jemanden, den ich nicht ſuche.

Hannchen. Vielleicht iſt der Jemand nicht weit. .. Darf man fragen, wie er ſich nennt?

Anton. Er nennt ſich . . wenigſtens nicht wie Sie, denn es war ein Geſchöpf mit ein Paar Beinkleidern!

Hannchen. Nun, als wenn ſich nicht ein Paar Beinkleider in einen Unterrock verwandeln könnten!

Anton. Ohne Hexerey? — Ja, wenns junge Hexen gäbe? ſo dächte ich .. aber — aber .. kurz und gut! ich will zu den Herren, denen ich geſtern herauf geleuchtet habe.

Hannchen. So? hat er ein Paar Herren herauf geleuchtet?

Anton. Ah! bey nahe ſieht Sie dem einen ähnlich, der ſo ein ſchnäpprich Maul hatte? — auf meine Ehre! — ſie iſts . . . Sie oder Er!

Hannchen. Sie, oder Er mit dem ſchnäpprichen Maule! nun ja, ich bins.

Anton. Ein Er, oder ein Sie?

Hannchen. Und das kann ſo ein alter erfahrner Herr nicht errathen?

Anton. Ohne Unterſuchung? — nun ja, nach dem glatten Kinne zu urtheilen . . .

Hannchen. Sind wir ein paar Mädchen, nicht wahr?

Anton. Auch der Herr College?

Hannchen. So wie der Herr, den Er vor ſich ſieht.

Anton. Aber, zum Henker! woher dieſe Verwandlung?

Hannchen. Eine von der Natur, die andere vom Schneider!

Anton. Ich frage, zu was Ende?

Hannchen. Zu was Ende? — Daß wir was anders ſcheinen wollten, als wir ſind.

Anton. Ja, das ſehe ich wohl und nun bin ich klüger! Ich will wiſſen . . .

Hannchen. Er ſoll nichts wiſſen, als das, wozu Er Auftrag hat.

Anton. Nunu; ich dächte ein Gaſt wieſe ſeinen freundlichen Wirth nicht ſo ſpröde ab. — Vermuthlich iſt Sie die Kammerjungfer von dieſem Herrn, oder Fräulein, denn ich merks an . .

Hannchen. An was? — Wenn dem nun alſo wäre?

Anton. So würde ich ſagen, daß alle Kammerjungfern . .

Hannchen. Halt, mein Herr Bedienter! vergeſſe Er nicht ſeinen Auftrag! Kammerjungfer, oder nicht Kammerjungfer; was will Er?

Anton. Eigentlich habe ich keinen Auftrag an ein paar Frauenzimmer ſondern an ein paar Herren, und weil ſie denn das nicht mehr ſind, ſo — ſo . .

Hannchen. So könnte Er ſeiner Wege gehen; nicht wahr? . . Doch nein, wir wollen artiger mit einander handeln: ich ſehe doch, Seine Neugier würde einen zu ſchweren Stand aushalten müſſen, wenn ich ſie nicht ein wenig befriedigte.

Anton. Jaja, und die Ihrige, wenn ich meinen Auftrag unausgepackt wieder mitnähme.

Hannchen. Den könnte ich nun wohl errathen. Am Ende will Er doch weiter nichts wiſſen, als wie wir geſchlafen haben? und darauf dient zur Antwort: Schlecht, ſehr ſchlecht!

Anton. Wieder ein ſehr artiges Kompliment für den Wirth oder die Wirthin.

Hannchen. Nein, lieber Freund, ſieht Er: das iſt die Wahrheit. Er, als ein galanter Bedienter, wird dieſe Antwort ſchon in eine artigere Form einzukleiden wiſſen: Die Fremden ließen ſich gehorſamſt bedanken . . .

Anton. Die Fremden . . o ja; ſehr deutlich! — Aber weis Sie auch, daß Ihre Erſcheinung die ganze Geſtalt meines Auftrags ändert?

Hannchen. Und wie ſo?

Anton. Sie wird wenigſtens daraus ſehen, daß ich zu leben weis.

Hannchen. Nun?

Anton. Meine Frau, die ſich vorgeſtellt, daß Sie ſo aufgeſtanden, wie Sie zu Bette gegangen

ſind, läßt fragen, ob Sie das Frühſtück herauf befehlen, oder ob Sie ihr die Ehre erweiſen wollten, mit ihr daſſelbe einzunehmen?

Hannchen. Das wird von ihr abhängen.

Anton. Nein, nein; das iſt nicht ſo geſchwinde beantwortet. Da Sie das männliche Etui abgeworfen, ſo muß ſich meine Frau als Wirthinn nothwendig die Ehre ausbitten, Ihnen aufzuwarten.

Hannchen. Nein das wäre zu viel! Wir wiſſen auch zu leben: Wenns noch der Wirth wäre. . . . Ah, a propos, iſt Sein Herr geſtern Abends noch angekommen?

Anton. Ja ſpäte, ſehr ſpät in der Nacht, wie wir vermutheten!

Hannchen. Nun, das iſt von unſerm Herrn Vetter ſo gar artig eben nicht, an dem Tage, da wir hier ankommen, zu verreiſen!

Anton. Freylich muß er keine gute Witterung haben!

Hannchen. Keine Vergleichung, mein Herr! Er wird uns hoffentlich nicht für Wildpret anſehen;

ſehen; . . iſt ſein Herr ſchon auf und weiß er, daß ein paar Herren Vettern ſeiner warten?

Anton. Jungfer Muhmen, will Sie ſagen. . . Das erſte iſt Er. Am andern zweifle ich: denn es iſt uns allen im ganzen Hauſe verboten, nicht ein Wörtchen davon zu ſagen: vermuthlich ſoll dem Herrn Vetter, wenn er anders nun noch ein Herr Vetter iſt, eine heimliche Freude gemacht werden.

Hannchen. Er bleibt immer Herr Vetter: wir aber verwandeln uns in Jungfer Mühmchen.

Anton. Jungfer Mühmchen; hehehe . . . St! es kömmt jemand die Treppe herauf: — Hui, daß meine Frau die Antwort nicht erwarten kann.

Hannchen. Ah! ich will ihm Zeit laſſen, ihr dieſelbe zu überbringen.

(ſie geht geſchwinde ins Kabinet.)

Vierter Auftritt.

Frau Solms. Anton.

Fr. Solms. Nun? was wirds? muß ich die Antwort ſelbſt abholen? — Ich warte ſchon ſeit einer halben Stunde . . habt Ihr die Herren geſprochen?

Anton (lachend.) Die Herren! hahaha! die Herren! — Jungfer Mühmchen, Jungfer Mühmchen . .

Fr. Solms. Was für eine abgeſchmackte Antwort?

Anton. Nicht anders? Madam, ich habe die Herren geſprochen und habe ſie auch nicht geſprochen.

Fr. Solms. Ich dächte nicht, daß wir mit einander zu ſcherzen gewohnt wären!

Anton. Behüte der Himmel! ich weis, was für Ehrfurcht . .

Fr. Solms. Eben ſo wenig des Komplimentirens! — Schweigt und ſaget, wollen ſie herunter kommen oder nicht?

Anton.

Anton. Darauf habe ich noch keine Antwort.

Fr. Solms. Und weswegen habe ich Euch herauf geſchickt?

Anton. O Madam! ich habe mit einem Jungfer Mühmchen zu thun gehabt, die ſo mit mir herumgeſprungen iſt . .

Fr. Solms. Wieder das verwünſchte Jungfer Mühmchen! Ich rede von denen Herren hier, die geſtern Abends . .

Anton. Je nun ja, wenn ich die Jungfer Mühmchen nenne, ſo nenne ich die Herren: denn kurz, die Herren ſind ein paar Jungfer Mühmchen.

Fr. Solms. Die Herren ein paar Jungfer Mühmchen? Ihr ſeyd nicht recht geſcheut! Ich will mir die Antwort ſelbſt holen!

Anton. So werden Sie auch ſelbſt ſehen, daß . .

Fr. Solms. Daß Ihr ein alter Narr ſeyd. Geht Eurer Wege! Mein Bräutigam möchte Euch brauchen; hütet Euch, daß Ihr von dieſen Fremden ein Wort gegen ihn erwähnet,

ſonſt . . Noch eins; wenn er nach mir fraget, ſo ſprecht nur, daß ich dem Geſinde einige Verordnungen gäbe.

Anton. Aber . .

Fr. Solms. Ohne Aufſchub!

Anton (im Weggehen murmelnd.)

Nun, ſie wirds doch wohl ſelber ſehen, daß aus einem Herrn Vetter ein Jungfer Mühmchen werden kann: ich denke, ich denke, hinter dem Jungfer Mühmchen . .

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Fr. Solms (alleine nachdenkend.)

Eine Verwandlung — ein paar Jungfer Mühmchen! . . die Sache wird mir verdächtig! Ihr Geſicht und ihre Sprache kömmt mit ſeiner verwirrten Nachricht überein. — Sollte mir Treuwerth aus einer Sache ein Geheimniß gemacht haben, die eine alte Liebesgeſchichte . .

un-

unmöglich! . . Gleichwohl die Verwirrung des einen Fremdlings! die öftere Verlegenheit bey meinen Fragen . . O Treuwerth, Treuwerth, wenn Du mich hätteſt hintergehen können! . . Ah! die Stubenthüre geht auf! . .

Sechster Auftritt.

Karoline. Hannchen. Fr. Solms.

Karoline (furchtſam.) Ich bin ſo beſchämt, in dieſer veränderten Geſtalt vor Ihnen zu erſcheinen, daß ich nicht weis . .

Fr. Solms. Ich kann nicht läugnen, daß mich dieſe unerwartete Erſcheinung befremdet . .

Karoline. Sie muß Sie befremden, Madam, und Sie hätten ein Recht, mir die heftigſten Vorwürfe zu machen. Wenn ich mir deren ſelbſt weniger gemacht hätte, ſo würde ich den geſtrigen Auftritt fortgeſetzt haben. Aber vergeben Sie mir, vergeben Sie mir, liebſte

Madam, und . . und laſſen Sie mich wieder in aller Stille von ſich!

Hannchen (bey Seite.) Dieß würde für uns freylich das Klügſte seyn.

Fr. Solms. Die Anforderung iſt ſeltſam Mamſell! . . (denn dafür muß ich Sie doch unter dieſer veränderten Kleidung halten.) Sie vermehren dadurch meine Neugier. — Geſtern ſagen Sie mir, daß Sie eine weite Reiſe gethan haben, um Ihren Vetter, meinen Bräutigam, zu ſehen, und itzt wollen Sie ohne ihn zu ſehen, wieder fort?

Karoline. Ja, mein erſter Wunſch war es, ihn zu ſehen: er iſt es noch: aber . . nein, ich kann . . . ich darf nicht: . . laſſen Sie meine Bitte immer ſtatt finden!

Hannchen (bey Seite.) Das wird ein ſchönes Examen werden.

Fr. Solms. Sie können nicht, Sie dürfen nicht? Wunderbar! ſehr wunderbar! Warum nicht? Was ſoll ich denken? Iſt Ihre Verwand-

wandſchaft ſo beſchaffen, daß Sie oder er ſich derſelbigen zu ſchämen haben?

Karoline. Ein ſolcher Verdacht, Madam . .

Fr. Solms. Verzeihen Sie, Mamſell! Ihre gute Miene hätte mich widerlegen ſollen! — Vermuthlich iſt er alſo gar nicht mit Ihnen verwandt?

Hannchen (bey Seite.) Ah! ich werde mich ins Kabinet ſchleichen, und zuſammen packen.

(Sie zieht ſich nach und nach zurück und geht ab.)

Karoline. Ich kann Sie nicht täuſchen, Madam. Ich bin keine Verwandte von ihm, und dieſe Erklärung ſaget Ihnen genug, um die Gewährleiſtung meiner Bitte von Ihnen zu erhalten, daß Sie mich unverzüglich fort laſſen.

Fr. Solms. Sie ſaget mir ſo viel, daß Sie Anſprüche auf ſein Herz und ſeine Perſon haben müſſen. Aber, Mamſell, wenn dieß iſt, warum entdecken Sie mir es nicht mit der edlen Freymüthigkeit, die tugendhaften Seelen eigen iſt? Wenn Sie mich unerkannt verlaſſen, ſo ſind Sie in Gefahr, den gegründeteſten Argwohn

wider Ihre und ſeine Tugend bey mir zu erregen.

Karoline. Sie haben Recht; allein dieſen verdienet weder er noch ich . . .

Fr. Solms. Deſtoweniger haben Sie zu beſorgen! Es müſſen doch von der einen oder der andern Seite Verbindlichkeiten ſeyn? — Warum ſuchten Sie ihn ſonſt auf? Haben Sie gerechte Anſprüche, ſo wäre es itzt noch Zeit . . .

Karoline. O! ich ſehe, Sie ſind die großmüthigſte Perſon von der Welt, und darum fürchte ich eben, Ihre Gemüthsruhe zu ſtören. Vielleicht, wenn er mich wieder ſähe, könnte die Erinnerung . .

Fr. Solms. An was? an eine alte Liebe? — Nicht wahr, ich habe es getroffen? Dieſe Furcht macht Ihrem Herzen Ehre. Allein, Sie können jener durch Ihre Vertraulichkeit gleich ein Ende machen. Sie haben meinen Treuwerth noch nicht geſehen. Finde ich, daß ſeine oder meine Glückſeligkeit durch Ihre Erſcheinung kann geſtöret werden: gut! ſo kann ich Sie in aller

Stille

Stille wieder fort laſſen, und Sie werden meiner Eigenliebe leicht die Klugheit zutrauen, daß ich keine Luſt haben werde, eine verloſchene Flamme wieder aufzuwecken.

Karoline. Mehr als zu wahr! und ich bin ſtrafenswerth, daß ich dieſe Zurückhaltung ſo lange beobachtet habe. Ich würde es noch mehr ſeyn, wenn durch meine Schuld Treuwerth den Beſitz einer ſo vortreflichen Perſon verlieren ſollte! . . .

Fr. Solms. Zur Sache, liebes Kind! Eine Nebenbuhlerinn, die ſo denket, kann man nicht haſſen.

Karoline. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken, und Sie werden ſehen, daß Sie mich nicht geſchwind genug wieder von ſich laſſen können.

Fr. Solms. Das werde ich ſehen!

Karoline. Mein wahrer Name iſt Karoline Seyton . .

Fr. Solms. Ah! vermuthlich die Tochter des Kaufmanns, bey dem Treuwerth vormals

die

die Jahre geſtanden! Wenigſtens hat er mir einen dieſes Namens genennet.

Karoline. Ja, Madam. Durch ſeine Tugend, ſeinen unermüdeten Fleiß, ſeine außerordentliche Geſchicklichkeit gewann er meines Vaters Gewogenheit . .

Fr. Solms. Und ſeiner Tochter Liebe? nicht wahr? Ich darf Ihnen wenigſtens keine Vorwürfe machen, da es mir nicht beſſer ergangen.

Karoline. Sie verdienen ſolche weniger, da Sie von ſich ſelbſt abhiengen: ich aber dazumal nicht. . . Wir verſtanden einander bald, entdeckten ſie einander, ſchwuren ſie einander . .

Fr. Solms Ah! Herr Treuwerth, davon haben Sie mir nicht ein Wörtchen geſagt? . . . Sie ſchwuren ſie einander?

Karoline. O Sie werden ihn entſchuldigen, ſo bald Sie dasjenige hören, was ſeine itzige Liebe bey mir rechtfertiget. — Wir hatten zu wenig Erfahrung, um in unſerer Vertraulichkeit behutſam zu ſeyn, von der wir vorher ſahen, daß ſie mein Vater nicht billigen würde. Er

kam

kam bald dahinter, und jagte ihn fort. Treuwerth, deſſen Verdienſte bekannt waren, fand, trotz der Bemühung, die ſich mein Vater gab, ihn von dem Orte wegzubringen, unverzüglich wieder einen Herrn. Auch hier unterhielten wir unſere Liebe durch Briefe. Einer der reichſten und angeſehenſten Kaufleute daſelbſt warb um mich. Mein Vater ſuchte alle gewaltſame und gelinde Mittel hervor, mir meine Hand abzuzwingen. Die Liebe gab mir zum Widerſtande Muth. Er vermuthete die wahre Urſache, war aufmerkſam, und bemächtigte ſich unſers ganzen Briefwechſels.

Fr. Solms. Da finde ich noch wenig Rechtfertigung für meinen Treuwerth!

Karoline. Der Erfolg wird Ihnen ſeine Unſchuld aufklären . . .

Fr. Solms. Nun?

Karoline. Da ihn mein Vater auf keine Weiſe von Straßburg wegbringen konnte, ſo entfernte er mich. Ich wurde, ehe ich michs verſah, zu einer alten Tante auf ein Landguth bey Brüſſel

ge-

geſchickt. Der Gram über meine fehlgeſchlagene Liebe, der mürriſche Umgang mit einer Tante, die alle Welt aus Geiz von ſich entfernte, und mir die Liebe zum Verbrechen machte, weil ſie ohne Zweifel dergleichen nie gefühlt hatte, zog mir bald ein hitziges Fieber zu. Der Arzt verzweifelte an meinem Aufkommen, und das Gerüchte, daß ich todt ſey, hatte ſich, wie ich nach der Zeit gehört, in meiner Vaterſtadt durchgängig verbreitet, und ich fürchte, daß es mein Vater mit Vorſatz einige Wochen lang unterhalten. Vielleicht hat er noch andere Wege gebraucht, Treuwerthen darinnen zu beſtärken; denn er erreichte ſeine Abſicht. Treuwerth verließ einen Ort, welchen ihm ohne Zweifel das Andenken einer unglücklichen Liebe verhaßt gemacht hatte.

Fr. Solms. Allmählich fange ich doch an, ihn von einer Untreue frey zu ſprechen.

Karoline. Es wurde mir bald hinterbracht: aber nicht ſein Aufenthalt. Nun wünſchte ich mich eben ſo wenig zurück, und meine Einöde

fieng

ſieng mir an lieb zu werden. Mein Vater that in Handlungsangelegenheiten eine Reiſe nach Holland und Engelland, beſuchte mich unterwegens, und nahm mich auf ſeiner Rückreiſe wieder mit nach Hauſe.

Fr. Solms. O wie ſehr werden Sie den Gegenſtand Ihrer und meiner Zärtlichkeit vermißt haben!

Karoline. Der Reichthum meines Vaters zog mir bald neue Anwerber und neue Verfolgungen zu. Ich wand mich aber immer ſo gut als möglich, bald durch gegebene, bald durch vernichtete Hoffnungen los. Endlich überfiel ihn eine langwierige Krankheit, woran er auch ſtarb. Vielmal hat er ſeine Strenge gegen mich und Treuwerthen in den letzten Stunden bereut, und mich ſeine Treue, wenn ich ihn ausfündig machen könnte, zu belohnen ermuntert.

Fr. Solms. Und iſt Ihnen denn dieſes ſo ſchwer geworden? — Danzig liegt ja nicht auſſer der Welt!

Karoline. Vermuthlich weil wir ihn da am wenigſten zu finden glaubten. Ich habe ihn durch Briefe in allen Winkeln von Europa vergebens aufgeſucht. Verſchiedene Umſtände brachten mich endlich gar auf die Vermuthung, daß er nach Oſtindien gegangen ſey. . . Stellen Sie ſich meine Freude vor, als ich vor ungefähr ſechs Wochen von einem jungen Danziger, der nach Paris gieng, ſeinen Namen nennen hörte. Er nannte ihn ſelbſt ſeinen Freund, und beſchrieb mir ihn ſo genau, daß ich ihn nicht verkennen konnte. Er ſagte mir, daß er in Ihrer Handlung als Buchhalter diene, und ſich durch ſeine guten Eigenſchaften die Hochachtung aller rechtſchaffenen Leute erworben habe. Mein Entſchluß war gleich gefaßt und auch vollzogen. Ich kam, ihm in meiner Hand mein Vermögen anzubieten; aber ach! . .

(Sie wiſcht ſich die Augen.)

Fr. Solms. Ich bedaure Sie, meine Freundinn! . . . doch ſagen Sie mir, haben Sie bey Ihrer Ankunft hier im Wirthshau-

ſe

ſie nichts von unſerer nahen Verbindung erfahren?

Karoline. Meine Liebe machte mich unvorſichtig. Wie konnte ich glauben, daß er einem ſo großen Glücke nahe ſey? Voller Ungeduld, ihn zu ſehen, ließ ich ihn, ſo bald ich ankam, wie Sie wiſſen, unter dem Vorwande, daß ihn ein Paar Freunde zu ſehen verlangten, zu mir fodern. Sie, liebſte Madam, ſchickten mir unverzüglich Ihren Wagen, und noch immer glaubte ich hierinnen nichts, als einen Beweis Ihrer Zufriedenheit mit Treuwerthens Dienſten, Ihrer Gaſtfreyheit und Großmuth zu finden. Allein, denken Sie ſich ſelbſt meine Beſtürzung, als ich beym Eintritte in Ihr Haus aus Ihrem eigenen Munde erfuhr, daß ich als ein Verwandter von ihm, auch der Ihrige, und zu einer glücklichen Stunde erſchienen ſey, um Ihre nahe Verbindung feyern zu helfen. Alle Leidenſchaften bemeiſterten ſich meiner auf einmal, und ich wäre vor Ihren Augen zu Boden geſunken, wenn

mich nicht die Furcht, mich und Treuwerths Glücke zu verrathen, aufrecht erhalten hätte.

Fr. Solms. O ich merkte Ihre Beſtürzung wohl! ich ſchrieb es aber den Folgen einer weiten Reiſe, oder vielmehr dem Verdruſſe zu, daß Sie Ihren vermeynten Vetter nicht zu Hauſe fanden.

Karoline. Sie wiſſen, wie flehentlich ich bat, mich nur wieder in mein Wirthshaus zu laſſen; ich hätte mich mit Anbruch des Tages wieder entfernt, wenn Sie nicht eine ſo unerbittliche Güte gehabt hätten. Meine Furcht, meine Verlegenheit lieſſen mich gar nicht denken, als bis Sie mich unter dem Vorwande, daß ich der Ruhe aufs äußerſte bedürfe, in dieß Zimmer bringen ließen. Die Furcht, daß Treuwerth uns noch geſtern überraſchen würde, hätte mich, glaube ich, getödtet, wenn Sie mich nicht einigermaſen dadurch aufgerichtet, daß er vor ſpäter Nacht nicht wiederkommen könne, und Sie, ohne ihm davon etwas zu entdecken, ihm heute eine kleine Ueberraſchung durch uns vorbereiteten. Nur da

ich

ich alleine war, kam ich wieder zu mir ſelbſt. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich Ihnen nicht gleich alles entdecket, und dieſe brachten mich zu dem Entſchluſſe, ſolches mit Anbruche des Tages zu thun, und zu fliehen. . . Ja, liebſte, großmüthigſte Frau, laſſen Sie mich fliehen, ehe ich ihn ſehe, ehe er mich ſieht. Unſer aller Ruhe und Zufriedenheit fodert es! . . ich muß!

Fr. Solms, (die ſie bey der Hand nimmt.) Ihr Zuſtand geht mir zu Herzen. Sie ſind Ihres Betragens wegen völlig bey mir gerechtfertiget. Ihr Zuſtand war für ein junges liebendes Frauenzimmer ſchrecklich, und ich geſtehe Ihnen, es reuet mich in gewiſſer Maßen, daß ich Sie auf eine faſt ungeſtümme Art in meinem Hauſe gefeſſelt habe.

Karoline. O nichts, als die Würkung Ihrer allzugroßen Güte und Liebe für Treuwerthen!

Fr. Solms. Ich kann es nicht läugnen, daß er dieſe beſitzt, und ſie durch ſeine Beſcheidenheit und Tugend verdienet. Aber mein Herz

weinet zugleich über Sie, daß ich Ihnen einen edlen Mann entreißen ſoll. —

Karoline. Und das meinige frohlocket ſelbſt in ſeinem Jammer, daß ich ihn in einer ſo groß- müthigen Perſon glücklich ſehen ſoll, ſo wie ich hoffe, daß Sie es durch ihn werden ſollen. Aber, beſte Frau, Sie ſehen die Nothwendigkeit ein ..

Fr. Solms. Leider! ſeh ich wohl, daß ich verloren bin, wo er Sie zu ſehen bekömmt. Ihre Schönheit, Ihre Jugend ..

Karoline. Was ſind dieſe gegen Ihre noch blühenden Reizungen, gegen ein Herz ..

Fr. Solms. (Hält ihr die Hand auf den Mund.) Stille! ſtille! ich muß ſonſt denken, daß Sie mir meinen Treuwerth abſchmeicheln wollen.

Karoline. Nein, der iſt Ihre, und muß der Ihrige bleiben. Mein vermeynter Tod hat die Verbindlichkeit ſeiner Liebe aufgehoben, die ohne- dieß kein Geſetz, keine Feyerlichkeit befeſtiget hatte. Ihr Band iſt ſchon durch öffentliche Verlobung geheiliget, und ich wäre nicht werth ..

Fr. Solms. Sie verdienen alles und noch mehr, als einen Treuwerth, und ich muß es blos als eine Gnade des Himmels anſehen, der mich für die Mühſeligkeiten meiner erſten Ehe belohnen wollen. --

Karoline. Um deſtomehr flehe ich Sie nochmals an, mich ohne Aufſchub fortzulaſſen. Sie werden glücklich ſeyn, und ich werde mich mit Ihrem beyderſeitigen Glücke tröſten.

Fr. Solms. Wenn aber gleichwohl Treuwerth mit der Zeit erfahren ſollte.

Karoline. Ich ſchwöre Ihnen bey allem was heilig iſt: von mir ſoll er nicht erfahren, daß ich lebe und ihn noch liebe, und erfährt er das erſtere . . O Ihr Beſitz, die Tugend, die Pflicht, alles muß mich ſeinem Herzen vergeſſen machen: er müßte nicht mehr Treuwerth ſeyn!

Fr. Solms. Dieß iſt er. -- Jemehr ich Sie höre, deſto mehr bewundere ich Ihre edlen Geſinnungen, und ich werde ſelbſt leiden, wenn ich mich in dem Augenblicke, da ich ſo viel Edel-

muth in einer jungen Perſon kennen lerne, von Ihr trennen ſoll.

Karoline. Sie finden alles in Treuwerth wieder. Aber ich . . doch ich bin glücklich . . ja ich bin es . . denn ich kenne die Gattin meines Treuwerths! Laſſen Sie mich nur fort! —

Fr. Solms. Gehen Sie in Ihr Zimmer! Beruhigen Sie ſich ſo gut, als möglich! ich will der Sache ein wenig nachdenken. Sollte mein Herz ſo ſchwach ſeyn, der Liebe mehr, als dem Mitleid Gehör zu geben, ſo verſpreche ich Ihnen, daß ich Sie unbemerkt wieder fortſchaffen will.

Karoline. O thun Sie das! Lebenslang werde ich Ihnen dafür danken. Welcher Gefahr der Verachtung und eines öffentlichen Hohngelächters würde ich bey einer weniger großmüthigen Perſon ausgeſetzet geweſen ſeyn . . . Ich verehre Sie itzt ſo ſehr, als ich Treuwerthen liebe!

Fr. Solms. Und ich liebe Sie ſo ſehr, als ich Sie Ihrer edlen Empfindung wegen hochſchätze. . . . Gehen Sie!

(Karoline geht ab.)

Siebender Auftritt.

Frau Solms (alleine.)

Seltſame Begebenheit! — Da ich der Erfüllung meiner Wünſche und meiner Glückſeligkeit am nächſten zu ſeyn glaube, ſehe ich mich in einer Verlegenheit . . was ſoll ich thun? — Soll ich ſie fortlaſſen? — Das Klügſte wäre es: Sie will es, und am Ende, was habe ich mir vorzuwerfen? Mein Band war vollzogen, ehe ich von ihren Anſprüchen etwas wußte. Ich mache ſein Glück ſo gut, als ſie es machen kann. . . . Doch, ſie iſt großmüthig genug, mir ihr erſtes Recht aufzuopfern! ſie kömmt nicht, mir ſein Herz durch Ränke zu entreißen! Ihre Unſchuld, ihre Großmuth, ihre Tugend, ihre

Standhaftigkeit . . Einer ſolchen Perſon auf einmal die Furcht einer langen Hoffnung und Liebe zu rauben, ſie troſt- und freudenlos fortzujagen, da ſie dem Ziele aller ihrer Wünſche entgegen zu eilen glaubte, ihr nicht einmal den Anblick ihres angebeteten Liebhabers zu vergönnen? -- Grauſam, ſehr grauſam! — Wenn ich mein Herz frage? . . (ironiſch.) Ja, mein Herz, das mag hier ein ſehr unpartheyiſcher Richter ſeyn? — (etwas lange nachdenkend.) Ich will Treuwerths Herz zu erforſchen ſuchen. Der kleine Verräther verdienet ohnedieß einige Strafe: Auch nicht ein Wort hat er mich in ſeiner Geſchichte von dieſer Liebe hören laſſen! — Wankt er? . . O das muß er, wenn er ſie ſieht. Gleiche Vortheile, gleiche Verpflichtungen zur Dankbarkeit! gleiche Tugend, (wenigſtens denke ichs doch von mir!) aber dort — mehr Jugend, mehr Schönheit! die erſten Eindrücke! Proben der äuſſerſten Zärtlichkeit und Standhaftigkeit! Liebe! Mitleid . . O ich bin verlohren, wenn ich mich itzt nicht mit einem guten Antheile von Unempfindlichkeit bewaffnen kann!

kann! . . (man höret jemand) Ah! man kömmt gewiß und ſuchet mich . . Treuwerth ſelbſt!

Achter Auftritt.

Treuwerth. Frau Solms.

Treuwerth. Allerliebſt, Madam! Sie laſſen ſich in dem ganzen Hauſe von mir vergebens aufſuchen, und kein Menſch will Sie wiſſen! Was haben Sie hier oben auf dem Saale zu thun, ohne mir noch einen guten Morgen geboten zu haben?

Fr. Solms. Fragen Sie doch ſchon, als ob Sie mein Mann wären?

Treuwerth. Nun, werde ich es nicht bald? und dann rathe ich Ihnen Gutes, mir des Morgens unbemerkt zu entwiſchen!

Fr. Solms. Ganz gewiß?

Treuwerth. Ja, ganz gewiß, ſo gewiß, als Sie heute meinem guten Morgen entgangen ſind.

Fr. Solms. Wer wird denken, daß Sie ſo früh aufſtehen, nachdem Sie geſtern ſo ſpäte nach Hauſe gekommen ſind?

Treuwerth. Und wer wird ſich einbilden, daß Sie bey den vielen Veranſtaltungen auf unſere Hochzeit, die Sie den Tag über ermüden, nicht ausſchlafen wollen: . . . Aber wie kömmts? Sie haben ſchon Ihre Nachtuniform abgelegt? Ich hoffe doch nicht, daß Sie ſo früh Beſuche gegeben oder angenommen haben?

Fr. Solms. Nach allem gefragt! Ah! der Mann fängt ſchon an zu gähren, — bald werden Sie den Herrn ſpielen: nicht wahr?

Treuwerth. O dafür ſind Ihnen mein Herz und Ihre Großmuth Bürge!

Fr. Solms. Ihr Herz, ſagen Sie? ich fürchte immer, daß dieſes noch ein kleiner Schalk iſt. . . . Im Vertrauen, ſollte ich wohl alle ſeine Winkel kennen, es ſo beſitzen, daß keine Perſon in der Welt darauf einen Anſpruch machen könnte?

Treuwerth. Alle Winkel . . keine Perſon in der Welt, wer ſie auch ſey! . . Aber, wie kommen Sie auf dieſe Frage?

Fr. Solms. So wie ein liebendes Herz ſich gern Fragen auflöſen läßt, die ſeine Wünſche befriedigen. Je näher man dem unwiederrufliſchen Augenblick kömmt, der uns auf ewig verbindet, deſto geſchäftiger iſt die Einbildungskraft. Kleine Beſorgniſſe, Aengſtlichkeiten . .

Treuwerth. Können Sie, liebſte Konſtantia, an meiner Treue, Zärtlichkeit, Dankbarkeit nur eine Minute zweifeln, ſo war ich nie werth . .

Fr. Solms. Das thue ich nicht. Allein, ich muß Ihnen ſagen, was mich dieſen Morgen beunruhiget. Eine Kleinigkeit! ein Traum, . . . Sie lachen darüber? Sie haben Recht. Ich kann mir aber nicht helfen.

Treuwerth. Nun, ich will doch nicht hoffen, daß mir bey Ihnen Träume ſchaden ſollen: Geſetzt, es hätte Ihnen auch eine kleine Untreue von mir geträumet?

Fr.

Fr. Solms. Nun nun, das würde mir ſo gleichgültig nicht ſeyn! ich müßte immer denken, daß mich die Reihe treffen könnte!

Treuwerth. Wir reden ja nur von Träumen. Könnte ichs verhindern, wenn ich Sie im Traume einen andern küſſen ſähe. . . . Aber laſſen Sie mich doch den fürchterlichen Traum hören, der Sie beunruhigen kann?

Fr. Solms. Fürchterlich genug! So fürchterlich, daß ich ihn gern vor Ihnen verbergen möchte, wenn ich . . . wenn ich von Ihnen nicht wieder meine Ruhe erwartete.

Treuwerth. Die ſollen Sie in meinen Armen und in meinem Herzen finden. Nur fort!

Fr. Solms. Mir träumte: ich wäre in Strasburg bey Ihrem erſten Herrn. . . . Hieß er nicht . . Sie haben mirs ja geſagt . . Seiton . . ja Seiton!

Treuwerth. Ganz recht!

Fr. Solms. Unſere beyderſeitige Verbindung ſollte bey ihm vollzogen werden. Es war ein ſehr finſtrer Tag. Indem wir am Altare ſtanden,

die

die letzte Feyerlichkeit zu vollziehen, und Sie mir den Ring reichen wollten, wurde Ihre Hand von einer andern gehalten. Sie kehrten ſich voll Unwillen um: ich zugleich; da ſtand ein ſchönes Mädchen hinter Ihnen, und ſchien Ihnen mit zärtlicher Miene den Ring abzufodern. Sie erſchracken, und ließen ihn fallen. Das Mädchen griff darnach. Der alte Seiton ſchrie: „Tochter, was machſt Du?„ Sie zeigte auf einen leeren Sarg . . Aber was fehlt Ihnen? Sie ſcheinen ganz tiefſinnig zu werden?

Treuwerth (der ſie bedenklich anſieht.)

Sagen Sie mir, liebſte Frau, hat Ihnen dieß wirklich geträumt?

Fr. Solms. Welch eine ſeltſame Frage? glauben Sie denn, daß ich Träume erſinne, mich oder Sie damit zu ſcheuchen? Es fällt mir immer noch mehr ein. Als Sie den Ring in des Mädchens Hand ſahen, ward ich auf Ihrem Geſichte alle Empfindungen des Mitleidens, der Liebe, der Reue, gewahr: zärtlich ſagten Sie zu ihr: Und Sie leben noch, meine Karoline? . . .

Treu=

Treuwerth (fährt bey dem Namen zuſammen und ergreift ſie bey der Hand.)

Nein, meine Liebſte, das hat Ihnen nicht geträumet. Nimmermehr!

Fr. Solms. Was fällt Ihnen ein? Warum nicht?

Treuwerth. Ich erkläre mir allmählig die Geſchichte.

Fr. Solms. Nun?

Treuwerth. Sie haben unfehlbar in meiner geſtrigen Abweſenheit jemanden aus Strasburg geſprochen, der eine alte Erzählung aufgewärmet . . .

Fr. Solms. Ich weiß von nichts. Aber an meinem Traume, oder an der alten Erzählung, wie Sie es nennen, muß doch ſo etwas ſeyn, das Sie mir bey Ihrer Geſchichte verſchwiegen haben?

Treuwerth. Ich kann es nicht läugnen, es mag nun ein Traum oder eine Erzählung ſeyn: die Sache ſchien mir aber ſo unbeträchtlich . .

Fr.

Fr. Solms. Unbeträchtlich? überlegen Sie den Ausdruck wohl!

Treuwerth. Ja, in ſo fern, als ſie mir ihrer Betrachtung nicht werth ſchien, und in mir ein Andenken erneuerte, durch das ich mir die Freuden meiner gegenwärtigen Liebe nicht verbittern wollte.

Fr. Solms. Ich will es Ihnen beſſer ſagen: Sie hätten mich durch dieſe Verſchweigung gern überredet, daß ich Ihnen die erſte Liebe eingeflößet hätte? Vielleicht haben Sie mir gewiſſe romanhafte Gedanken zugetrauet . .

Treuwerth. Nein, wenn Sie es von dieſer Seite annehmen, ſo bitte ich Sie, meine Liebſte, tauſendmal um Verzeihung. Es iſt nicht leicht ein junger Menſch in der Welt, der nicht bey ſeiner erſten Ausflucht einmal geliebt, oder der bey ſeiner erſten Liebe glücklich geweſen wäre. . . . Sie werden mich doch deswegen nicht haſſen?

Fr. Solms. Nein, ſeyn Sie ruhig, ich liebe Sie nur deſto mehr. Sollte ichs jemanden

weh-

wehren können, daß er meinen Treuwerth liebte, oder Ihnen, daß Sie eine ſchöne Perſon vor mir geliebet haben? Das erſte beweißt mir, daß Sie allezeit geliebt zu werden verdienten, und das zweyte, daß Sie allezeit ein empfindliches Herz hatten. Ihr kleines Mißtrauen verdiente einen Verweis, doch . . . auch dieſen will ich Ihnen ſchenken.

Treuwerth. Nein, Sie müſſen wenigſtens die ganze Geſchichte hören . .

Fr. Solms. Vielleicht weiß ich ſie beſſer, als Sie mir dieſelbe ſagen können. Sie liebten Ihres Herrn Tochter und wurden wieder geliebt: der Vater gab ſeinen Willen nicht drein, ſchickte ſie zu einer alten Tante, wo ſie vor Kummer ſtarb.

Treuwerth. O daß Sie ſie gekannt hätten! . . die liebenswürdigſte Perſon von der Welt, voller Empfindungen der Tugend, voll von einem edlen und fühlenden Herzen; ich weiß! Sie ſchenkten ihr eine Thräne.

Fr. Solms. Dieſer Lobſpruch macht Ihren Geſinnungen Ehre. Wenn Sie leichtſinnig, wie die meiſten jungen Leute von ſolchen Galanterien zu thun pflegen, davon geſprochen, und mich auf ihre Koſten gelobt hätten, ſo würden Sie Sich bey mir ſehr verdächtig gemacht haben.

Treuwerth. Es war auch keine bloße Galanterie. Ihr danke ich meine ganze Liebe zur Tugend, zum Fleiße, zur Wahrheit, und wären meine Glücksumſtände den ihrigen gleich geweſen . . Doch die Vorſehung hat mir den Kummer meiner erſten Liebe reichlich in Ihnen vergolten.

Fr. Solms. Sie lieben ſie alſo wohl noch?

Treuwerth. Ja, wie man eine Perſon im Grabe lieben kann, die man im Leben geliebt hat. Und über eine ſolche Liebe werden Sie doch nicht eiferſüchtig werden?

Fr. Solms. Wie aber? wenn ſie noch lebte, Ihnen Ihre Hand und ganzes Vermögen

anböt? würde Konſtantia oder Karoline den Preis Ihrer Liebe erhalten?

Treuwerth. Unvergleichliche Konſtantia, quälen Sie mich nicht durch ſolche bedenkliche Fragen? Sie iſt todt, ich habe Sie beweinet, ich verehre ihre Aſche, und — bete Konſtantien an.

Fr. Solms. Die Liebe wird durch ſolche Fragen genähret. Beantworten Sie mir immer dieſelbigen? — Nehmen Sie alſo an, ſie lebte, und käme in vollem Glanze der Jugend und Schönheit, voller Liebe, Treue, und Standhaftigkeit, ſie ſtreckte ihre brünſtigen Arme aus, Sie an ein Herz zu ſchließen, das . .

Treuwerth. Ach! Konſtantia, haben Sie Sich denn heute vorgenommen mich zu quälen? . . . Je nun, wenn ſie lebte . . . doch ihr Vater . .

Fr. Solms. Eine neue Ausflucht! es verſteht ſich, daß dieſer geſtorben iſt. . . Doch noch eins! antworten Sie nach der Wahrheit Ihres Gefühls. Es könnte Ihnen ſonſt etwas

ko-

koſten. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wenn auch Ihre Antwort zu meinem Nachtheile ausfallen ſollte . . .

Treuwerth. O was ſagen Sie? nur ſolches zu denken . . Nein, wenn ſie lebt, wenn es möglich wäre, daß ſie noch leben könnte; ſo — ſo — ſo würde ich ihr ein weit edleres Herz, als das meinige wünſchen, ihre Glückſeligkeit würde die meinige vermehren, ich würde ihre Tugenden verehren, um Konſtanzien ewig zu lieben. Ja ich ſchwöre Ihnen . .

Fr. Solms. Genug, liebſter Treuwerth. Ich darf mich alſo nicht fürchten, Ihnen zu ſagen, daß ſie wirklich noch lebt und Sie liebt, daß ihr Vater . .

Treuwerth. Himmel! Sie ſollte noch leben? Unmöglich, Konſtantia, unmöglich! Meine Karoline ſollte noch leben?

Fr. Solms. Ihre, ja Ihre Karoline lebet, und ich will Ihnen einen augenſcheinlichen Beweis davon geben.

(Sie geht geſchwind in Karolinens Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Treuwerth (alleine.)

Was habe ich gehöret? Karoline lebte noch! ſie liebte mich? — und ich? — wäre es möglich! — ſollte ich mein Schickſal beklagen, oder preiſen? — Ungerechter, undankbarer Zweifel! . . Wäre es ja möglich! Dich liebt Konſtantia! die Grosmuth, die Liebe in ihrer wahren Geſtalt. Jene Feſſeln müſſen zerriſſen werden, und wenn ſie die Liebe von den ſchönſten Blumen geflochten hätte. Ehre, Tugend, Geſetze . . Aber . . o Karoline! was würde Dein Herz fühlen, was würde ich Dir ſagen können, wenn es möglich wäre? — daß ich Dich für todt gehalten? Dieß einzige, dieß einzige . .

Zehnter Auftritt.

Fr. Solms. Karoline. Treuwerth.

Fr. Solms (ſcheint ſie durch viel Zunöthigung heraus zu bringen.)

Sie müſſen, liebſte Freundinn! . . bedenken Sie, daß ich am meiſten wage!

Treuwerth (der zurücke fährt.)

Was höre ich? — Freundinn? . . (Fr. Solms zieht ſie heraus, als ſie Treuwerth erblickt, läuft er auf ſie zu; ſie fällt ihm in die Arme.) Karoline! o meine Karoline! Du lebſt? ich ſehe . . . ich halte Dich?

Karoline. Treuwerth! liebſter Treuwerth!

Fr. Solms. Ich will Euren Empfindungen Platz machen: . . . Aber, daß nur die arme Konſtantia nicht dabey zu kurz kömmt!

(Sie geht geſchwinde ab.)

Treuwerth. Bleiben Sie, liebſte Freundinn, bleiben Sie! . . .

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen.

Karoline. O Treuwerth! ich bin außer mir vor Entzücken ‥ vor Schmerz ‥ Sie wieder zu finden ‥ Sie zu verlieren? ‥ Ach! was ſoll aus mir werden?

Treuwerth. Schließen Sie auf meine Freude, ‥ auf meine Beſtürzung von der Ihrigen. Sie leben, nachdem ich Sie Jahre lang beweinet habe? Sie leben, um nicht ‥ die Meinige zu ſeyn?

Karoline. Ach! und es ſeyn zu können? — Das wiſſen Sie noch nicht!

Treuwerth. Doch wiſſen Sie auch nicht die Feſſeln ‥

Karoline. Nennen Sie es nicht ſo? die Liebe der tugendhafteſten, der großmüthigſten Perſon in der Welt!

Treuwerth. Das iſt ſie! o! Sie müſſen nicht den kleinſten Theil ihrer Verdienſte kennen.

Karo-

Karoline. Darzu braucht man Sie nur wenige Stunden, nur Augenblicke zu ſehen!

Treuwerth. Und dennoch, liebſtes Kind, wenn ich es gewußt hätte, nur den Schein einer Vermathung hätte haben können, daß Sie noch lebten . .

Karoline. Ich habe das ganze Räthſel bey meiner Zurückkunft von Brüſſel errathen.

Treuwerth. Aber, wie war es möglich? Ihr eignes Mägdchen, das um unſre Vertraulichkeit wußte, hat mir ihren Tod in den wehmüthigſten Ausdrücken gemeldet!

Karoline. Ein boshaftes Geſchöpf, das uns gedienet, um unſern Briefwechſel an meinen Vater zu verrathen. Dieß iſt der Kunſtgriff geweſen, durch den ſie Sie entfernet. Ich ward ihrer bald durch eine Heyrath los, und entdeckte in der Folge eine Menge boshafter Streiche, die ſie mir geſpielt. Aber nun, was hilft alles dieß? ich habe Sie geſehen . . O daß ich nie den Einfall gehabt hätte!

Treuwerth. Nein, Karoline! ein Troſt für mich! . .

Karoline. Sie haben mehr Troſt, als dieſen. Sie ſollen eine vortrefliche Frau beſitzen, in Ihren Armen das Glück der Liebe und der Zärtlichkeit . .

Treuwerth. Denken Sie mir itzt nicht dran! der Gedanke Sie beſitzen zu können . . doch nein, wenn ich Sie nur nicht unglücklich wüßte, ſo würde ich immer mein Glücke ſeegnen und der Vorſehung danken.

Karoline. Darzu haben Sie auch Urſache; und bey meiner fehlgeſchlagenen Hoffnung wird dieß die einzige Beruhigung ſeyn, daß Sie glücklich ſind.

Treuwerth. Vortrefliche Karoline! . . o! daß es gemeine Bande wären, die mich feſſelten! . . Aber Sie müſſen alles wiſſen, um mich zu entſchuldigen.

Karoline. Sie ſind entſchuldiget, ohne daß ich es weiß: — Doch, ſagen Sie mir es immer. Es wird die Hochachtung vermehren, die ich für Ihre Freundinn, (wir wollen ſie ſo nennen, bis ich fort bin,) die ich für Ihre

Freun-

Freundinn ſchon habe, und mir den Werth Ihres Glücks noch fühlbarer machen.

Treuwerth. Großmüthige Seele! wie glücklich! wie unglücklich zugleich! Zwey Herzen beſitzen zu können, wovon jedes eine Welt werth iſt, und nur eines geben zu können! . . Aber Konſtantia und Sie ſollen es getheilt beſitzen. Sie iſt viel zu großmüthig, als daß ſie mir zumuthen ſollte, eine Perſon zu vergeſſen, die meine erſte Liebe beſaß.

Karoline. O ja, das weis ich! Sie hat ſchon meine ganze Bewunderung. Ihre Verbindlichkeiten, mein Treuwerth, ſind ſo groß, daß ich Ihnen . .

Treuwerth. Ja, liebſte Karoline, ſie ſind ſo groß . . Ach! wenn Sie dieſelben wiſſen ſollten!

Karoline. Ich weis ſie größtentheils. Konſtantia hat mir Ihre Geſchichte, den ganzen Fortgang ihrer Liebe geſtern Abends erzählet, und jemehr ſie ſich Mühe gegeben, ihr eigenes Verdienſt dabey zu unterdrücken, deſtomehr iſt

es mir durch dieſe Schatten in die Augen gefallen.

Treuwerth. Ich irrete umher, ohne Geld, ohne Freund, ohne Empfehlung! Sie nahm mich auf, vertraute mir ihre anſehnliche Handlung an, und belohnte meine Treue und meinen Eifer; Pflichten, für die ich ohnedieß reichlich bezahlet wurde! durch nichts geringers, als ihre Hand. Konnte ich ſie bey ſo viel liebenswürdigen Eigenſchaften ihrer Perſon, und noch weit mehr ihrer Seele, ausſchlagen? Ihr Haus war ein beſtändiger Schauplatz lehrreicher und groſer Handlungen, und die Erklärung, die ſie mir von ihrer Neigung und ihrem Entſchluſſe gab, war ſo unnachahmlich, daß ich mich meiner Unwürdigkeit wegen eben ſo ſehr gedemüthiget fand, als ſie mich auf den Gipfel aller Glückſeligkeit zu erheben ſchien. Ach! ohne Karolinen = =

Karoline. Wohlan! Sie müſſen mich vergeſſen! Wir müſſen Sie überzeugen, daß wir eben ſo groß denken und handeln können. O daß ſie

mei-

meinen erſten Wünſchen, mich nicht an Sie zu verrathen, Raum gegeben hätte! . . . Doch auch dieß war ein Beweis ihrer großen Geſinnung, über alle kleine Furcht und Eiferſucht erhaben. Ich gehe wenigſtens getröſtet und beruhiget davon, da ich ſehe, daß Sie mir keinen unwürdigen Gegenſtand vorgezogen haben.

Treuwerth. Ein Beweis Ihrer eigenen Größe, und das einzige Mittel, mich zu erheben! — Aber, liebſte Karoline, Sie werden uns doch nicht gleich wieder verlaſſen wollen?

Karoline. Können Sie mir zumuthen zu bleiben?

Treuwerth. Nein, das wäre zu grauſam! ich ſollte Sie geſehen haben, um Sie ſo ſchnell wieder zu verlieren?

Karoline. Und ich bleiben, um zu ſehen, daß Sie auf ewig für mich verloren ſind? — Bedenken Sie, was Sie ſagen!

Treuwerth. Ach! ich fühle die Vorwürfe . .

Karoline. Keine Vorwürfe! Regeln der Klugheit, der Vorſicht!

Treu-

Treuwerth. Glauben Sie, daß Konſtantia eiferſüchtig ſeyn kann?

Karoline. Es kömmt nicht darauf an, was Konſtantia iſt, ſondern was ich bin! Nein, lieber Treuwerth! Ihre und meine Ruhe fodern, daß wir uns ungeſäumt trennen.

Treuwerth. Trennen? Wie kann ich das denken!

Karoline. Denken Sie an das, was Sie zurücke behalten; an das, was ich zurücke laſſen muß? — Wenn Ihnen Ihr Sieg ſchwer wird, was ſoll der meinige ſeyn?

Treuwerth. (Nach einigem Nachdenken) Sie haben Recht, . . wir müſſen uns trennen . . je eher, je lieber . . wir müſſen uns ſo wenig, als möglich, mehr ſehen . . Konſtantia iſt die Meinige; ſie ſoll, ſie muß es bleiben. . . . Ach, Karoline!

Karoline. Treuwerth! ja, ſie ſoll, ſie muß! . . Unverzüglich will ich Anſtalten zur Rückreiſe machen . . ein edler Entſchluß muß nicht halb ausge-

geführet bleiben, ſo weh es unſerm Herzen thut! . . . (ſie ruft) Hannchen!

Zwölfter Auftritt.

Hannchen. Die Vorigen.

Hannchen. Mamſell!

(Sie macht gegen Treuwerthen eine Verbeugung.)

Karoline. Geſchwind, mach' unſere Sachen zurechte!

Hannchen. Ha! wir wollen uns gewiß in Staat werfen?

Karoline. Nein, packe zuſammen! wir müſſen fort!

Hannchen. Warum haben wir denn ausgepackt? . . . Die verwünſchte Reiſe!

Karoline. Sie ſoll Dir nicht unvergolten bleiben.

Hannchen (zu Treuwerthen, der in ſehr tiefen Gedanken ſteht.)

Aber, mein Herr! pflegt man denn ſeine Gäſte hier zu Lande ſo wenig zu nöthigen?

Treu-

Treuwerth. Bleiben Sie doch nur einige Tage, liebſte Karoline! dieſer Aufenthalt wird wenigſtens Ihre Freundſchaft zwiſchen meiner Konſtantia befeſtigen? So nehmen Sie doch einen Gewinnſt mit ſich zurücke!

Hannchen. Alſo haben wir den Scheidebrief in aller Form?

Karoline. Dieſer Gewinnſt ſoll mich beruhigen: aber bleiben: . . . nein, Treuwerth! . . .

Hannchen. Sie haben Recht, Mamſell! nun blieb ich ſelber nicht! — ein herrlicher Gewinnſt, ſeiner Nebenbuhlerinn Triumph zu ſehen!

Karoline. Den kann ich ſehen! er ſchmücket meinen Treuwerth!

Treuwerth. Vortrefliche Karoline! verbergen Sie mir Ihre Großmuth, ſonſt . .

Hannchen. O mit dem Wortgepränge iſt uns viel geholfen! . . Berſten möchte ich vor Verdruß: . . (ſie ſieht Konſtantien) Ah! das hat uns noch gefehlt, daß die ſchönen Sittenſprüche vollends ausgekramet werden, womit man uns fortſchickt? das war auch dieſer Reiſe werth!

(Sie geht hinein.)

Drey-

Dreyzehnter Auftritt.

Fr. Solms. Karoline. Treuwerth.

Fr. Solms. Nun, meine lieben Kinder, habt Ihr einander Eure Herzen recht ausgeſchüttet, oder komme ich noch zu früh?

Karoline. Sie können niemals zu früh kommen, Madam: denn wir haben keine Geheimniſſe, die Sie nicht wiſſen dürften!

Treuwerth (nimmt die Frau Solms bey der Hand.) Blos Ihre Güte hat den größten Theil unſerer Unterhaltung ausgemacht.

Fr. Solms. Und von Ihrer Liebe nichts?

Karoline. Madam, Sie ſind gewiß nicht in Willens, mich zu demüthigen! Die Vernunft = = =

Fr. Solms. Pfui! über das kalte Wort! es tödtet die Liebe im Augenblicke!

Karoline. O daß es dieſe Kraft hätte!

Fr. Solms. Nun, was iſt denn über mich beſchloſſen?

Treuwerth. Was Dank und Liebe uns ein=

geben:

geben: daſs ich der Ihrige bin und ewig ſeyn werde! . .

(Er ſieht Karolinen ſehr zärtlich dabey an.)

Karoline. Daſs ich von Bewunderung Ihrer Tugend durchdrungen von hinnen gehe, und eine Nebenbuhlerinn lieben muſs, ſo ſehr ſich auch mein Herz dawider empöret. . . . O Madam, was für Wunder hat Ihre Groſsmuth gethan! . .

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen, (welche zum Kabinette heraus kömmt.)

Hannchen. Ich habe zu fragen vergeſſen, Mamſell, ob ich die Mannskleider mit einpacken ſoll, oder ob Sie dieſelben auf der Rückreiſe wieder anlegen wollen?

Fr. Solms. Ich hoffe doch nicht, daſs Sie uns ſchon verlaſſen wollen?

Treuwerth. Alle meine Bitten haben nichts über ſie vermocht; ſehen Sie doch, liebſte Konſtantia, was Sie ausrichten können?

Karo-

Karoline. Widerſprechen Sie ſich nicht ſelbſt, Treuwerth! „Wir ſollen und müſſen uns tren„nen, und dieß je eher, je lieber!„

Fr. Solms. Dieß kann Ihr Ernſt nicht ſeyn! Sie wollten nicht wenigſtens unſere Hochzeit ..

Karoline. Was ſagen Sie? und kann dieß Ihr Ernſt ſeyn? Nein, nimmermehr wird dieß Konſtantia von mir erwarten! nach der Güte, nach der Großmuth ..

Fr. Solms. Ich erwarte es nicht nur, ſondern ich verlange es auch von Ihnen, als den erſten Beweis Ihrer Freundſchaft!

Hannchen (bey Seite.) Eine luſtige Freundſchaft, wenn ich in den Himmel ſehen, und in der Hölle ſitzen ſoll?

Karoline. Ich verkenne Sie hierinnen, Madam! Mich demüthigen, mich kränken zu wollen, das können Sie unmöglich. Sie ſind zwar Ihres Sieges gewiß; aber ..

er den Bogen U einzubinden.

Fr. Solms. Aber Sie meynen doch, daſs Sie mir ihn ſtreitig machen könnten?

Hannchen (bey Seite.) O! ich ſollte an ihrer Stelle ſeyn, du ſollteſt bezahlet werden!

Karoline. Nein, Madam! Aber leidet der nicht ſchon genug, der ſeiner Hoffnung beraubet wird? (Ich habe Ihnen einmal von meinen Abſichten kein Geheimniſs gemacht.) . . Muſs man noch über ihn triumphiren?

Treuwerth. Laſſen Sie mich mit für unſere Freundinn bitten! Ihre Gründe ſind ſo gerecht, ſo billig; unſere beyderſeitige Verhältniſs ſo ſeltſam . .

Fr. Solms. Ha! kleiner Meyneidiger! trauen Sie Ihrem Herzen nicht? Ich ſehe die Gefahr, die ich dabey leide, am allermeiſten; aber ein für allemal habe ich mir nun in Kopf geſezet, daſs ſie bleiben ſoll und muſs.

Hannchen (bey Seite.) Unausſtehlich! ich werde losfeuern. . . . (zu Konſtantien.) Und ich ſage Ihnen, daſs nichts daraus werden wird.

Karoline (zu Hannchen.) Was unterſtehſt Du Dich? ſchweige! ſag' ich Dir.

Hannchen. Ey! Mamſell, Sie laſſen ſich auch, wie einem Kinde, mitſpielen. ⸗ ⸗ ⸗ (zur Frau Solms.) Was haben Sie für ein Recht, uns zu halten? Ihr Nachtquartier und Ihre Mahlzeit können wir bezahlen. Ihren Bräutigam geben wir Ihnen mit ſeiner Unterwürfigkeit zurücke; von Ihrer Hochzeit mögen wir nichts, und damit leben Sie wohl!

Karoline (zu Hannchen.) Unverſchämte! ⸗ ⸗ (zur Fr. Solms.) Verzeihen Sie, Madam! ⸗ ⸗

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Anton (mit einer Rolle Papier, welche er der Frau Solms überreicht.)

Anton. Hier, Madam, iſt das verlangte Papier von dem Notar! Er will in einer Stunde ſelbſt kommen.

Fr. Solms. Schon gut! . . (zu Karolinen.) Sie ſagten alſo, mein liebes Kind, Sie wollten bey meiner Hochzeit nicht bleiben? — . .

Karoline. Dringen Sie nicht weiter in mich! Nur das Andenken Ihrer Freundſchaft kann mich für den Verluſt ſchadlos halten . .

Fr. Solms. Wohlan! ſo will ich bey Ihrer Hochzeit ſeyn, das werden Sie mir doch nicht abſchlagen?

(Sie zieht einen Ring ab.)

Hannchen (bey Seite.) Ich werde noch toll!

Fr. Solms (zu Karolinen.) Hier nehmen Sie, und alsdann wagen Sie es, mir meine Bitte abzuſchlagen . .

(Sie ſteckt ihr den Ring an den Finger.)

Karoline (weigert ſich.) Was ſoll ich damit? . . glauben Sie, Madam, daß ein Geſchenke von Ihnen, und wenn es noch ſo koſtbar wäre . .

Treuwerth (wird es gewahr, daß es ſein Ring iſt, den ſie ihr giebt.)

Was machen Sie? das iſt . .

Fr. Solms. Ihr Ring: er iſts, und künftig ſoll ihn Karoline tragen . .

Karoline. Madam!

Treuwerth. Konſtantia!

Fr. Solms. Zweifeln Sie? . . hier (ſie giebt ihm das Papier) iſt unſer Ehecontrakt! Karoline iſt Ihre Braut! Ich würde mich ſchämen, ein Paar zu trennen, das nach allen Rechten der Liebe ſchon längſt vereiniget ſeyn ſollte.

Treuwerth. Konſtantia! . . Karoline! . .

Karoline. Himmel! was habe ich gehöret! — Nein, vortrefliche Frau! — dieß kann nicht geſchehen! eine ſolche Großmuth . .

Fr. Solms. Ich thue nichts, als daß ich Ihr Beyſpiel nachahme!

Treuwerth (zu Karolinen.) Liebſte, engliſche Karoline! . . mein Herz iſt ſo voll . . . es eilt bald zu ihnen . . bald zu meiner Konſtantia . .

Fr. Solms. Sagen Sie, zu Ihrer Freundinn! dieß iſt die einzige Belohnung, die ich von Ihnen beyden erwarte. . . (zu Karolinen.) Sie, liebſte Seele, nun meines Treuwerths Braut, haben, wie ich ſchon von Ihnen gehöret,

ret, keine ſonderliche Verbindlichkeit mehr in Ihrer Vaterſtadt. Kaufen Sie ſich hier bey uns an, und verſüßen Sie mir durch Ihren beyderſeitigen freundſchaftlichen Umgang mein künftiges Leben! Das Opfer, das ich Ihnen bringe ‥

Karoline (erhaſcht Konſtantiens Hand und küßt ſie. Konſtantia umarmet ſie.) O ich bin außer mir! ‥ Was bereiten Sie mir für glückliche Tage zu! ‥ Freundſchaft und Liebe in der ſchönſten Geſellſchaft! ‥ in dem Augenblicke könnte ich mein Leben ‥

Treuwerth. Ja, unſer beyder Leben gehöret Ihnen zu: alle unſere Tage ſollen künftig der Liebe und Freundſchaft gewiedmet ſeyn. ‥‥ O ſüße Karoline! welch ein Glück! Zu welchem Dank fodert es uns auf!

Fr. Solms. Den erwarte ich in der Zukunft: — Die Anſtalten zur Hochzeit gehen fort, nicht wahr?

Ka-

Karoline. Wer kann Ihnen widerſtehen? So groß mein Glück iſt, ſo wird es doch der Gedanke mäßigen, daß ich Treuwerthen um eines gebracht, das mit nichts zu vergleichen war, . . . daß ich eine Liebe geſtöret . .

Fr. Solms. Halt! ich weiß, was Sie ſagen wollen; aber vergeſſen Sie nicht, daß eine gute That auch wieder ihre eigene Belohnung mit ſich führet!

(Frau Solms, Karoline und Treuwerth gehen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Hannchen. Anton.

Hannchen. Nun, mein Herr, was ſagt Er? — Das laß Er mir großmüthig gehandelt ſeyn!

Anton. Ey, ich wollte, daß die Großmuth itzt bey unſern Nachbarn, den Polaken, zu Hauſe, und Ihr in Siberien wäret: ich komme darüber um die ganzen Brauthiſtorien, die bey ſolchen

Ge-

Gelegenheiten auf unſer einen abzutriefen pfle- gen: . . . berſten möchte ich!

Hannchen. Geduld! Er ſoll ſehen, daß wir auch großmüthig handeln können! meine Mam- ſell ſoll Ihm den Verluſt vergüten.

Anton. Gewiß?

Hannchen. Topp!

Anton. Topp! ſo mags ſeyn! Nur unter der Bedingung laſſe ich mir ein bischen Groß- muth gefallen.

Ende des Luſtſpiels.

Die

NB. Dieſer halbe Bogen iſt

Die
Haushälterinn,
ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Anaxillas in Neottide ap. Athen.

Ὅςις ἀνθρώπων ἑταίραν ἠγάπησε πώποτε
Ου γενος τώ ἂν δύνατο παρανομωτατον
φράσαι.

Hoc volo, ſic iubeo, ſit pro ratione volumtas.
Imperat ergo viro: ſed mox hæc regna relinquit,
Permutatque domos, et flamma conterit; inde
Aduolat, et ſpreti repetit veſtigia lecti.

Juvenal.

Spielende Perſonen:

Geronte. Ein alter reicher Kaufmann.

Ariſt. Deſſen Bruder.

Valer. Gerontens Sohn.

Johann. Deſſen Bedienter.

Cleonte. Gerontens Haushälterinn.

Clariſſe. Ein junges Frauenzimmer, Gerontens Mündel.

Chriſtiane. Der Frau Cleonte Mädchen.

Der Schauplatz iſt in Gerontens Hauſe.

An

Herrn

J. G. Wille,

Mitglied der Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunſt in Paris.

So, wie noch lange darnach die ſilber-
ne Sait' in Luft
Erbebt, wenn ſie ein Künſtler ſchlug;
So bebt von Deiner Stimm, o Wille,
meine Bruſt,
Noch itzt, in die Entzücken ſie trug —
Die Künſte ſtanden umher und ſchauten
Erſtaunenvoll
Das mächtge Werkzeug Deiner Hand,
Das Ewigkeiten gräbt, und wähnten,
dem Apoll
Hab es ſchlau ein Prometheus entwandt.

 *) Die

*) Die Muſen ſtanden ſo dort, verſtumm-
ten ganz zu] Gefühl',
Als die von Mytilene ſang
Und horchten — ihrer Hand entfiel das
Saitenſpiel,
Beſchämt, wie itzt ein ſterbliches klang!

Ein ſchalkhaft Lachen verrieth da dieſe, die
Dir es gab,
Sie ſtand durch die Cleopatra
Von Netſchers Hand bedeckt; die Künſte
ſahn hinab',
Und ſahn die jüngſte Grazie da:
Ein

*) Ein Gemählde von Michel Corneill, wel-
ches zu Verſailles ſteht.

Ein froh Getümmel erſcholl! ſie nahten ſich
dem Kamin
Und ſetzten einen Altar vor;
Und drängten ſich umher, und ließen Weih-
rauch glühn,
Da ſtieg der Dampf in Wolken empor:

Gebrüſtet ſpannte der Ruhm die Fittige
weit um ſich
Und jagte den Geruch umher;
Nach Deutſchland drang er auch, dieß
nannte Wille, Dich,
Und rief: von meinen Söhnen iſt Er!

Ich ſahs und jauchzte: — da ward Mel-
pomene mich gewahr,

Gab einge Körner Weihrauch mir
Und ſprach: Er iſt Dein Freund: wirf ſie
auf den Altar! —
Sieh, Wille! jetzund brennen ſie Dir!

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Geronte, Ariſt.

Ariſt. Aber mein lieber Bruder —

Geronte. Aber mein lieber Bruder, Ihr ſeyd ein Narr: ich ſehe im Voraus, daß Ihr mir mit Euern weiſen Sittenlehren angezogen kommt: ich bin Herr in meinem Hauſe, und laſſe mir von niemanden befehlen.

Ariſt. Ich will Euch auch nicht befehlen: aber ein vernünftiger Mann muß einen guten Rath anhören, und wenn Ihr ja nicht vernünftig genug ſeyd, ihm zu folgen, ſo könnt Ihr thun was Ihr wollt, und ich werde thun, was ich will.

Geronte. Nun ſo laßt uns doch den treſſlichen Rath anhören — Nicht wahr? er betrifft die Frau Eleonte?

Ariſt. Es wäre zu wünſchen, Ihr nähmet über die Frau Eleonte einen guten Rath an; denn die Wirthſchaft bringt Euch weder Ehre noch Vortheil: allein —

Geronte. Ja, ja, weil ſie mich lieber hat, als Bruder und Sohn und die ganze Welt, ſo iſt ſie jedermann ein Dorn in Augen: aber ich will euch heute allen zuſammen einen Poſſen ſpielen, den ihr nicht erwarten ſollt —

Ariſt. Vielleicht ſpielt Ihr Euch den größten, was ich Euch aber itzt ſagen will, betrifft den Valer —

Geronte. Den Valer? Ha ha ha; den Rath, den Ihr mir Valerens wegen geben wollt und könnt, habe ich ausgeführt, ehe Ihr daran gedacht habt. Er tändelt um Clariſſen herum? ich habe ihn tändeln laſſen; ich habe ihm Gelegenheit darzu gemacht, ich, ich ſelbſt! er will

ſie

ſie zur Frau haben, er ſoll ſie haben: ich habe ihrer längſt gerne loß ſeyn wollen —

Ariſt. Aber eben das iſt es, was ich nimmermehr billigen werde.

Geronte. Ein neues Wunder! ich glaubte doch einmal einen recht politiſchen Streich gemacht zu haben, ich ſehe aber wohl, daß ich nichts in der Welt thun kann, was dem Hrn. Bruder zu gefallen das Glück hat! das beſte iſt, daß ich mir nicht ſo viel daraus mache.

Ariſt. Wenn Ihr Eure Ehre mehr liebtet, und die Frau Cleonte weniger, ſo würdet Ihr Eure politiſchen Staatsſtreiche nicht für die klügſten halten — doch zur Sache! Valer —

Geronte. Nun Valer?

Ariſt. Valer iſt ein junger Menſch, den ſeine Aeltern auf Reiſen ſchicken —

Geronte. Vermuthlich weil ſie nicht klug ſind —

Ariſt. Nein, nein, vermuthlich weil ſie nicht glauben konnten, daß diejenigen, denen er empfohlen wäre, ihn verkuppeln würden —

Geronte. Wie? was? verkuppeln —

Ariſt.

Ariſt. Nun, könnt Ihrs läugnen? dieſer junge Menſch bringt uns von einigen unſrer Freunde Empfehlungsſchreiben mit: den Augenblick ergreiſt man die Gelegenheit, ihm ſeine Mündel anzuhängen.

Geronte. Ein erſchreckliches Unglück, wenn man einem jungen Thoren eine artige und vernünftige Frau giebt!

Ariſt. Das iſt nicht die Frage; ſie iſt die würdigſte Perſon von der Welt, ich gebe es zu; aber glaubt Ihr denn, daß ihn ſeine Aeltern deswegen auf Reiſen ſchicken, daß er ſich unterwegens verheyrathen ſoll? iſt es nicht billig und vernünftig, daß wir eine ſolche Vertraulichkeit vielmehr zu hindern als zu befördern ſuchen? daß wir wenigſtens den Seinigen Nachricht davon geben, damit ſie den weitern Folgen, wenn ihnen dieſe Heyrath nicht anſteht, vorbauen? und was wird man von uns denken, und von Euch insbeſondere, daß Ihr einen ſolchen Roman bey Euch ſpielen laßt?

Geronte. Das iſt mir ſehr gleichgültig: man mag denken, was man will — Ueber den vor-

treff-

trefflichen Rath! ha ha ha! ich habe Clariſſen aus chriſtlicher Liebe, und weil meine ſeelige Frau von ihrer Mutter eine Herzensgute Freundinn war, zu mir genommen —

Ariſt. Und weil ſie ein Paar 1000 Rthlr. im Vermögen hatte, woran Ihr Euch das Koſtgeld bezahlen laſſen. Ein andrer würde eben das und noch weit mehr gethan haben. Clariſſe hat Eure ganze Haushaltung, auf das vernünftigſte, und vortheilhafteſte geführet: jedermann war zufrieden, jedermann liebte ſie, und Ihr ſelber waret von ihr entzückt, bezaubert, bis die Frau Cleonte kam, eine Frau —

Geronte. Die nicht mit Golde zu bezahlen iſt. Hört, Ariſt, laßt mir die Frau in Ruhe, oder —

Ariſt. Ja ja, ſie ſoll vor mir in Ruhe bleiben, ſo ſehr mirs auch nahe geht, daß ich ſie mit Euerm Vermögen ſchalten und walten ſehe, da unterdeſſen Euer Sohn in der Fremde Hunger leidet, und Ihr Euch vor der ganzen vernünftigen Welt zum Gelächter machet —

Ge-

Geronte. Und der Welt zum Poſſen will ich mich heute noch mit ihr verloben.

Ariſt. Ey! laßt Euch lieber gleich trauen! denn wer weiß ohnedieß, wie weit Eure Bekanntſchaft ſchon gegangen iſt —

Geronte. Bruder —

Ariſt. Wieder auf Clariſſen zu kommen! Geſetzt, es wäre Euch dasjenige gleichgültig, was Valerens Aeltern von dieſer Heyrath denken werden, ſolltet Ihr nicht auch überlegen, was Ihr als ein rechtſchaffener Mann und guter Vormund zu thun ſchuldig ſeyd?

Geronte. Was will ſie mehr, wenn ich ihr einen guten Mann verſchaffe? ich dächte ein Mädchen, das nicht viel übrig hat, könnte damit wohl zufrieden ſeyn!

Ariſt. Ich habe wider die Heyrath nichts: aber man ſollte ſich bemühen, von Valeren genauere Nachricht einzuziehen. Wir kennen ihn weiter nicht, als durch die Empfehlungen eines Freundes; wir wiſſen nicht, ob ſein Vater reich oder arm iſt, oder ob dieſe Liebe nicht bloß eine

jäh-

ſählinge Hitze iſt, die in den erſten acht Tagen verraucht: wolltet Ihr aber wohl ein ſo gutes Kind, als Clariſſen unglücklich machen? und, die Wahrheit zu ſagen, Valer ſcheint mir gar nicht von den Mitteln zu ſeyn, wie er vorgiebt; es fehlt ihm bald an dieſem, bald an jenem, und die Wechſel haben ſchon einlaufen ſollen, ſeit er hier iſt.

Geronte. Seyd Ihr fertig, Ariſt? Gut: ſo will ich Euch denn ſagen, daß mich dieſes alles zuſammen nichts angeht. Wenn ſie Valer einmal hat, ſo muß er ſie auch ernähren, und daß die Liebe in erſten acht Tagen verraucht, iſt ja im Eheſtande ſo natürlich, daß man in ſeinem Leben nicht heyrathen müßte, wenn man ſich davor fürchten wollte: verſteht Ihr mich?

Ariſt. O ja! es heißt ſo viel: weil Frau Cleonte ſich vor allen vernünftigen Leuten fürchtet, die ihre Heucheley einſehen, und Euer wahres Intreſſe beobachten, ſo muß man Clariſſen fortſchaffen, es koſte was es wolle: aber wenn ihr es nicht thut, ſo will ich es thun:

noch

noch heute will ich nach Baſel an Valerens Vater ſchreiben, und ihm die ganze Geſchichte ſeines Sohnes erzählen, ſo habe ich wenigſtens Eüre und meine Ehre gerettet.

Geronte. Das könnt Ihr thun: Euer Brief aber ſoll, hoffe ich, ein bißchen zu ſpät kommen: denn noch heute ſoll die Verlobung und morgen die Hochzeit vor ſich gehen. Ha ha ha! was für Wunder wird nicht der Brief ausrichten!

Ariſt. Clariſſe iſt viel zu vernünftig, als daß ſie ſo blindlings eine Heyrath eingehen ſollte, und kein Vormund hat das Recht, ſeine Mündel zu zwingen.

Geronte. Ha! dafür laſſet Euch nicht leid ſeyn: die Liebe macht die Klügſten blind, und Valer iſt ein artiger Purſche — da kömmt er eben ſelbſt: Bruder unterſteht Euch nicht, ihm etwas wider die Heyrath vorzuſchwatzen: wir ſind ſonſt Freunde geweſen —

Ariſt. Mein Gewiſſen iſt mir theurer, als Eure Freundſchaft —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Valer.

Geronte. Hör Er Valer, ich will Ihm nur im Vorbeygehen ſagen, daß es bey Ihm ſteht, wenn noch heute die Verlobung mit Clariſſen vor ſich gehen ſoll.

Valer. Ach Herr Geronte, wie ſoll ich Ihnen meine Dankbarkeit —

Geronte. Und daß wir in ein paar Tagen Hochzeit machen können —

Valer. Sie entzücken mich Herr Geronte! welches Glück!

Geronte. Und daß, wenn Ihm mein überkluger Herr Bruder etwas darwider zu ſagen hat, Er Ihm nicht ein Wort glauben darf, —

Valer. Ich hoffe nicht, daß Herr Ariſt meinen Wünſchen zuwider ſeyn wird —

Geronte. Daß, wenn er von Ehre und Gewiſſen zu ſchwatzen anfängt, er meiſtentheils nicht weiß, was er redt —

Valer. Sein guter Rath wird mir allezeit verehrungswürdig ſeyn.

Geronte. Daß wenn Er ſeinem guten Rathe folgen wollte, Er noch ein zehnmal größerer Narr, als mein Bruder, ſeyn würde. Ich rede deutſch, Er wird mirs nicht übel nehmen, es iſt aber die Wahrheit. Leb Er wohl, ich gehe zu Clariſſen, und ſage ihr das, was ich ihm geſagt habe.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ariſt, Valer.

Ariſt. Ich werde ſehr unglücklich ſeyn, Herr Valer, wenn meines Bruders Lobrede auf mich bey Ihnen einigen Eindruck machen ſollte: unſere Abſichten ſind freylich bisweilen verſchieden: ich halte Sie aber für viel zu vernünftig, als daß Sie nicht auch den andern Theil hören ſollten.

Valer. Und ich Sie für viel zu gütig, als daß ich glauben ſollte, Sie wären meinen Wün-

ſchen

ſchen zuwider: denn ſo viel ich auch Herr Geronten Ehrfurcht ſchuldig bin, ſo ſehe ich doch mehr als zu ſehr ein, weſſen Beyfall ich mir vorzüglich zu wünſchen habe.

Ariſt. Ich liebe Sie von ganzem Herzen, Herr Valer, und wenn ich Ihr Glück zu machen wüßte, ſo können Sie glauben, daß ich der erſte von Ihren Beförderern ſeyn würde — allein eben dieß iſt die Urſache, warum ich viel wider Ihre Heyrath mit Clariſſen habe.

Valer. Iſt es möglich und Sie ſagen, Sie lieben mein Glück, Herr Ariſt?

Ariſt. Ja, noch einmal, ſag ich es, ich werde es aus allen Kräften zu befördern ſuchen — Aber — ich will Ihnen mein ganzes Herz entdekken. Bey meinem Bruder, (ich ſage es nicht gern, weil Er mein Bruder iſt;) bey meinem Bruder ſiegen gewiſſe unanſtändige und eigennützige Abſichten über die Vernunft, vielleicht ſiegt dieſe bey Ihnen über die Liebe.

Valer. Erwarten Sie alles von mir, nur nicht dieß einzige: denn meine Liebe, hoffe ich, iſt auf Vernunft und Tugend gegründet —

Ariſt. Ich hoffe es auch: aber hören Sie mich: vors erſte: wiſſen Sie, daß Clariſſe auſſer etlichen 1000. Rthlrn. nichts im Vermögen hat, — als einen Proceß, den ſie ſo gut verlieren als gewinnen kann —

Valer. Und auch Ariſt ſieht auf das Vermögen? glauben Sie, daß dieſes alles den Werth Clariſſens vermehren, oder Sie in meinen Augen weniger ſchätzbar machen werde?

Ariſt. Nein: aber man muß wiſſen, wovon man ſeine Frau und Familie auf eine anſtändige Weiſe unterhalten will: es iſt nur ein allzugemeiner Fehler junger Leute, wenn ſie glauben, daß man von der Liebe leben könne. Mangel und Elend tödten auch die ſchönſte Leidenſchaft, und was für ein Kummer für einen rechtſchaffnen Mann, wenn er ſeine Gattinn und ſeine Kinder leiden ſieht — vergeben Sie meiner Schwatzhaftigkeit! alte Leute haben den Fehler.

Ich weiß Ihr Vermögen nicht, und vermuthe auch nicht von Ihnen, wenn Sie nicht von Ihren Umſtänden beſſer unterrichtet wären, daß Sie dieſen Schritt würden gethan haben —

Valer. Es iſt wahr — Herr Ariſt: ach Sie haben nur allzurecht — aber — mein Vater iſt ein ſehr reicher Mann —

Ariſt. Vortreflich! ſo fragen Sie Ihren Vater darum, oder laſſen Sie mich an ihn ſchreiben: giebt er ſeinen Willen drein: ſo wird es für mich die unausſprechlichſte Freude von der Welt ſeyn, Clariſſen durch Ihre Liebe, und auch Sie durch Clariſſen glücklich zu ſehen — haben Sie ihm ſchon einige Nachricht davon gegeben?

Valer. Ach! Herr Ariſt! mein Vater iſt aber auch ein ſehr harter Mann, und ich würde ſchwerlich —

Ariſt. So müſſen Sie dieſer Liebe entſagen, oder ihn durch einen freundſchaftlichen Fürſpruch zu bewegen ſuchen. Clariſſe iſt die liebenswürdigſte Perſon von der Welt; wer ſie kennt, wird

ihr das Zeugniß geben müſſen: und wenn ich einen Sohn hätte, und ſie wäre das ärmſte Mädchen von der Welt, ſo würde ich es für ein Glück halten, ſie in meine Familie gebracht zu haben, allein —

Valer. Himmel! ſo ſind ſie meinen Empfindungen nur in ſo weit zuwider, als Sie ſie meinem und Clariſſens Glück für nachtheilig halten? Ich kann mich nicht länger enthalten: ich muß mich Ihnen zu erkennen geben. Mein liebſter, mein beſter Onkel! ſehen Sie in mir Ihren Vetter —

Ariſt. Ich! ihr Onkel? Sie Gerontens Sohn? o welche Freude für mich! umarmen Sie mich mein lieber Vetter! wie kommen Sie hieher? und Ihr Vater kennet Sie nicht? iſt es möglich?

Valer. Er kennt mich eben ſo wenig, als Sie mich gekannt haben. Sie wiſſen, daß er mich in meinem 12ten Jahre auf eine Schule gethan, und es ſind nunmehr beynahe 15 Jahr, daß er mich nicht geſehn, und dieſes ſind die Jahre, worinnen man ſich am meiſten verändert —

Ariſt.

Ariſt. Ich ſehe es freylich wohl — aber itzt eben fange ich an, mich Ihrer Geſichtszüge wieder zu erinnern — Ja ja, Sie ſind es mein lieber Vetter, und ich bin ganz außer mir, in Ihnen einen ſo wohlgemachten und vernünftigen Menſchen anzutreffen!

Valer. Wie ſoll ich Ihnen für Ihre Liebe genug danken! Werden Sie mir wohl verzeihen, daß mich ein kleines Mißtrauen zurück gehalten, mich Ihnen eher zu entdecken?

Ariſt. Alle Complimente itzt bey Seite! wo kommen Sie her? warum geben Sie ſich nicht zu erkennen? was iſt Ihre Abſicht?

Valer. Sie wiſſen, daß ich einige Jahre in Holland ſtudiret: von dar eine Reiſe nach England und hinüber nach Frankreich gethan habe: mein Vater gab mir auch noch die Erlaubniß Italien zu beſehen! aber da ich unterwegens in der Schweiz war, fingen auf einmal die Gelder an außen zu bleiben, ich ſchrieb, und erhielt zur Antwort, Verweiſe, daß ich zu viel verthät —

Ariſt. Ja ja, das wird die Sprache von der Frau Cleonte Regierung an ſeyn —

Valer. Ich war gezwungen, Schulden zu machen: die Schuldner giengen an meinen Vater: er ſchrieb ihnen, daß er nicht einen Heller für mich bezahlen wollte, und mahlte mich mit den häßlichſten Farben ab: ich fand alſo bald keinen Credit mehr: ich bat ihn, wenn er mich ja nicht weiter wollte gehen laſſen, mir wenigſtens Geld zur Heimreiſe zu übermachen, aber man gab mir den Befehl, nicht wieder vor ſeinen Augen zu erſcheinen —

Ariſt. Und Vetter, warum haben Sie mir nicht einmal geſchrieben? ob ich gleich nicht von den Mitteln, wie Ihr Vater bin, ſo hätten Sie doch gewiß von mir ſchleunige Hülfe erwarten können.

Valer. Verzeihen Sie, mein liebſter Herr Onkel, ich habe Ihnen in Einſchluß meines Vaters zweymal geſchrieben, aber auf keinen Brief einige Antwort erhalten, und ich ſah es für eine gerechte Strafe an, daß ich Ihnen in

ſo

ſo vielen Jahren vorher, ſo lange ich keinen Mangel hatte, niemals meine Ehrfurcht ſchriftlich bezeiget.

Ariſt. Der verzweifelte Bruder hat mir doch nicht eine Zeile gegeben, oder ein Wort davon geſagt! aber, wie haben Sie ſich denn endlich herausgeriſſen, oder wer hat den Vorſchub zu dieſer Reiſe gethan?

Valer. Eine Perſon, die Sie ſo ſehr, als ich verehren, und die unſerer ganzen Liebe würdig iſt; kurz, Clariſſe —

Ariſt. Clariſſe!

Valer. Ja! dieſe liebenswürdige Perſon alleine —

Ariſt. Wie iſt das möglich?

Valer. Ein ſehr kläglicher Brief, den ich an meinen Vater geſchrieben, war ihr vermuthlich in die Hände gefallen: mein Vater antwortete mir nicht: ich erhielt aber durch einen Kaufmann, der von der Meſſe zurück kam, ein Paquet, mit etliche hundert Thalern in alten gehenkelten Dukaten und Schauſtücken, und einen

nem Diamantenen Schmuck, nebſt einem Billetgen, des Innhalts: daß eine Perſon, die meinem Vater viel ſchuldig wäre, ſich verbunden zu ſeyn glaubte, mir beyzuſtehen, es koſte was es wolle; daß man keine andere Mittel als das überſchickte hätte, welches ich zu Gelde machen und eine Gelegenheit ſuchen ſollte, meinen Vater zu beſänftigen, weil es alles wäre, was man für mich thun könnte: ohne Namen, und Unterſchrift.

Ariſt. Das allerliebſte gute Kind! es iſt gewiß ihr ganzer Reichthum geweſen: ich weine vor Freuden, wann ich ſehe, daß es noch ſolche redliche Seelen giebt; aber woher wiſſen Sie, daß es von Clariſſen gekommen?

Valer. Weil niemand als Clariſſe dieſer Großmuth fähig iſt, weil ich aus dem, was ich hier von ihr geſchrieben geſehen, ſo gleich ihre Hand erkannt habe —

Ariſt. Es iſt wahr! es konnte niemand anders, als Sie ſeyn: aber ich hoffe nicht, daß Sie den Schmuck verkaufet haben: denn es iſt

ge-

gewiß der Demantſchmuck, den ſie von ihrer ſeelgen Mutter geerbt hat?

Valer. Nein Herr Ariſt: ich würde eher alles Ungemach in der Welt ertragen haben: inzwiſchen ſchafte es mir Credit, da man ſah, daß ich noch Geldeswerth hatte. Ich ſah kein ander Mittel, als zu meinem Vater zurück zu kehren: die Neugierde zu ſehen, was ihm ſo nachtheilige Gedanken von mir beygebracht, die Furcht, mich auf ſeine Drohungen ihm vorzuſtellen, die Hoffnung ihn nach und nach, oder durch ſeine Freunde mit mir auszuſöhnen, und noch tauſend andere kleine Urſachen bewegten mich, unter fremden Namen hieher zu kommen —

Ariſt. Sie haben ſehr wohl gethan: wir können nunmehr allezeit den Zeitpunkt abwarten, um ſich zu erkennen zu geben. Aber woher das Empfehlungsſchreiben?

Valer. Durch einen beſondern Zufall reiſete ein junger Menſch mit mir von Baſel, ein Herzensguter Freund von mir. Er hatte in der

That

That ein dergleichen Schreiben an meinen Vater, der ihm auch, wenn er hieher kömmt, ſeine Wechſel bezahlen ſoll. Er weiß mein ganzes Geheimniß; und um mir bey meinem Vater den freyen Zutritt zu verſchaffen, erlaubte er mir ſeinen Namen anzunehmen und dieſen Brief zu überbringen; er hält ſich noch in einigen Städten unterwegens auf, und ich hoffe, daß ſich indeſſen das Räthſel bis zu ſeiner Ankunft aufklären ſoll.

Ariſt. Wir müſſen aus allen Kräften daran arbeiten. Frau Cleonte, die meines Bruders Haushälterinn, oder — ich weiß ſelbſt nicht was ſeyn ſoll, iſt itzt die größte Hinderniß Ihres Glücks: ſie iſt Schuld, daß Ihr Vater ſeit Jahr und Tag vergeſſen, daß er einen Sohn in der Fremde hat, und giebt ihm zu einer Menge Unkoſten Gelegenheit. Er hatte nach Ihrer Mutter Tod Kutſche und Pferde abgeſchaft, man hat neue gekauft, und niemand als Cleonte fährt darinnen aus: es wird ihr ein Mädchen gehalten, die der gnädgen Frau am Putztiſche auf-

war-

wartet, und es fehlt nicht viel, daß ſie nicht auch einen Pagen verlangt: mein Bruder, der ſonſt karg genug iſt, möchte gern auf einer Seite wenigſtens erſparen, und zum Unglück ſind Sie der Gegenſtand geweſen; wenn ſie etwas durch Bitten nicht erlangen kann, ſo erhält ſie es durch Drohungen, und wenn dieſe nichts helfen, ſo fängt ſie an zu heulen und zu ſchreyen, droht das Haus zu verlaſſen, und mein Bruder muß ihr nicht nur geben, was ſie verlangt, ſondern es ihr noch kniend abbitten: kurz es geht ihm ſo, wie allen den klugen Leuten, die ſich, um nicht die Sklaven ihrer Weiber zu ſeyn: von einer ſchlechten Kreatur tyranniſiren laſſen, ſie will gerne Clariſſen aus dem Hauſe haben, und dieſer Urſache danken Sie es alleine, daß man Ihnen ihre Hand recht aufdringt — A propos, wie ſtehn Sie mit dieſer Frau?

Valer. Vortrefflich! es iſt mir freylich ſchwer geworden, ihr viel ſüßes vorzuſagen: allein um Clariſſens willen, hätte ich noch mehr gethan.

Ariſt. Und Clariſſe? weiß ſie, daß ſie Gerontens Sohn vor ſich hat?

Valer. Nein! ich wollte gern ihrer Liebe gewiß ſeyn, ohne daß ein perſönliches Verhältniß ſie darzu beſtimmen ſollte: allein ſie iſt leider! diejenige Perſon, die meinen Wünſchen ſo viele Schwürigkeiten entgegen ſetzt, daß ich kaum ſo viel weiß, daß ſie mir nicht ungeneigt iſt: ſie will durchaus keine Erklärung von ſich geben, bis ſie die Einwilligung meiner Aeltern vor ſich hat —

Ariſt. Das habe ich wohl geglaubt: ſie iſt viel zu klug, als daß ſie auf Gerathewohl heyrathen ſollte! es iſt mir ärgerlich, daß ich ſie in ihren Gedanken beſtärket, und mich Ihrer Heyrath widerſetzt habe — Aber laſſen Sie es gut ſeyn, wir müſſen die Sachen weiter überlegen: Entdecken Sie Sich ihr noch nicht: Sie erſparen Sich ein Vergnügen, wenn Sie ihre Empfindungen überraſchen, und vielleicht würde Sie glauben, daß Sie aus bloßer Erkänntlichkeit

keit liebten. Doch da kömmt Ihr Bedienter — wir ſprechen einander weiter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Johann (in vollem Lauf, er wird Ariſten gewahr.)

Freuen Sie Sich! Herr Geronte — — Herr Geronte.

Valer. Nun! Herr Geronte?

Johann (ſeitwärts zu ihm)

Geht Herr Ariſt nicht bald weg?

Ariſt. Bin ich Ihnen hinderlich, mein lieber Vetter.

Johann. Vetter!

Valer. Im geringſten nicht, Herr Ariſt: (zu Johann) rede frey! mein wertheſter Onkel weiß um alle meine Geheimniſſe.

Johann. O! alſo wiſſen Sie, daß Sie unſer Onkel ſind: das erfreut mich: ich bin neun Jahre bey meinem Herrn, und liebe Ihn und

ſeine

ſeine ganze Familie — nach mir am liebſten — ausgenommen den Herrn Papa nicht! — das iſt ein garſtiger Mann! er hat uns jämmerlich hungern laſſen.

Valer. Verzeihen Sie ſeinem Geſchwätz: man muß ſolche Dinge vertragen, wenn man die Bedienten zu ſeinen Vertrauten macht: rede fort, was ſagteſt du von Herrn Geronten?

Johann. Daß er Ihre Verlobung auf heute dem ganzen Hauſe angekündigt: es iſt eine jämmerliche Niederlage auf dem Hofe unter den Hühnern und Gänſen: die Bedienten müſſen die neue Livrey anziehen, und ich — zög Ihnen zu Ehren gern eine neue an, wenn ich eine hätte.

Valer. Iſts das alles?

Johann. Und iſt das für einen Verliebten nicht genug? bald ſollte ich glauben, was mir Chriſtiane, Cleontens Mädchen geſagt.

Ariſt. Cleontens Mädchen?

Valer. Und was hat ſie dir geſagt?

Johann. Es iſt ein hübſches Mädchen: nicht

nicht wahr? wir ſind ziemlich gute Freunde. Und ſie hat ein Paar Augen —

Valer. Narr, antworte auf unſere Frage.

Johann. Je nun, man hat ja auch ſein Intereſſe! ſie ſagte, ob ich mir denn wirklich einbildete, daß Sie, Herr Valer, ſo verliebt in Clariſſen wären, als Sie Sich ſtellten!

Valer. Und Du!

Johann. Und ich ſagte, daß nichts natürlichers wäre, da Sie und Clariſſe die beyden hübſchſten und jüngſten Leute im Hauſe wären. Ha, ſagte ſie, es iſt noch eine gewiſſe Perſon im Hauſe, die zwar nicht mehr jung iſt, aber gewiſſe Reſte von Schönheiten hat, die ja wohl noch einem jungen Menſchen gefallen könnten, da ſie einem Alten den Kopf verrückt haben.

Ariſt. Cleonte?

Valer. Poſſen!

Johann. Verſtellen Sie Sich nur nicht! denn Chriſtiane ſagte doch, daß Sie ganz freundlich mit ihr gethan hätten, und daß Frau Cleonte

nicht ungeneigt zu glauben wäre, daß ſie mehr Ihrent, als Clariſſens wegen --

Valer. Schweig, wenn ich dich nicht zur Thüre hinaus werfen ſoll.

Ariſt. Nein, laſſen Sie ihn reden: es könnte nichts erwünſchters für uns ſeyn! wißt Ihr noch etwas?

Johann. Nein: unſere eigene Angelegenheiten kamen darzwiſchen --

Ariſt. Hören Sie mein lieber Vetter --

Johann. Ja, noch eins! itzt eben da Herr Geronte ſeine Befehle Ihrer Verlobung wegen ausposaunete, ſagte Chriſtiane mir ins Ohr -- „Geh nur, du wirſt bey Frau Cleonten mit deiner guten Zeitung ankommen.„

Ariſt. Noch beſſer: ich habe einen vortrefflichen Anſchlag, Sie müſſen Sich in Frau Cleonten verliebt ſtellen.

Valer. Was muthen Sie mir zu, mein liebſter Herr Vetter, ich mich in Cleonten verliebt, da ich Clariſſen an der Seite habe? ich mich verliebt in eine Frau --

Jo-

Johann. Eine erſchreckliche Sache! ich habe nicht das erſtemal eine alte Frau um ein Glaß guten Wein, ein Engelchen geheißen —

Ariſt. Denken Sie, daß Clariſſe der Preis iſt — hören Sie, was Ihnen Frau Cleonte für Anerbietungen macht, vielleicht öffnen wir Ihrem Vater die Augen: er ſteht auf dem Sprunge, eine Thorheit zu begehen, die alsdann unwiederruflich iſt: verſagen Sie Ihr nichts ſchlechtweg —

Johann. Auch nicht Herr Ariſt —

Valer. Keine Auslegung! Johann -- Ich ſehe wohl, ich muß mich Ihrer Führung überlaſſen, mein liebſter Onkel; rathen Sie mir, ſtehen Sie mir bey, ich will alles thun --

Ariſt. Suchen Sie mit Frau Cleonten bald zu ſprechen: ich will der Sache weiter nachdenken; bey meinem Bruder aber will ich das wieder gut machen, was ich ihm Ihrer Heyrath wegen zum Nachtheil geſagt habe -- laſſen Sie

den Johann fleiſſig bey Cleontens Mädchen horchen -- ich ſehe Sie bald wieder.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Valer. Johann.

Johann. Der Henker, Herr Valer! Sie haben viel gewagt, daß Sie Sich von Ihrem Onkel in die Karte gucken laſſen: es iſt ein ſchlauer Fuchs, und ſo oft er mit mir vorher geſprochen, ſo ſchien er eben nicht Ihr hitziger Patron zu ſeyn: ich habe immer geglaubt, er hätte ſelbſt ein Auge auf Clariſſen, weil er über unſere Aufwartung allezeit die Naſe rümpfte.

Valer. Rede mit mehr Ehrfurcht von ihm, Johann, ich bin ganz von ihm entzückt, es iſt der redlichſte Mann und ich mache mir Vorwürfe, daß ich mich nicht eher an ihn gewandt --

Johann. Wenn das iſt, ſo hätte ichs auch gewünſcht: er hätte mir manchen Zank mit unſern

ſern Gläubigern, manche Ohrfeige, wenn ich ſie höflich die Treppe hinunter weiſen wollte, manche Lügen und manchen Faſttag erſparen können, wenn er freygebiger als Ihr Herr Papa iſt -- aber was denken Sie ſo nach? hat Frau Cleonte einen ſolchen Eindruck bey Ihnen gemacht? -- Luſtig! einmal einen Biſſen über Macht genommen: ſeit Ihnen Clariſſe im Kopfe ſteckt, ſo taugt Ihnen nichts mehr —

Valer. Ich geſtehe dir — doch Ariſt iſt klug und mein Freund: aber wird ſie mir glauben? werde ich mich genug verſtellen können? wird ſie nicht gar bald meine Abſicht merken?

Johann. Sie ſpaßen! nichts iſt leichtgläubiger, als ein verliebtes weibliches Geſchöpf, mit deren Reizungen es Bergunter geht: und ſie zweifeln, ob Sie Sich verſtellen können und kommen aus einem Lande, wo alles Verſtellung iſt, bis auf die Geſichtsfarbe: aber ich will Ihnen ſchon beyſtehen, denn der Himmel hat mir herrliche Talente zum Lügen gegeben — Ja, freylich muß

man Verdienſte beſitzen, wenn man durch die Welt kommen will, und man muß ſie auch hervor ziehen, denn ſonſt —

Valer. Geh, ſieh, ob ich Clariſſen ſprechen kann —

Johann. Frau Cleonten wollen Sie ſagen?

Valer. Nein — doch bleib hier; ich ſehe Cleontens Mädchen! du wirſt wiſſen was du zu thun haſt.

Johann. Gehn Sie nur; ich will ſchon für Ihr Beſtes arbeiten.

(Valer geht ab, und begegnet Chriſtianen unter der Scene: er macht ihr ein ſehr freundliches Compliment.)

Sechster Auftritt.

Chriſtiane. Johann.

Chriſtiane (ſieht ihm nach.)

Meine Frau hat recht! es iſt ein allerliebſter Menſch, freundlich, gefällig, und ſo ſchön —

Johann (der ſich ſtellt, als glaubte er, daß ſie ihn meine.)

Ah, Sie ſchmeichelt mir zu ſehr, mein kleiner Engel; ich weiß zwar wohl, daß mich der Himmel mit gewiſſen glücklichen Eigenſchaften geſeegnet hat — allein —

Chriſtiane. Er kann die Beſcheidenheit erſparen; ich redte von Seinem Herrn --

Johann. So? wenn ich das gewußt hätte, ſo hätte ich mir die Mühe erſparen können, roth zu werden. Mein Herr iſt alſo derjenige, der das Glück hat Ihr zu gefallen? doch wie der Herr, ſo der Diener; es fällt allezeit ein Theil von ſeinen Lobſprüchen auf mich zurücke, ſo wie ſein Intereſſe das meinige iſt.

Chriſtiane. Er iſt ja ein rechter Phönix von Bedienten —

Johann. Und Sie die Krone von allen Kammermädchen — aber wie ſtehts? hat Herr Geronte unſre Verlobung der Frau Cleonte angekündiget?

Chriſtiane. Ich habe es wohl gedacht: er iſt an der Thüre abgewieſen worden: ſie kriegte gleich entſetzliche Kopfſchmerzen.

Johann. Es werden wohl ſolche Kopfſchmerzen ſeyn, wie der Krampf, den ich gemeiniglich in Füßen kriege, wenn ich wohin gehen ſoll, und keine Luſt habe.

Chriſtiane. Es iſt möglich: denn ſie hat alle Krankheiten, die die vornehmen Damen haben, ſie ſtehen ihr auch alle zu Gebote: aber die Wahrheit zu ſagen, wollte ſie ein wenig Zeit gewinnen, Valerens Heyrath nachzudenken — man hört ſolche Dinge nicht ohne Bewegung.

Johann. Ja, ja, die Nachricht von einer Heyrath macht allezeit auf ſolche unſchuldige Kinder, wie Frau Cleonte iſt, einigen Eindruck.

Chriſtiane. Zumal wenn ſie einen gewiſſen Antheil an der zu verheyrathenden Perſon nehmen — wir hätten nicht unrecht Luſt, Valeren auch zu heyrathen.

Johann. Und wer hat es Euch gewehrt? Frau Cleonte iſt doch die erſte Projectmacherinn von dieſer Heyrath?

Chriſtiane. Das politiſche Syſtem hat ſich geändert, und Valer und Geronte ſind keine Gemählde die einander gegen über hängen dürfen, ſo wenig als Clariſſe und Frau Cleonte —

Johann. Und doch hat mein Herr eine gewiſſe Ehrfurcht, die —

Chriſtiane. Vielleicht in eine Liebe ausarten könnte? Monſieur Johann, ſeh Er mich einmal recht an.

Johann. Nun?

Chriſtiane. Entweder ſein Herr iſt ein Narr, oder Er ein Betrüger —

Johann. Die Ehrerbietung, die ich fürs ſchöne Geſchlecht habe, verhindert mich zu widerſprechen.

Chriſtiane. Noch mehr! man ſchmiedet hier einen Anſchlag wider uns, ich habe vor einer kleinen Weile Valeren und Herr Johann in einem gewiſſen Geſpräche verwickelt gefunden —

Johann. Behüte der Himmel! — hat ſie etwas von dem gehöret, was wir einander geſagt haben —

Chriſtiane. Nein, aber —

Johann. So verſichere ich Sie, daß ich bloß meinem Herrn die lobenswürdigen Eigenſchaften der Frau Cleonte vorgerühmet —

Chriſtiane. Daß nichts leichtgläubiger iſt als ein weibliches Geſchöpf, mit deren Reizungen es Bergunter geht? — Monſ. Johann, ich hätte große Luſt, wegen der wenigen Vertraulichkeit die man in mich ſetzt, Ihm und Seinem Herrn einen Streich zu ſpielen: allein ich will großmüthig ſeyn: ich bin Seinem Herrn gut, Clariſſen liebe ich recht herzlich; denn ſie iſt ein gutes Kind —

Johann. Und mich —

Chriſtiane. Und Ihn möchte ich nicht gern beſchämen, weil Er ſo leicht roth wird — das hauptſächlichſte aber iſt, daß ich des alten Gerontens Kebsweib von ganzem Herzen haſſe. Die ganze Welt weiß, daß ihr Vater ein armer

Schneider, ſie alsdann Kindermädchen geweſen, darnach junge Magd auf einem Caffeehauſe, darnach Maitreſſe bey einem Spieler, mit dem die Närinn in Amazonenhabit auf den Meſſen herum gezogen, und daß ſie alsdann bald Aufwärterinn bey einem jungen Rathsherrn geweſen, bald Ausgeberinn bey einem alten Doctor Medicinä, bald Subſtitutinn bey einem ehebrecheriſchen Kaufmann, wo ſie die kranke Frau warten ſollte, bald Haushälterinn bey einem verſoffenen Dorfjunker, der immer ſeine Haſenjunker mit ihr tractirte, wenn er ſelbſt auf keinem Beine mehr ſtehen konnte: dieſer hat ſie endlich dem alten Gecken Geronten vermacht, wo ſie Königinn, Befehlshaberinn, und der Henker gar iſt —

Johann. Sie muß ihr die Leichenrede halten, wenn wir ſie einmal begraben — die Verdienſte habe ich an Frau Cleonten nicht einmal alle gekannt: das heißt recht von unten auf dienen, und ſo ein Lobredner, wie ſie iſt darzu! —

Chri-

Christiane. Ich rede von niemanden böſes: aber das verdrießt mich, daß ich mir von einer Magd ſoll befehlen laſſen —

Johann. Ja, ja, über die Ehre geht nichts — doch zur Sache! Sie weiß alſo alle unſere Geheimniſſe? —

Christiane. Ich errathe ſie alle —

Johann. Oder Sie hat ſie uns alle abgehorchet; da Sie aber zugleich ſo großmüthig iſt, uns mit Ihrer hülfreichen Hand beyzuſtehen! ſo muß ich Sie zuvor unterrichten —

Christiane. Ich bin nicht ſo blödſinnig, daß ich Seinen Unterricht brauche — nur kurz geſagt, was ſoll mit Frau Cleonten gemacht werden —

Johann. So ſeys denn: wie glücklich wird der Liebhaber ſeyn, der einmal Ihr Herz erobert, wenn alles gleich ſo poſtmäßig zugehet — Frau Cleonte alſo muß glauben, daß wir ſterblich in ſie verliebt ſind.

Christiane. Und warum das? ich dächte, wenn man Clariſſen kriegte, ſo könnte man dem alten Geronte immer ſeinen guten Biſſen laſſen.

Johann. Die Sache erfordert eine weitläuftige Erklärnng, und wir möchten etwan wieder behorchet werden: wir wollen eine geheime Unterredung darüber anſtellen: Sie darf mir nur auf den Abend ein kleines Rendezvous in ihrer Kammer geben.

Christiane. Nein nein, ich rathe ſchon ziemlich die Sache: itzt muß ich zu meiner gnädigen Dame, wenn ich nicht ein Ungewitter von Schimpfreden abwarten will: leben Sie wohl, Monſ. Johann --

Johann. Adieu, meine Princeßinn: ich ſehe uns ſchon im Geiſte Ehrenſäulen aufrichten.

Ende des erſten Aufzugs.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Clariſſe. Valer.

Clariſſe. Ich bin gar nicht mit Ihnen zufrieden, Herr Valer! glauben Sie, daß Sie mir meine Einwilligung durch Herr Gerontens Befehl abzwingen wollen? ich hätte Ihnen mehr Delikateſſe zugetraut, und ich ſage Ihnen --

Valer. Wodurch habe ich dieſen Vorwurf verdienet, meine liebſte Clariſſe? Herr Geronte --

Clariſſe. Herr Geronte iſt eben gekommen und hat mir geſagt: ſie drängen darauf, daß unſere Verlobung noch dieſen Abend vor ſich gehen ſollte, und Sie wiſſen noch nicht, wie weit meine Neigung gegen Sie geht.

Valer.

Valer. Nein, Clariſſe, ſo ſehr ich Sie liebe, ſo werde ich niemals Ihre Gegengunſt durch Herrn Gerontens Fürſpruch oder Befehl zu erzwingen ſuchen -- aber überlegen Sie ſelbſt, was ein feuriger Liebhaber thun ſoll? Herr Geronte bietet mir ein Glück an, das meine zärtlichſten Wünſche faſt überſteiget: ich ſoll heute noch der Ihrige ſeyn --

Clariſſe. Aber Valer, wiſſen Sie denn, ob ich die Ihrige ſeyn will? Habe ich Ihnen nicht geſagt, daß ich nothwendig Ihrer Aeltern Einwilligung haben muß, um mich zu fragen, ob auch meine Empfindungen, meine Entſchlieſſungen mit den Ihrigen übereinſtimmen?

Valer. Und wann ich die erſtere hätte, was für Entſchlieſſungen kann ich erwarten?

Clariſſe. Valer, Sie ſind in Ihren Foderungen ſehr unbillig: Sie verlangen mein Herz, meine ganze Perſon von mir, da ich nichts, als einen bloſen Beweiß von Ihnen verlange, der Ihre Liebe rechtfertiget, und alsdann --

Valer. Und alsdann würde Sich Ihr Herz wider mich erklären?

Clariſſe. Und warum nicht für Sie? was für Grund haben Sie das Gegentheil zu glauben?

Valer. Weil Sie die Einwilligung meines Vaters nicht zur Bedingung unſrer Verehligung machen.

Clariſſe. Valer! kann ich ſie wohl zur Bedingung machen, ohne Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe?

Valer. Und alſo lieben Sie mich, Clariſſe?

Clariſſe. Niemand als wie Sie kann ſolche Auslegungen machen, wer ſagt Ihnen denn —

Valer. Und warum ſoll ich nicht diejenige Auslegung machen, die meinen Wünſchen am meiſten ſchmeichelt -- alſo haſſen Sie mich?

Clariſſe. Schöne Folgerung: -- gehen Sie, Sie ſind unerträglich --

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Geronte. Was giebts, Clariſſe! Ihr werdet Euch nicht ſchon zanken, ehe Ihr einander habt: verſparet das immer, bis Ihr ein Paar ſeyd; Ihr werdet ja bald das Glück haben, Euch Tagelang zu zanken, um Euch die Nächte wieder zu verſöhnen — ha, Clärchen, warum ſchlägt Sie die Augen ſo nieder? ſeyd Ihr noch nicht einig?

Clariſſe. Ich habe Ihnen meine Einwendungen ſchon wider dieſe Heyrath geſagt —

Geronte. Clärchen, Clärchen, ſeh Sie nur das Kerlgen an; es iſt ja wie gedrechſelt!

Clariſſe. Ich habe wider die Perſon und wider die Verdienſte des Herrn Valer nichts einzuwenden, aber —

Geronte. Ja wohl wider die Verdienſte! drehe er ſich einmal um, Valer! was für Schultern, was für Waden!

Valer. Herr Geronte ſchonen Sie einer Perſon —

Clariſſe. Erlauben Sie, daß ich mich weg begeben darf.

Geronte. Nein, nein, Clärchen — Sie wird doch Spaß verſtehen: wir müſſen das Ding itzt aufs reine bringen, und kurz und gut, die Verlöbniß muß heute vor ſich gehen — ich habe eben einen Brief von Genf gekriegt —

Valer (erſchrocken.) Von Genf?

Clariſſe (vergnügt.) Vielleicht von Herrn Valerens Vater?

Geronte. Nein: es ſchreibt mir ein Freund, daß mein Galgenvogel von Sohne weg iſt, und wer weiß führt ihn der Henker mir nicht gar über den Hals? — aber er ſoll mir nur kommen.

Valer (ein wenig unruhig.) Haben Sie einen Sohn in Genf, und haben mir noch nichts von ihm geſagt?

Clariſſe (bey Seite.) Leander kömmt?

Ge=

Geronte. Ja, ja: Leander: haben Sie nicht den Schurken gekannt! ich wollte, daß ich Ihnen nimmermehr etwas von ihm ſagen müßte.

Valer. Und wodurch hat er Ihren Zorn verdient, er iſt mir nicht ganz unbekannt geweſen, und ſo viel ich mich zu erinnern weiß, ſo hat man niemals etwas nachtheiliges von ihm geſprochen: im Gegentheil weiß ich, daß er ſich die Hochachtung vieler rechtſchaffenen Leute erworben —

Geronte. Ey, dem ſey wie ihm wolle, es iſt Bosheit genug von ihm, daß er mein Sohn iſt: und wenn der Narr kömmt, wer weiß was er für ein Friedensſtöhrer in meinem Hauſe wird. Darnach iſt mirs auch um die Leute, wenn ich etwan Luſt kriegte, mich wieder zu verheyrathen: denke Er nur ſelber, Valer, was Sie ſagen würden, wenn man einen ſolchen großen Lümmel herum laufen hat —

Clariſſe. Herr Geronte, ich kann Ihnen in Wahrheit kaum zuhören, jedermann giebt Ihrem Sohne ein rühmliches Zeugniß —

Geronte. Heh! Valer! merkt er was?

Valer. Ich wollte faſt für die Empfindungen Ihres Sohnes ſtehen; nach dem, was ich von Ihm gehört und geſehen habe.

Geronte. Nun nun, genug von meinem Sohne! ich glaube gar, Ihr denkt, Ihr macht mir eine große Freude, wenn Ihr mir ſo viel Gutes von Ihm ſagt: iſt er lüderlich, deſto beſſer für mich und deſto ſchlimmer für ihn —

Clariſſe. Was für Geſinnungen Herr Geronte! ich ſchäme mich in ihre Seele — Sie liebten ihn ja ſonſt ſo väterlich —

Valer (bey Seite.) Sollte man wohl glauben, daß eine unanſtändige Neigung die eingepflanzten Triebe der Natur ſelbſt tödten könne!

Geronte. Clärchen, nicht gehofmeiſtert! ſie redt immer, wie eine von den ſieben Weiſen aus Griechenland: es iſt itzt die Frage von Eurer Verlobung; und nur nicht ſolche Jüngferliche Narrenspoſſen gemacht!

Clariſſe. Herr Geronte, ich habe es Ihnen ſchon zehnmal geſagt, und ſage es Ihnen zum

letztenmal: was würden Sie von Ihrem Sohne ſagen, wenn er ſich ohne Ihre Erlaubniß verheyrathete?

Geronte. Ich? ich? würde ſagen, daß er ſehr wohl thäte, und mir eine Gelegenheit verſchaffte — ihn mit ſeiner Dulcinea Hunger ſterben zu laſſen.

Valer (bey Seite.) Ein ſchöner Troſt!

Clariſſe. Und Herr Geronte, wenn Valerens Vater eben ſo dächte, ſo wollten Sie mich und ihn einem ſo grauſamen Schickſale überlaſſen?

Geronte. Clärchen pfui, Sie macht mich weichherzig, Valerens Vater wird das gewiß nicht thun.

Valer. Nein, Clariſſe, er wird es gewiß nicht thun, und ich ſchwöre Ihnen auf das heiligſte zu, daß er ſeine Einwilligung ſchon darein gegeben hat.

Clariſſe. Valer —

Geronte (ſieht Cleonten kommen, und ſchiebt ſie beyde zum Theater hinein.) Fort! fort! hinein! itzt muß ich alleine ſeyn: Ihr könnt Euer Geſpräch

vollends drinnen endigen, Frau Cleonte kömmt, fort, fort!

Dritter Auftritt.

Geronte, Frau Cleonte.

Geronte. (geht ihr mit vielen Verbeugungen und Demüthigungen entgegen.) Und warum bin ich denn vorhin nicht ſo glücklich geweſen, vorgelaſſen zu werden, mein gutes Puppchen?

Frau Cleonte. Weil es mir nicht gelegen war, weil — ich den Kopf von andern Dingen voll hatte, weil — ich noch nicht angezogen war.

Geronte. Pfui, wir kennen ja einander, und es iſt ja nicht das erſtemal, daß ich beym Ein- und Ausſchnüren geweſen.

Frau Cleonte. Wer wird nun ſolch albernes Zeug reden — kurz und gut, ich wollte nun niemanden ſehen.

Geronte. Nun nun, mein gutes Thierchen, ſey Sie nur nicht böſe: wenn ich einen Fehler be-

begangen habe, ſo will ich ihn gewiß durch die Nachricht, die ich Ihr bringe, wieder gut machen.

Frau Cleonte. Es wird eine ſehr herrliche Nachricht ſeyn: denn es iſt mein Lebetage nichts rechts, wenn Sie ſolche Umſtände machen.

Geronte. Cathrinchen, Cathrinchen! es ſteckt ihr heute was im Kopfe, wir ſind aber doch gute Freunde, (er kneipt ſie in die Backen.) ſpitze ſie nur einmal die Ohren — Valer —

Cleonte. Nun Valer? —

Geronte. Und Clariſſe —

Cleonte. Reden Sie mir nur nicht von dem ſpröden, ſtolzen Dinge.

Geronte. Nur nicht ſo gefährlich! Sie ſoll ja ihrer heute noch loß werden: noch heute ſoll die Verlobung vor ſich gehen. —

Cleonte (höhniſch.) So?

Geronte. Und darnach — ha die großen ſchelmiſchenAugen! Sie verſtehn mich doch wohl — aber warum ſo mürriſch?

Cleonte. Weil es mir ſo gefällt — Herr Geronte, die Verlöbniß ſteht mir heute gar nicht an:

Geronte. Aber —

Cleonte. Aber: warum nun eben heute?

Geronte (ein wenig verdrüßlich.) Weil heute beſſer als morgen iſt: weil ich meinem Bruder einen Poſſen ſpielen will, ſonſt ſpielt er mir einen, und der Henker weiß, ob er nicht ſchon unter der Hand an Valerens Vater geſchrieben hat.

Cleonte. So mag er geſchrieben haben: iſt es denn ſo was unrechtes, daß man einem Vater ſchreibt, wenn ſein Sohn einen tummen Streich machen will?

Geronte (böſe.) Zum Henker, Frau Cleonte wieder etwas neues! erſt hätte Sie lieber geſehen, daß ich ſie den erſten Abend, da ſie einander zu ſehen kriegten, mit einander verkuppelte: da war mein Bruder ein Eſel, daß er ſauer darzu ſah, ich ein Ochſe, daß ich nicht genug ſchob und ſchergete, und die ganze Familie Maulaffen, weil ſie nicht alle wollten, wie Frau Cleonte

wollte: itzt da ich meine Staatskunſt auf den höchſten Gipfel gebracht habe; da ich bereit bin, Sie zur gebietenden Frau zu machen und Clariſſen fortzuſchaffen —

Frau Cleonte (die ihm um den Hals fällt.) Ach mein Täubchen, seyn Sie nicht böſe: ich habe die ganze vorige Nacht nicht geſchlafen —

Geronte. Ey was mein Täubchen, wer hat es Ihr geheißen, ich habe es Ihr wahrhaftig nicht gewehrt!

Frau Cleonte. Nun nun, mein kleiner Engel! Sie ſind doch die einzige Urſache geweſen: wenn ich an Sie denke, ſo vergeht mir Schlaf und alles.

Geronte. Ha! Schlange —

Frau Cleonte. Nicht wahr? mein Männchen? wir ſind doch wieder gute Freunde?

Geronte. Der kleine Dieb, wahrhaftig! er muß mich bezaubert haben — nun ſo bleibts dabey, daß noch heute Verlöbniß wird?

Frau Cleonte. Ja — aber nicht doch heute —

Geronte. Und warum denn nicht heute?

Cleonte. Es iſt mir nicht recht wohl —

Geronte. Ha ha, wenn man darauf warten ſoll, bis euch Weibern ganz wohl iſt — je nun, wir können ia unſere Verlöbniß verſchieben?

Cleonte. Nein, das geht nicht an: wir müſſen ſie zugleich machen! denn ſehen Sie, mein Schatz: Sie rechnen da die Mahlzeit einmal Clariſſen an — Sie wiſſen, wie ich Ihr Intereſſe liebe und verſtehen mich —

Geronte. Ja bey meiner Treu! — wie glücklich bin ich nicht, daß Sie mir noch an etwas gedenken hilft! es iſt wahr, da iſts ein Aufwaſchen —

Cleonte. Darnach — ach mein liebſtes Herz — Sie nehmen es übel —

Geronte. Ich? ich? heraus darmit — Sie weiß lange, kleiner Dieb, daß Sie ſagen kann, was Sie will.

Cleonte. Wie liebenswürdig ſind Sie nicht!

Geronte (lacht.) Ha ha ha ha!

Cleonte. Sie wiſſen, was Clariſſe für einen vortrefflichen Diamantenen Schmuck von Ihrer Mutter hat.

Geronte (unruhig.) Was geht denn der Schmuck Sie oder die Verlöbniß an?

Cleonte (fängt an zu weinen.) Ach denken Sie nur, mein liebſtes Herz, wenn Clariſſe auf Ihrer Verlöbniß wie eine Prinzeſſinn erſcheinet — ihre Mündel — ein armes Ding — und ich — Ihre zukünftige Gemahlinn —

Geronte (ſtreichelt ſie.) Nun nun, mein gutes Kind: Sie hat ja ſchöne Sachen genug: die koſtbaren Perlen, die einmal bey mir verſetzet worden —

Cleonte. Ach mit Ihren Perlen! Glas oder Wachsperlen ſehen eben ſo gut, und jede gemeine Bürgers Frau geht damit.

Geronte. Darnach das Rubinene Halsband, das ich ihr zur Meſſe gab —

Frau Cleonte. Rubine? Sie ſollten Sich ſchämen, darvon zu reden; man ſieht darinnen

wie

wie eine Judenfrau: wer vom Stande trägt Rubinen?

Geronte. Je nun, das Diamantene Kreuz zum Angebinde: es koſtet mich, ſo wahr ich hier ſtehe --

Cleonte. Das altväteriſche Ding, das Ihre Großmutter noch getragen? doch -- ich glaube gar, Sie fangen an, mir Ihre Wohlthaten vorzuwerfen, wahrhaftig! Sie können wohl davon reden, es verlohnt ſich der Mühe: ich kann meiner Wege gehen: denn kurz und gut, ohne ein Diamantenes Halsband ſetze ich mich nicht an Tiſch: damit iſt das Lied vom Ende.

Geronte (kratzt ſich im Kopfe.) Je nun -- vielleicht — aber mein allerliebſtes Herz!

Cleonte. Aber — kein Wort mehr: es iſt ſonſt an keine Verlöbniß zu gedenken.

Geronte. Wiſſen Sie mein Engelchen — ſtille — das wird am beſten angehen — vielleicht — Clariſſe iſt ein gutes Kind —

Cleonte. Soll das ein Compliment für mich ſeyn?

Geronte. Nur Gedult! vielleicht kann ich ihr ihren Schmuck abſchwatzen — ſie iſt ſo wenig eitel, daß ſie ihn ſeit ihrer ſeelgen Mutter Tod nicht getragen hat.

Cleonte. Meinethalben — das iſt mir gleichgültig, wo er herkömmt — deſto beſſer, wenn Clariſſe gar nichts hat! ich thue es nicht aus Eitelkeit, mein liebes Herz! aber eine Frau iſt einmal der Schmuck und die Krone ihres Mannes — und — ja, aus Liebe für Sie, für Sie alleine — um Ihnen Ehre zu machen, wünſche ich auch anſtändig zu erſcheinen —

Geronte. O ich weiß es mein Täubchen — Aus bloßer Liebe für mich! was für eine Liebe, bloß ihrem Manne zu Ehren geputzt zu erſcheinen!

Cleonte. Je, es gehört ja alles ohnedieß, was ich nur habe, Ihnen zu —

Geronte. Loſer Vogel, ich werde es bald ſehen — nun ich will Anſtalt machen, Adieu mein Engel: — (er ſieht ſich noch einmal um:) das kleine närriſche Thier!

(Geht ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Frau Cleonte (alleine.)

Geh nur du alter Narr! du ſollſt mir die Liebkoſungen theuer genug bezahlen, die ich dir gemacht habe — Doch — Valer — ich kann nicht ruhig werden — Meine einzige Hoffnung iſt, daß er Geld zu brauchen ſcheint — Clariſſe iſt ſchön — aber ich muß den Alten prellen! Das Geld bedeckt alles — junge Leute ſind ſelten klug, und der Alte entwiſcht mir doch nicht — ha! Chriſtiane —

Fünfer Auftritt.

Frau Cleonte, Chriſtiane.

Cleonte. Du kömmſt, wie gerufen, nun wie ſtehn meine Sachen?

Chriſtiane. Vortrefflich! Valerens Bedienter iſt gewonnen — er iſt ſterblich in mich verliebt —

Cleonte. Ha ha ha ha! in Dich verliebt?

Chriſtiane. Ja ja, in rechtem Ernſt! Sie mögen lachen wie Sie wollen, in mich verliebt! (bey Seite) die Närrinn! ich dächte, es wäre bey mir allezeit ſo viel als bey Ihr zu holen.

Cleonte. Was habe ich denn mehr zu fürchten, wenn Leute Deines gleichen ſo weit kommen — doch es iſt wahr, Du haſt auch nicht eine Nebenbuhlerinn.

Chriſtiane (bey Seite.) Das iſt nicht auszuſtehn! — und zwar eine ſo ſchöne Nebenbuhlerinn.

Cleonte. Sage mir nichts von ihrer Schönheit, wenn Du mich nicht ärgern willſt!

Chriſtiane. Wer kann ſich aber helfen? es iſt beſſer man betrachtet die Sachen in ihrer natürlichen Geſtalt, damit man deſto ſichrer geht — (bey Seite.) ich muß Dich ein bißchen demüthigen.

Cleonte. Ich verſtehe Dich: es heißt, ich habe nichts zu hoffen: Valer iſt ein Narr, und Clariſſe ſeine angebetete Schöne.

Chri-

Chriſtiane. Nein Frau Cleonte, ich ſage nur, daß Clariſſe ſchön iſt und ſehr ſchön —

Cleonte. Ich glaube, Du haſt Dir vorgeſetzt, mich böſe zu machen? ſie mag es ſeyn: ich wills Ihr nicht wehren, aber Valer —

Chriſtiane. Aber es heißt nicht, daß Valer ſo in Sie verliebt iſt, daß nicht ſein Herz von der Hauptſtraße abgehen könnte?

Cleonte. Was ſagſt Du mein Kind? iſts möglich!

Chriſtiane. Sein Bedienter hat mir ſo gar geſteckt, daß er einen Geſchmack an reifern Schönheiten hätte, die mehr die Liebe ihn lehren, als von ihm lernen müßten.

Cleonte. Das kömmt mir ein bißchen verdächtig vor: ich laſſe mir gern Gerechtigkeit wiederfahren, aber das weiß ich doch, daß ich in meinem 15ten Jahre Annehmlichkeiten hatte, die itzt verſchwunden ſind, und die jungen Herren ſind immer in der Kenntniß der weiblichen Schönheiten gute Anatomiſten.

Chri-

Chriſtiane. Ach! Frau Cleonte, nichts iſt dem Eigenſinne mehr unterworfen als die Liebe, genug! Johann hat ſich bey mir auf eine ſeltſame Art erkundiget: wie ſein Herr bey meiner Frau angeſchrieben ſtünde, was ſie von ihm redete, ob ſie auch Herr Geronten ſo ſchrecklich liebte, als ſie vorgäbe, ob die Heyrath zwiſchen Ihnen ſo feſt beſchloſſen wäre, daß ſie nichts auflöſen könne —

Cleonte. Du haſt ihm doch geſagt, daß nichts in der Welt leichter aufzulöſen iſt? ich haße Geronten je mehr und mehr — nur ſein Geld iſts, was mich reizet — aber Valer mit Gerontens Vermögen!

Chriſtiane. Ja das iſt ein Wunſch, der ſich der Mühe verlohnt, aber Frau Cleonte, was iſt Ihnen unmöglich? Sie führen ja einen alten klugen Geizhals bey der Naſe herum, erlauben Sie, daß ich mich einmal recht deutſch ausdrücke, — ein junger Menſch, der kaum noch ſchwarz und weiß unterſcheiden kann, der itzt ſeine erſte Ausflucht thut, der wie ich merke,

eben keinen geſpickten Beutel hat -- Frau Cleonte, Sie ſind ſo eine kluge Frau! ich ſchäme mich, Ihnen mehr zu ſagen.

Frau Cleonte. Ach meine liebe Chriſtiane, Du biſt recht nach meinem Herzen, ich ſehe, daß ich mich auf Dich verlaſſen kann: Du haſt meinen ganzen Anſchlag weg! ſey mir behülflich, und es ſoll Dich nicht gereuen.

Chriſtiane. Heraus damit! ich verſtehe mich auch ein wenig auf die Kunſtgriffe in der Liebe, und Sie wiſſen gewiß ſchon, daß es kein kleiner Vortheil iſt, den Bedienten in ſeinem Intereſſe zu haben.

Frau Cleonte. Ja wohl: mein Anfang iſt allezeit von dieſen Leuten geweſen.

Chriſtiane. Wie viel Herren kriegen nicht erſt die Nachleſe von ihrer Bedienten Vergnügen!

Frau Cleonte. Suche alſo ja den Bedienten auf unſere Seite zu ziehen, Du, durch Deine Liebkoſungen: ich, will es bisweilen durch eine verſilberte Hand thun.

Chri-

Chriſtiane. Er ſoll ſchon an erſtem genug haben.

Frau Cleonte. Rede ihm hauptſächlich von meinen Reichthümern vor: denn, wenn ein armer Schelm in volles Futter kömmt, das iſt ihm oft Liebe und Schönheit: und im Vertrauen, meine liebe Chriſtiane, Du kannſt leicht glauben, daß ich nicht umſonſt alte Liebhaber gehabt habe? es iſt ihnen theuer genug zu ſtehen gekommen. Geronte ſoll der letzte ſeyn, und an dem will ich noch mein Meiſterſtück machen: alsdann will ich erſt mit einem jungen Liebhaber mein Leben genießen, mit Valeren — welche Wolluſt!

Chriſtiane. Vortrefflich! ich will den alten Geronte ſchröpfen helfen, daß es eine Art hat.

Frau Cleonte. Ich habe ſchon einen Anſchlag im Kopfe — ich glaube Chriſtiane! daß ich ihn Dir anvertrauen kann!

Chriſtiane. Bald möcht ich ihn nicht wiſſen wollen, weil Sie an meiner Ehrlichkeit noch zu zweifeln ſcheinen.

Frau Cleonte. Nein, nein, Du kannſt mir mit Deinem Rathe nützen — Geronte hat vor ein paar Tagen ein Gut gekauft, das öffentlich angeſchlagen worden, und auf dem er ſchon etliche tauſend Thaler Schulden ſtehen hatte: ich denke, ich will ihn bereden, daß er mir eine Verſchreibung giebt, als wenn ich ihm zwanzig tauſend Thaler zu dem Erkaufe deſſelben vorgeſchoſſen, und mir daſſelbe verhypothecirt: es iſt alles ſchon aufgeſetzt, und fehlt bloß an ſeiner Unterſchrift, und ich müßte nicht ſeine ſchwache Seite kennen, wenn ich nicht alles von ihm erhalten wollte: glaubſt Du nicht, daß ich mit einem ſolchen Heyrathsgute Valeren gefallen werde?

Chriſtiane. O Madam! was für bezaubernde Schönheiten beſitzen Sie nicht! aber wenn ich ungefähr mit Hand anlege — ich habe mein Lebtage nicht gerne geſponnen.

Frau Cleonte. Närrinn, ich müßte nicht bey einem berühmten Rabuliſten in der Schule geweſen ſeyn, wenn ich dieſe Schliche nicht voll-

vollkommen wüßte; ich ſollte Dir einmal davon einige Geſchichtchen erzählen.

Chriſtiane. Thun Sie das ja bey Gelegenheit, wer weiß, wo ich Sie einmal brauchen kann —

Frau Cleonte. Und überdieß, wenn ich Gerontens Handſchrift in Händen habe, die er mir ohne alle Bedingung geben muß, was will er machen? abſchwören wird er ſie gewiß nicht: denn er glaubt bey aller ſeiner Albernheit noch zu gut an ſeinen Catechiſmus — Sorge nur, daß Valer erſt gewonnen iſt, und Geronten ſollen die Federn ſo ausgerupft werden, daß er gewiß ſeine altväteriſchen Buhlereyen darüber vergeſſen ſoll.

Chriſtiane. Madam, ich verſtumme vor Verwunderung über Ihre Klugheit, und will alles verſuchen, Valerens Herz in Flammen zu ſetzen.

Frau Cleonte. Es ſoll Dein Schade nicht ſeyn: Du ſiehſt, wie treuherzig ich gegen Dich

 bin,

bin, und es liegt ſchon vieles von meinen Kleidern bereit, das ich Dir beſtimmt habe.

Chriſtiane. Sie ſind eine vortreffliche Frau — aber ich ſehe dort Valeren ganz tiefſinnig einher ſchleichen: wollen Sie ihn erwarten, oder ſoll ich ihn ein wenig vorbereiten?

Frau Cleonte. Bleib! ich muß meiner Sachen gewiß ſeyn, ehe ich einen Antrag wage; es iſt zu viel Gefahr dabey, und im Nothfall iſt Geronte beſſer als nichts, Du wirſt mich in meinem Zimmer finden: da gieb Valerens Bedienten ein paar Gulden.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Chriſtiane, Valer.

Chriſtiane (bey Seite.) Einer wird auch genug ſeyn! warte du alte Betrügerinn! du ſollſt weder den einen, noch den andern kriegen — wen ſuchen Sie Herr Valer?

Valer.

Valer. Ich dachte, ich hätte Frau Cleonten hier geſehen?

Chriſtiane. Eben gieng ſie hinein.

Valer. Ich hoffe doch nicht, daß ich ſie vertrieben habe.

Chriſtiane. Sie Herr Valer? Nein, es geſchieht alles zu Ihrem Beſten: wenn Sie doch nur Ihr Glück erkennen wollten!

Valer. Und was für eins, meine liebe Chriſtiane?

Chriſtiane. Zwanzig tauſend Thaler, Herr Valer, und eine Frau oben drein!

Valer. Die erſten würden mir itzt eben nicht übel zu ſtatten kommen — mit der andern aber werde ich auch bald verſorget werden.

Chriſtiane. Ja, unſre Waare wird im Ganzen verkauft — doch Scherz bey Seite: ich muß ein kleines Examen halten, wenn ich gleich ſchon von dem meiſten unterrichtet bin. Vors erſte, ſind Sie in Clariſſen wirklich verliebt, ſo verliebt, wie man es ſeyn muß, um alle Verſuchungen zu überwinden?

Valer. Und habe ich es nicht Urſache zu ſeyn? verdient es nicht die göttliche Clariſſe?

Chriſtiane. Gut! Sie ſind es, ſo lange man noch vergöttert, ſo lange iſt noch das Geblüte im Brauſen — vors zweyte: haben Sie Luſt eine Betrügerinn zu betrügen, und einem alten Narren den Staar zu ſtechen?

Valer. Rede ſie von Geronten beſcheidner! es iſt Unglück genug für ihn.

Chriſtiane. Sie ſcheinen ſtark in der Moral zu ſeyn. Ich bin es eben ſo ſehr: iſt es nicht die Pflicht eines rechtſchaffenen Mannes, ſeinen Nächſten einem nahen Unglücke zu entreiſſen, wenn er das Vermögen hat? Nicht wahr? dieß iſt der rechte Ton?

Valer. Allerdings, aber die Folge hiervon?

Chriſtiane. Sie haben ſchon eine kleine Lection bey Herr Ariſten darüber gehöret: aber die Geheimniſſe haben ſich mir noch mehr aufgekläret: Frau Cleonte liebt Sie, Frau Cleonte, ihrer Liebe ein Gewicht zu geben, das alles überwiegt, will Geronten um zwanzig tauſend

Thaler

Thaler prellen, und es in ihre Wagſchale werfen.

Valer. Ums Himmels willen!

Chriſtiane. Frau Cleonte will Sie in den Beſitz dieſes Vermögens ſetzen, Sie entführen und ihre Liebe krönen, Frau Cleonte — ja nun weiß ich weiter nichts: dann wann die Liebe von Frau Cleonten gekrönt iſt, alsdann iſt das Werk bis auf die Supplemente fertig.

Valer (hitzig.) Geſchwind! wir müſſen zu Geronten gehen!

Chriſtiane. Herr Valer ſind Sie nicht klug? es iſt doch nichts unbeſonnener als ein junger Paſſagier! zu Frau Cleonten wollen Sie ſagen, da müſſen Sie hingehen, und auf Clariſſen ſchmähłen —

Valer. Das iſt mir unmöglich, was ſollte ich an ihr tadelnswürdiges finden?

Chriſtiane (zornig.) Ueber die verliebten Pürſchgen! Clariſſe iſt blond, ſprechen Sie, ſie hat rothes Haar: ſie hat große blaue ſchmachtende Augen, färben Sie ſie grau, löſchen Sie

alles Feuer drinnen aus, ſprechen Sie, ſie ſind matt, nichts bedeutend. Der kleine Mund, nein, ſagen Sie, er iſt zu klein, wie ein Mundſtückgen von einer Fleute douce: die Bruſt ſteht Ihnen zu hoch oder zu niedrig: ſoll ich Ihnen mehr ſagen? ſie iſt Ihnen nicht lebhaft genug, eine kleine fromme Heuchlerinn, der ein ſanftes Thränchen aus den Augen läuft, ſo bald ſie die Lippen einbeißt, und die Finger zuſammen drückt.

Valer. Wahrhaftig Chriſtiane! Sie wird mir unerträglich.

Chriſtiane. Ja ja, das iſt nicht anders! Frau Eleonte iſt eine majeſtätiſche Schönheit! die großen ſchäckichten Augenbraunen? ein kleines ſchattichtes Luſtwäldchen; die Runzeln in Backen? ein paar Grübchen, die die Liebesgötter hinein gedrückt haben: der große Mund? eine Grotte mit Perlen ausgeſetzt —

Valer. Chriſtiane, ich glaube, Sie iſt verrückt? und worzu nützet das Geſchwätz?

Chriſtiane. Bald dürfte ich es Ihnen nicht ſagen: Sie entbrennen von den großen funkeln-

 den

den Augen, Sie ſind verzehrt, Sie ſind in Aſche: aber Sie ſtehen wie ein Phönix wieder daraus auf. Frau Cleonte wird mitleidig, ſie drückt Ihnen die Hand, der Schein von zwanzig tauſend Thalern entfällt ihr, Sie leſen ihn auf, beſtellen die Poſtpferde, und — laſſen Frau Cleonten alleine reiſen: Clariſſe iſt die Ihrige —

Valer. Sie iſt ein allerliebſtes Mädchen, Chriſtiane aber —

Chriſtiane. Ein bißchen verrückt? was das Geld und ein hübſches Mädchen für eine Univerſalmedicin iſt; es macht mich auf einmal allerliebſt.

Valer. Nein das Geld wahrhaftig nicht, aber eine Urſache, die ich itzt noch nicht ſagen kann. Sie kann aber leicht glauben, daß diejenige wichtig ſeyn muß, um die ich ein ſo groſes Opfer bringe: ja, ich will mich in Frau Cleonten verliebt ſtellen, und dadurch Gerontens Schwachheit heilen —

Chri-

Chriſtiane. Aber Sie müſſen es ja klug anfangen: Frau Cleonte iſt zwar verliebt, aber es fehlt ihr nicht an Erfahrung. Geronte darf ſeine Krankheit nicht eher fühlen, bis Sie die Cur in Händen haben. Ich gehe um Ihnen beyzuſtehn. Leben Sie wohl!

(Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Valer.

Ariſt hat nicht unrecht gehabt: — Ja ja, es iſt das einzige Mittel, meinen Vater klug zu machen, ſo viel es mich auch koſtet! ich muß gleich Ariſten davon Nachricht geben.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Clariſſe, Geronte.

Clariſſe. Was befehlen Sie, Herr Geronte? Chriſtiane ſagt mir, daß Sie mich zu ſprechen verlangen.

Geronte. Ja Clärchen, ich habe etwas auf dem Herzen, und niemand als Sie kann mir helfen: ich weiß, Sie iſt ein gutes Kind —

Clariſſe. Sie wiſſen, daß ich mir allezeit, Ihnen zu gehorchen, eine Freude gemacht habe.

Geronte. Ja ja, nur wenns aufs Heyrathen ankömmt, iſt Sie ein bißchen hartnäckig: aber das wird ſich verliehren: nach und nach lernen die Hünerchen aus der Hand freſſen.

Clariſſe. Nennen Sie es keine Hartnäckigkeit —

Geronte. Schon gut! Ihr Dinger wollt immer klüger ſeyn, als Eure Großväter und — vielleicht ſeyd Ihrs auch bisweilen: aber nur nicht, wenns auf den Punkt des Heyrathens ankömmt: doch darüber ſind wir einig —

Clariſſe. Noch nicht ſo einig als, Sie glauben —

Geronte. So! ich will nichts davon hören! das ſoll ſich auf den Abend ſchon weiſen: itzt habe ich eine große Bitte an Sie —

Clariſſe. Und welche?

Geronte. Sie hat einen hübſchen Demantſchmuck von Ihrer ſeeligen Mutter —

Clariſſe. (bey Seite.) Gott! ſollte ers erfahren haben!

Geronte. Er iſt zwar am Gehalte nicht viel werth —

Clariſſe. Man hat ihn doch allezeit ſehr gelobet.

Ge-

Geronte. Ja, ja, Leute, die es nicht verſtehn: er fällt ganz hübſch in die Augen, und deswegen möchte ich ihn gerne haben.

Clariſſe. Meinen Schmuck?

Geronte. Ja, ich, ich ſelbſt! ich will Ihr ihn gern rechtſchaffen bezahlen: es wird ſo gar viel nicht betragen —

Clariſſe. Aber worzu brauchen Sie meinen Schmuck, Herr Geronte?

Geronte. Ihren Schmuck — ja Ihren Schmuck -- ich brauche ihn eigentlich nicht für mich -- es iſt aber -- eine gewiſſe Perſon --

Clariſſe. Und Sie verlangen, daß ich mich deſſen zum Vortheile einer fremden Perſon berauben ſoll?

Geronte. Nicht doch -- es iſt keine fremde Perſon -- ſondern -- eine Perſon -- die Sie kennt -- die ich kenne -- die mich liebt -- die Sie liebt -- kurz er ſoll nicht aus meiner Familie kommen --

Clariſſe. Herr Geronte: Sie wiſſen, daß es meine einzige Koſtbarkeit iſt, die mir überdieß

des.

deswegen theuer iſt, weil ſie meine Mutter getragen, und Sie finden dergleichen überall prächtiger und ſchöner, und ſind auch im Stande, ſie zu bezahlen —

Geronte. Je, Sie ſoll ihn ja auch bezahlt kriegen; liebes Clärchen, es iſt ein todtes Capital, und baar Geld iſt immer beſſer: fünf Thaler des Jahres für Hundert kann man auch mit nehmen: — Thue Sie es immer, mein gutes Kind! ich will Sie auch recht lieb haben.

Clariſſe. Nein, Herr Geronte! Sie wiſſen, wie ſchwer mir es wird, Ihnen etwas abzuſchlagen: aber laſſen Sie mir immer das Andenken einer geliebten Perſon —

Geronte. Das Andenken einer geliebten Perſon — was wäre mir nun daran gelegen, wenn eine Perſon todt iſt; Ihr Weiber habt immer ſolche närriſche Grillen!

Clariſſe. So laſſen Sie uns immer dieſe Grillen — in der That, Herr Geronte, es iſt mir unmöglich, — wenn ich auch gleich wollte.

Ge-

Geronte. Wenn Sie auch gleich wollte — bald wird Sie mich böſe machen — ich bitte, auf den Knien will ich Sie darum bitten —

Clariſſe. (bey Seite.) Welche Niederträchtigkeit — Herr Geronte, einmal für allemal: ich kann Ihnen denſelben nicht geben. Sie ſind in der That grauſam, daß Sie es nur von mir fodern können: Sie wiſſen mein ganzes Reichthum —

Geronte. Nenne Sie mich grauſam, grob, tumm und ungezogen: ich will mirs gerne gefallen laſſen, aber nur das Halsband! ich darf ſonſt bey meiner Ehre! der Frau Cleonte nicht wieder unter die Augen kommen und gleichwohl —

Clariſſe. So? iſt es für dieſe, Herr Geronte? und ich ſage Ihnen frey, daß dieſes eine Urſache iſt, warum ich es Ihnen nicht geben werde. Sagen Sie mir den mindeſten Bewegungsgrund, warum ich es ihr überlaſſen ſoll? verdient ſie es mehr als ich? bin ich ihr die ge-

ringſte Verbindlichkeit ſchuldig? wahrhaftig Sie ſollten ſich ſchämen.

Geronte. Aber Clärchen, ſie will es gerne haben, ſie wird böſe, ſie ſetzt ſich warlich! auf den Abend nicht mit zu Tiſche ––

Clariſſe. Und was ſind die Folgen davon?

Geronte. Die Folgen? der Henker! die Folgen, wenn ſie nicht meine Frau werden will –

Clariſſe. Genug, Herr Geronte! ich mag weiter nichts wiſſen! vielleicht aber wäre dieſe Folge nicht ſo traurig für Sie, als Sie ſich einbilden —

Geronte. Ey! da verſteht Sie viel davon; wenn Sie nur einmal die verliebte Schöckereyen kennen wird, ſo wird Sie ganz anders ſchwazen. –

Clariſſe. Ich kenne Frau Cleonten, und liebe Ihr Glück Herr Geronte!

Geronte. Und mein Glück erfodert, daß ich ſie heyrathe, und Frau Cleontens Glück, daß ſie einen ſchönen Schmuck hat. Kurz Clärchen,

keine Narrenspoſſen gemacht! gebe Sie mir das Halsband — was will Sie dafür haben?

Clariſſe. Aber Herr Geronte, Sie ſind ſo ungeſtüm, daß ich davon laufen werde. Ich bin Ihnen alle Ehrfurcht, alle Verbindlichkeit ſchuldig und Sie wiſſen, wie gern ich meine Pflichten erfülle, aber der Frau Cleonte bin ich weder Pflichten noch Verbindlichkeit ſchuldig, und es iſt von ihr niederträchtig —

Geronte. Clärchen! wenn Sie einmal ſchimpfen will, ſo thue Sie mir nur den Gefallen und ſchimpfe Sie lieber auf mich als auf Frau Cleonten: und wenn Sie es mir nun ia nicht geben will, ſo leihe Sie es mir nur auf dieſen Abend — ſieht Sie — ich will mich vor ihr auf die Knie werfen (er kniet nieder.)

Clariſſe (Chriſtiane ſteht an der Scene und ſieht ihm zu.)

Herr Geronte, ich bitte Sie, welche Unanſtändigkeit! wenn uns jemand überfiel: ſtehn Sie auf —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane.

Chriſtiane (mit einem großen Gelächter.)

Vortrefflich, Herr Geronte! Mamſell Clariſſen zu Füßen? ich muß geſchwinde nach einem Mahler, oder beſſer — nach Frau Cleonten laufen! ein treuer Liebhaber, der ſich bald verloben will, einem andern Frauenzimmer zu Füſſen? — (ſie winkt Clariſſen) zu Füßen! ums Himmels willen —

Geronte. Willſt Du das Maul halten, verzweifeltes Mädchen: Du ſiehſt wohl, daß es nur Spaß war —

Chriſtiane. Ey, ein ſchöner Spaß! der ſtünde mir von einem ſo feurigen Liebhaber an: zun Füßen einer andern! Ja, ich ſollte Frau Cleonte ſeyn; ich muß nur gehn, und ihr die angenehme Nachricht hinterbringen —

Geronte. Chriſtiane, meine liebe Chriſtiane —

Clariſſe.

Clariſſe. Sie wird doch nicht glauben —

Christiane. Sie bedürfen keiner Entſchuldigung Mamſell: denn wenn Sie weniger grauſam geweſen wären, ſo hätte Herr Geronte nicht knien, ſo demüthig knien müſſen --

Geronte. Da ſieht Sie Clärchen, daran iſt Sie ganz alleine ſchuld -- aber ich will es mir ſchon merken -- Christiane!

Clariſſe. Herr Geronte, Ihre unbillige Foderungen --

Christiane. Hören Sie es Herr Geronte? unbillige Foderungen! pfui! ſchämen Sie Sich ins Herze, unbillige Foderungen bey einem jungen Frauenzimmer -- bey ſeiner Mündel zu thun?

Geronte. Mädchen! Du wirſt mich noch närriſch machen, ich ſage Dir --

Christiane. Nun nun, geben Sie Sich nur zufrieden! Frau Cleonte ſoll alles wieder erfahren, haarklein --

Geronte. So hör doch, es geſchah bloß um Frau Cleontens willen!

Christiane. Um Frau Cleontens willen? knien Sie geſchwinde noch einmal her, daß ich ſehe, wie Sie um Frau Cleontens willen vor Mamſell Clariſſen zu knien pflegen: doch ich möchte Ihnen daran hinderlich ſeyn: leben Sie wohl —

Geronte (läuft ihr nach.)

Ach meine liebe Chriſtiane! ich will Dir gerne einen halben Gulden geben —

Christiane. Um einen halben Gulden meine Frau zu verrathen? ich wäre nicht werth — nein nein — es wird nichts daraus.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Geronte. Clariſſe.

Geronte. Ach den Himmel erbarm! ſieht Sie, was Sie mir für ein Unglück zuzieht? was wird Frau Cleonte ſagen! Gebe Sie mir nur das Halsband, leihe Sie mir es nur, ſonſt wer-

de ich ſie nimmermehr befriedigen, verſpreche Sie mir es Clärchen — doch itzt wird mich Chriſtiane bey der Frau Cleonte angeben: ich muß nur geſchwind zu ihr laufen — vergeſſe Sie es ja nicht, daß ich es finde, wenn ich wieder komme!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Clariſſe (allein.)

Das iſt doch ein unglücklicher Streich — wiewohl! ich bin ſo gutherzig — ich weiß gewiß, wenn ich den Schmuck in Händen gehabt, ich hätte ihn ſchon hergegeben — ich bin in einer Unruhe — und ich ſoll heute mit Valeren verlobt werden? -- o wenn er mich hintergieng! -- wer kömmt — ſind Sie es Herr Ariſt?

Sechster Auftritt.

Clariſſe. Ariſt.

Clariſſe. O Sie kommen eben zur rechten Zeit! Sie können mir aus einer großen Unruhe helfen.

Ariſt. Was haben Sie mit meinem Bruder angefangen? meine liebſte Clariſſe? Chriſtiane ſagt mir, daß ſie ihn knieend vor Ihnen gefunden —

Clariſſe. Die Närrinn! — ich hoffe nicht, daß ſie dieſen Auftritt auf eine nachtheilige Art auslegen wird: ich hielt ihre Poſſen für das, was ſie höchſtens ſeyn konnten.

Ariſt. Beſorgen Sie nichts: ich ſah meinen Bruder ſo lange bey Ihnen bleiben, ich beſorgte, daß er etwan wieder auf eine ungeſtüme Art wegen Valerens Heyrath in Sie dringen möchte, ich hieß alſo Chriſtianen ſelbſt hergehn und ihn in ſeiner Unterredung ſtöhren: es iſt ein gutes Mädchen —

Cla-

Clariſſe. Ich kann aber nicht ſagen, daß mir ihr Scherz ſonderlich gefiel.

Ariſt. Es war ein Scherz, durch den ſie bloß meinen Bruder ein wenig bey ſeiner Gebieterinn demüthigen will, und ich ſehe gern, daß man ihm dieſes Joch ſo verhaßt, als möglich macht. Er mag wenigſtens ſeine Thorheit fühlen lernen, wenn er ſie zu begehn ſich nicht ſcheuet -- aber ſagen Sie mir in aller Welt, wie Geronte auf den Einfall gekommen, ſich ſo vor Ihnen zu demüthigen —

Clariſſe. Wie gern verſchwieg ich es Ihnen, da ich weiß, wie ſehr es Ihrer edlen Denkungsart zuwider iſt! doch es iſt faſt nöthig, daß ich Sie darinnen zum Vertrauten mache, weil ich in einer kleinen Verlegenheit bin —

Ariſt. Ich bin von meinem Bruder ſchon Thorheiten gewohnt, und ich kenne Sie!

Clariſſe. Sie wiſſen den Schmuck, den ich von meiner ſeeligen Mutter geerbt habe: er fodert ihn von mir für Cleonten: ich habe es ihm abgeſchlagen, er hat darum gebeten, und auf

eine ſo ungeſtüme Art gebeten, daß wenn nicht Chriſtiane darzu gekommen wäre, ich nicht gewußt hätte, was ich mit ihm anfangen ſollte.

Ariſt. Wie boßhaft iſt nicht Frau Cleonte und wie niederträchtig mein Bruder! er möchte gar zu gerne ſeine Vergnügungen auf Unkoſten anderer beſtreiten: ein allgemeiner Fehler geiziger und wollüſtiger Leute! Sie haben ihm doch vermuthlich nichts verſprochen?

Clariſſe. Nichts! inzwiſchen -- wenn er ihn aufs neue fodern ſollte! -- in Wahrheit, Herr Ariſt: ich will es Ihnen geſtehen: ich könnte ihm denſelben nicht geben -- wenn ich auch gerne wollte!

Ariſt. Wie ſo? ich wollte es Ihnen doch rathen und mich anheiſchig machen, Ihnen denſelben wieder zu ſchaffen: ich habe meine Urſachen!

Clariſſe. Ich habe ihn nicht mehr, mein lieber Herr Ariſt! —

Ariſt. Sie haben ihn nicht mehr? Ich habe zwar kein Recht darnach zu fragen, meine gute Clariſſe, aber --

Clariſſe. Nein — Sie haben ein Recht: Sie lieben mich ſo rechtſchaffen, und ich ſollte Ihnen etwas verſchweigen, das mich ſelbſt bey Ihnen verdächtig machen könnte? — Ihr Vetter hat ihn — ich fand einen kläglichen Brief von ihm an ſeinen Vater: dieſer wollte nichts von ihm hören, und ich —

Ariſt. Ich weiß genug, meine vortreffliche Clariſſe: er ſoll Ihnen unverloren ſeyn: o wie glücklich iſt Valer, daß er Sie beſitzen ſoll! ich bin ganz von Ihnen bezaubert, wahrhaftig meine eigne Tochter könnte ich nicht mehr lieben!

Clariſſe. Sie ſind zu gütig: denken Sie, daß es eine Schuldigkeit war! — aber Sie reden von Valer! glauben Sie, daß ich ſchon vergeſſen habe, daß er noch nicht die Einwilligung ſeiner Aeltern hat? eine Urſache! warum Sie ſich heute noch ſelbſt dieſer Heurath widerſetzten —

Ariſt. Sagen Sie mir aufrichtig! lieben Sie Valeren?

Clariſſe. Wenn Lieben kein Verbrechen iſt, warum ſollte ich es Ihnen verheelen? ja ich liebe

ihn,

ihn, auf das zärtlichſte liebe ich ihn: ſeine Perſon iſt angenehm, aber ſeine andern guten Eigenſchaften, ſein richtiger Verſtand, ſein edles Herz, ſeine Beſcheidenheit machen mir ihn hauptſächlich liebenswürdig: der einzige Umſtand, daß er Herr Gerontens Anerbietung ergreift, ohne ſeiner Aeltern Einwilligung zu erwarten, macht mich unruhig, bedenklich —

Ariſt. Genug! Clariſſe, Sie lieben ihn! laſſen Sie Sich nichts davon abhalten: Sie können ihm Ihre Hand und Ihr Herz ohne Bedenken geben, ſo bald es mein Bruder wieder von Ihnen fodert -- und in demſelben Augenblicke werden Sie ſeines Vaters Einwilligung erhalten.

Clariſſe. Gott! was ſagen Sie mir! -- haben Sie Briefe erhalten? wo haben Sie dieſelbigen? —

Ariſt. Wie ungedultig iſt nicht die Liebe -- armes Kind, wie Sie roth werden!

Clariſſe (ſchlägt die Augen nieder.) Beſchämen Sie mich nicht, mein lieber Ariſt --

Ariſt.

Ariſt. Es iſt doch in der ganzen Natur nichts ſo reizendes, als ein ſchönes artiges Mädchen, die noch die Leibfarbe der Unſchuld nicht verlohren hat: ſehen Sie mich immer an — Ach! wenn ich in meiner Jugend eine ſolche Perſon, wie Sie gekannt hätte, ſo wäre ich auch ein glücklicher Mann geworden: aber entweder mein Schickſal hat es ſo gewollt, oder ich bin ſelbſt Schuld geweſen: man wird in einer zu großen Entfernung von Ihrem Geſchlechte gehalten, als daß man die würdigſten deſſelben kennen lernet — doch da kömmt unſer Liebhaber eben ſelbſt.

Clariſſe. Erlauben Sie Herr Ariſt, daß ich ihn nicht erwarten darf — eine kleine Unruhe — ich will mich ein wenig erholen.

(Geht ab.)

Ariſt. Gehn Sie, gehn Sie nur! die jungfräuliche Schamhaftigkeit leidet ſchon, da ſie ihren Feind näher ſieht, als ſie geglaubt hat.

Siebenter Auftritt.

Ariſt, Valer.

(Valer ſieht, daß Clariſſe fortgeht, er will ihr nachlaufen und ſie zurück halten.)

Ariſt. Wohin, Valer? bleiben Sie hier! —

Valer. Warum verläßt Sie Clariſſe, gleich da ich komme? habe ich ſie durch etwas beleidiget? ich muß es wiſſen —

Ariſt. Nur nicht ſo hitzig mein lieber Vetter! Sie würden unbeſcheiden handeln, wenn Sie Sich einem Frauenzimmer, das Ihnen ihre Empfindungen verbergen will, aufdringen wollten: wie glücklich ſind Sie! und wie ſchön iſt die Urſache von Ihrer Geliebten Flucht!

Valer. Ich bin glücklich? liebſter Onkel, geſchwind laſſen Sie mich mein Glück wiſſen, geſchwind!

Ariſt. Ich möchte mir wohl die Freude machen, Sie noch ein wenig in dieſer Unruhe zu ſehen — doch nein: Clariſſe liebt Sie: ſie liebt Sie aufs zärtlichſte —

Valer.

Valer. Iſt es möglich, mein liebſter Onkel (er küßt ihm die Hand) wiederholen Sie mir es noch tauſendmal — aber warum floh ſie?

Ariſt. Das kleine Geſtändniß, das ich ihr abgezwungen hatte, jagte dem guten Kinde eine ſolche Schamröthe ab, die ſie gern vor Ihnen verbergen wollte — Aber ich muß Ihnen etwas anders ſagen —

Valer. Nein nein, ich muß geſchwind zu ihr —

Ariſt. Durchaus nicht! ich will nicht einmal, daß Sie Sich etwas davon merken laſſen: warum wollen Sie Sich nicht das Vergnügen erſparen, ihr ſelbſt dieſes kleine Bekänntniß abzulokken, das einem wahren Liebhaber ſo ſehr ſchmeicheln muß —

Valer. Sie haben recht, und ich bewundre bey Ihrem Alter Ihre Delikateſſe — aber zu meinem Vater — ich will ihn kniend bitten, daß er ja die Verlöbniß nicht verſchiebt.

Ariſt. Wollen Sie durch Ihre Uebereilung alles verderben, mein lieber Vetter? vor allen Din-

Dingen, hören Sie! — Ihr Vater verlangt von der armen Clariſſe ihrer Mutter Schmuck, um ſeiner Cleonte ein Geſchenk damit zu machen —

Valer. Ich? Cleonten meiner Braut ihren Schmuck! was für eine Foderung! nein, das wird in der Welt nicht geſchehen, und wenn ſie es ſelbſt verlangte —

Ariſt. Und ich verlange ihn auch, mein lieber Valer! (ich will Sie immer noch ſo nennen) aber meine Abſicht iſt nicht, daß Frau Cleonte ihn behalten ſoll: Sie ſollen ihn dieſer wieder abſchwatzen, und ich will ihn Geronten verkaufen: Clariſſe wird nicht wiſſen, wo ihr Schmuck herkömmt, und wir wollen ſie dadurch in eine kleine Verwirrung ſetzen, die, ihr bey der Aufklärung deſto angenehmer ſeyn muß, da ſie es am wenigſten vermuthet —

Valer. Aber —

Ariſt. Aber folgen Sie mir! — nicht wahr, Sie haben noch nicht Frau Cleonten geſehn? warum verzögern Sie! denken Sie, daß es ihr Glück gilt! daß wenn Sie Ihrem Vater nicht

die

die Augen zu öffnen ſuchen, Sie Sich ſelbſt durch dieſe Heurath in ein Labyrinth verwickeln, aus dem Sie nicht zu retten ſind — Iſt Cleonte Ihre Schwiegermutter, ſo ſehen Sie zu, wie es Ihnen geht, und es iſt itzt nichts leichters: die Liebe bey einer Perſon in Cleontens Jahren iſt taub und blind — hat Ihnen Liſette nicht alles erzählt? —

Valer. Ja — mein Herz widerſteht, ich ſehe aber, daß ich es werde wagen müſſen —

Ariſt. Vor allen Dingen geben Sie mir den Schmuck: ich will Geronten ſagen, daß mir ihn Clariſſe aufzuheben gegeben, und daß ich ihn nicht ohne gewiſſe Bedingungen aus den Händen gäbe —

Valer. Ich will ihn hohlen und Ihnen denſelben ſogleich zuſtellen: aber —

Ariſt. Aber, wenn ich Sie darum bringe, ſo iſt es meine Schuld, man muß itzt freylich etwas wagen, doch ich verſpreche mir einen glücklichen Ausgang von der Gerechtigkeit unſrer Sache, ich ſehe Frau Cleonten (Frau Cleonte bleibt

ſtehen, da ſie Ariſten gewahr wird) (heimlich) Erinnern Sie ſich, daß Sie ihr Liebhaber ſind — ein brennender Liebhaber — noch eins, machen Sie ihr weiß (er ſagt ihm etwas ins Ohr, und ſieht ſich immer nach Frau Eleonten um, als ob er fürchtete, daß ſie es hören möchte:) merken Sie es wohl!

Valer. Sorgen Sie für nichts — wenn ich einmal meine Perſon ſpielen muß, ſo kann ich ſie ſpielen. Es koſtet mir Ueberwindung: was thut man aber nicht für dasjenige was man liebt? — Herr Ariſt, darf ich Sie noch bitten, mir den Bedienten in einer Weile zu ſchicken? mein Geſpräch möchte zu lange und zu intereſſant werden — vergeſſen Sie es nicht —

Ariſt. Schon gut!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Valer, Frau Cleonte.

(Valer geht Frau Cleonten entgegen und küßt ihr die Hand.)

Frau Cleonte. Ich habe Sie vielleicht in Ihrer Unterredung mit Herr Ariſten geſtöhret —

Valer. Unſere Unterredung war ſo wichtig nicht. Wenn man auf eine ſo angenehme Art geſtöhret wird, wie gern läßt man ſich nicht ſtöhren!

Frau Cleonte. Sie ſind ſehr ſchmeichelhaft! geht es Ihnen aber auch von Herzen? ich wünſchte es! doch wenn Ariſt bey Ihnen meine Empfehlung machen ſoll, ſo möchte ſie nicht ſehr vortheilhaft für mich ſeyn, er iſt klug, ſieht weiter als Geronte — vielleicht ſieht der gute Mann, daß er zu einigen Mißtrauen Urſache hat! ich hoffe aber, daß es ihm nicht gelingen ſoll.

Valer. Im Vertrauen meine liebe Frau Cleonte, ich weiß nicht, was ich aus Ariſten machen ſoll: dieſen Morgen eiferte er gewaltig wider meine Heyrath mit Clariſſen. Itzt kömmt er und ſagt, daß er mir ſeine Einwilligung gäbe; ja noch mehr, da er ſieht, daß ich ein wenig kaltſinnig bin, ſo dringt er in mich, ſie zu beſchleunigen.

Frau Cleonte. Die Urſache iſt eben nicht ſchwer zu errathen: ſo lange ich Geronten deswegen anlag, ſo war mir Ariſt zuwider, weil er allezeit das Gegentheil von demjenigen thut, was ich will. Seit acht Tagen wünſcht er die Heyrath, weil ich ſie nicht wünſche: die Urſache davon kann ich Ihnen von meiner Seite nicht ſagen, aber ich möchte wohl die Ihrige wiſſen — Sie ſagen, Sie werden kaltſinnig —

Valer. Ach! Frau Cleonte! ich kann es Ihnen eben ſo wenig ſagen, aber wie ſehr hat ſich nicht das Intereſſe meines Herzens geändert!

Frau Cleonte. Ihres Herzens, ſagen Sie? ich glaube Ihnen nicht, Valer! Sie lieben Clariſſen

riſſen zu ſehr, Sie haben Sich zu eifrig um Sie beworben —

Valer. Ich geſtehe Ihnen — doch, darf ich frey mit Ihnen reden? werden Sie mich nicht verrathen?

Frau Cleonte. Ich Sie? wollte der Himmel, ich dürfte mir von Ihnen ſo viel Aufrichtigkeit, und Freundſchaft verſprechen, als Sie von mir erwarten können!

Valer. O wär es doch noch etwas mehr als Freundſchaft — allein ich muß Ihnen auf Ihre Frage antworten: Clariſſe iſt ſchön! (Frau Cleonte ſeufzt:) ſie gefiel mir im Anfang. Ihre Gefälligkeit, ihre Beſcheidenheit —

Frau Cleonte. Man merkt es daß Sie ein Liebhaber ſind! — nur fort —

Valer. Ja Frau Cleonte, dieß gefiel mir im Anfange. Allein ihre Kälte bey meinen feurigſten Liebeserklärungen, ihre Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit bey meinen Betheurungen: ihre Hartnäckigkeit, in die von Herr Geronten

vorgeſchlagene Verlobung nicht einzuwilligen, alle die jungfräulichen Bedenklichkeiten —

Frau Cleonte. Sie haben recht, Kopfhänger nennen es Tugend, mir aber iſt es Heucheley. Ich kenne dieſe Maſkeraden: wenn es nicht Lockſpeiſen ſind, junge Herren hitziger zu machen, ſo ſind es gewiſſe Beweiſe, daß man einen andern Liebhaber auf dem Herzen hat —

Valer. Eben dieß habe ich auch gedacht. Ich habe ihr etlichemal meine Empfindlichkeit zu erkennen gegeben, und ſie hat mich auf eine ſo ſchreckliche Weiſe abgefertiget —

Frau Cleonte. Daß Sie Sich gern an ihr rächen möchten? alſo würden Sie wohl eine andere aus Verdruß lieben, und das iſt eine gefährliche Sache; ein kleiner Seitenblick bringt ein ſolches verlohrnes Schäfchen wieder zurück!

Valer. Sie irren ſich Frau Cleonte! nichts iſt meiner Liebe tödlicher, als eine gewiſſe Kälte in der Perſon, die ich lieben ſoll, und wenn es eine Göttinn wäre: ſie wird mein Feuer aus- löſchen

löſchen und wenn es in vollen Flammen ſtün-de.

Frau Cleonte. Was für ein vortreflicher Lieb-haber ſind Sie! ich bin nicht die jüngſte Perſon mehr, ich laſſe mir Gerechtigkeit wiederfahren: aber das verſichere ich Sie, an einer feurigen Liebe würde ich es der jüngſten Perſon zuvor-thun!

Valer. Aber Sie lieben den altväteriſchen Geronten, und wollen ſich mit ihm verheyra-then? ums Himmels willen! Was denken Sie?

Frau Cleonte. Noch einmal! darf ich Ih-nen trauen?

Valer. Frau Cleonte, wie können Sie fra-gen? und wenn Sie auch bloßen Eigennutz bey mir voraus ſetzten, und wenn ich auch Clariſſen wirklich noch liebte, da ich mich doch über die-ſen Punkt nicht weiter heraus laſſen kann, ſo ſehen Sie wohl ein, daß ich Urſache habe, mir Ihre Freundſchaft zu erhalten: ich wollte wün-ſchen, daß ich lieber ſagen dürfte —

Frau Cleonte. Sagen Sie es, mein liebſter Valer, ſagen Sie es, und Sie werden nicht zuviel ſagen — aber ehe ich Ihnen mein Herz ganz entdecke, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich Geronten verabſcheue —

Valer. Und Sie ſind auf dem Punkte ihn zu heyrathen.

Frau Cleonte. Was ſoll man machen, wenn man gerne groß und reich ſeyn möchte! einen alten Narren zu prellen, iſt das einzige Mittel: es koſtet mir Seufzer genug! aber geben Sie mir einen Rath?

Valer. Ach Frau Cleonte! mein Rath würde zu eigennützig ſeyn! ich wünſchte, daß ich reich wäre, ſo wüßte ich was ich thun würde.

Frau Cleonte (ſieht ihn ſehr zärtlich an.) Valer! was würden Sie thun? ſagen Sie es!

Valer. Ich würde Sie nicht können ſeufzen hören, ich würde — doch es iſt zu ſpät, alles iſt vergebens —

Frau Cleonte. Was für Grillen! warum zu ſpät?

Va-

Valer. Könnten Sie ihr Wort wieder zurück nehmen? hätten Sie Muth genug, einem Menſchen, der nichts als ſeine Ehre für ſich hat, zu folgen, der zwar kein großes Glück Ihnen anzubieten hat, dem aber Wege zum Glücke ſo gut, als andern offen ſtehen?

Frau Cleonte. Ich bin außer mir! Himmel! reden Sie wahr, oder betrügen Sie mich? — noch traue ich Ihnen nicht recht — vor allen Dingen, wenn Sie nichts im Vermögen haben, wie iſt es Ihnen eingefallen, ſich an Clariſſen zu machen?

Valer. Ich muß es Ihnen aufrichtig geſtehen. Ich habe Clariſſen im Anfange für reicher gehalten, als ſie in der That iſt, und ich ſehe jetzt zum voraus, daß ich Sie und mich unglücklich machen würde!

Frau Cleonte. Alſo ſind Sie auch wohl derjenige nicht, für den Sie ſich ausgeben?

Valer. Und warum nicht? nur mit dem Unterſchiede, daß ich itzt nicht weiß, wovon ich die gute Clariſſe ernähren ſoll! mein Vater iſt reich,

aber genau: ſo bald er hört, daß ich ein armes Mädchen geheyrathet habe, ſo iſt es die erſte Urſache, daß er mich enterbt, und bey ſeinem Leben würde er mir gewiß ſo gar das Nothdürftigſte verſagen. Hätte ſie Vermögen gehabt, wie ich Anfangs muthmaßete, ſo hätte ich mir ein franzöſiſches Regiment gekauft: allein — ich hoffe, Sie werden mich doch nicht verrathen?

Frau Cleonte. Sie ſind mein Mann! ich wünſchte, daß Sie nicht einen Heller hätten! wenn Sie mich lieben, ſo iſt es genug. Ich will Ihr Glück machen, ich will Sie heyrathen: ich will Ihnen ſo viel Geld ſchaffen, daß Sie ein Regiment kaufen können, und daß uns noch übrig bleibt — aber, ſind Sie ſehr gewiſſenhaft?

Valer. Nachdem die Perſonen ſind, mit denen ich zu thun habe.

Frau Cleonte. Zum Exempel, mit dem alten Geronte, der ſein Reichthum erkarget, ſeinen Sohn durch mich um das Seinige zu bringen denkt, Clariſſen bloß auf mein Zureden ver-

ſtoßen will. Haben Sie Herz genug mir ihn um etliche 30000 Rthlr. ärmer zu machen, und Antheil an dieſem Vermögen zu nehmen, ſo wie Sie es an meinem Herzen nehmen?

Valer. Und warum nicht? ich glaube ſelbſt, daß es kein großes Verbrechen iſt, denjenigen zu betrügen, der andere betrügt, zumal wenn wir ihm dadurch die Augen öffnen —

Frau Cleonte. Vortreflich! wiſſen Sie was? Ich gedenke ehe noch der Abend vergeht, von Herr Geronten eine Verſchreibung von 20000 Rthlr. heraus zu bringen —

Valer. Iſt es möglich? bey ſeinem Geize!

Frau Cleonte. Bey einem Manne, den noch der Kitzel, wie ihn ſticht, iſt alles möglich — ich glaube ich wollte ihn überreden, daß er ſich ein Glied nach dem andern ablöſen ließ — aber glauben Sie ja nicht, daß das alles iſt, was ich beſitze: mein Koffer iſt ſchon ziemlich von Herr Gerontens Freygebigkeit voll, und — ich will Sie in Beſitz von allem ſetzen!

Valer. Sie ſind eine bewundernswürdige Frau, meine Erkenntlichkeit —

Frau Cleonte. Dieſe erwarte ich erſt in der Folge — aber vor allen Dingen müſſen wir Abrede nehmen, wie wir unſer Unternehmen ausführen wollen.

Valer. Mein Degen iſt zu ihren Dienſten bereit.

Frau Cleonte. Gehn Sie, gehn Sie! Sie reden ſchon wie ein Obriſter, hier kömmt es auf Klugheit an. So bald ich in Beſitz desjenigen bin, was ich ſuche, ſo will ich es Ihnen anvertrauen: morgen oder übermorgen, nachdem ſich die Umſtände fügen, will ich auf Gerontens Landguth gehen. Sie können mich da finden: wir wollen verſchwinden, und Geronte ſoll nicht ſo gut ſeyn, daß er uns nicht die 20000 Rthlr. bezahlen muß, ſo bald wir außer ſeinen Klauen ſind.

Valer. Aber die Verlöbniß —

Frau Cleonte. Ich werde ſie auf meiner Seite heute nicht mit Geronten vollziehen: ich möch-

te ihm auch nicht den Schein einer Verbindlichkeit von meiner Seite übrig laſſen. Sie können die kleine Charletanerie heute mit Clariſſen vornehmen, denn ich möchte doch Geronten nicht zu toll machen.

Valer. Ich erſtaune über Ihre Klugheit meine liebe Frau Cleonte! wahrhaftig bey allen meinen Reiſen und Studiren habe ich noch nicht dieſe Politik gelernet.

Frau Cleonte. Mein lieber Valer, ſo muß man durch die Welt kommen! Was iſt die Klugheit der Großen in der Welt anders, als daß ſie betrügen? und das iſt immer noch die feinſte Art, wenn ſie es ſo machen, daß ſie den Schein der Ehrlichkeit beybehalten. Geronte kann doch, wenn das Lied vom Ende iſt, mir nicht den geringſten Vorwurf machen, als höchſtens — daß ich nicht ſo tumm, wie er geweſen bin — wie wollen wir den Eſel auslachen! — wie glücklich wollen wir leben!

Valer. Wahrhaftig! ich muß Ihnen für Ihre Geſinnungen die Hand küßen!

Frau

Frau Cleonte. Warum nicht den Mund? Sie ſind noch nicht der rechte feurige Liebhaber, der Sie ſich zu ſeyn rühmen: (Sie will ihn umarmen, indem kömmt Johann, der es merkt und zurücke prallt, als ob er ſich verwunderte.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Johann.

Johann (welcher ſich ſtellt, als ob er wieder gehen wollte.) Ha ha ha, laſſen Sie ſich nicht in Ihrer Arbeit ſtöhren! ſie iſt zu wichtig, als daß man gerne Zeugen dabey zu haben wünſchet —

Frau Cleonte (die mit dem Fuße ſtampft.) Der Teufel! das iſt ein Streich! —

Valer. Narr! halts Maul, Dein Spaß iſt mir ungelegen — (zur Frau Cleonte) beſorgen Sie nichts, Frau Cleonte, der Kerl iſt mir treu, und ich werde ihn ohnedieß in unſern Geſchäfften zum Vertrauten machen müſſen, wenn wir unſere Abſichten glücklich erreichen wollen.

Jo-

Johann. Ha, ich habe lange ſo etwas gemerket — Mamſell Clariſſe — ja ja — die hat die erſten acht Tage den Abſchied gekriegt! ich ſollte es aber auch meinen — im Vertrauen mein Herr — ich habe mich vom Anfange gewundert, daß Sie Ihre Wünſche nicht beſſer anzubringen gewußt haben: doch die Schuld war freylich nicht Ihre.

Frau Cleonte. Wahrhaftig! Johann iſt ein feiner Purſche! die gute ehrliche Haut! warte er mein Freund, ich muß ſeine Geſinnungen belohnen —

(ſie giebt ihm etwas.)

Valer. Madam — Unverſchämter! weiſt Du wohl, daß ich ſolche Dinge nicht leiden kann?

Johann. Madam giebt es mit einer ſo guten Art, daß man es unmöglich abſchlagen kann, und im Vertrauen, (zur Frau Cleonte) ich hätte bisweilen ſehr traurige Tage gehabt, wenn ich es nicht ſo gemacht hätte.

Valer. Was ſagſt Du, Schurke!

Frau

Frau Cleonte. Schmälen Sie nicht auf ihn, er meynts gewiß gut!

Johann. Das wird man auch ſeinem Herrn ſagen — ich dachte, Sie hörtens nicht — Ja, wenn ein andrer das Glück ſchon hätte machen können, das mein Herr ſo oft ausgeſchlagen hat, ich wüßte nicht — es iſt ſchon mancher Louisdor und Dukaten in dieſe Taſche geflogen, nur um eine kleine verliebte Empfehlung, die ich meinem Herrn bringen ſollte — wie ein Ueberwinder, der durch die Stadt läuft, und ſie alle ohne Schwerdtſchlag unter ſeine Bothmäßigkeit bringt!

Valer. Madam, ich kann dem Narren unmöglich länger zuhören: erlauben Sie, daß ich mich wegbegeben darf —

Frau Cleonte. Aber ich ſehe Sie bald wieder, mein beſter? man möchte ohnedieß ein wenig argwöhniſch werden, wenn wir ſo lange beyſammen wären — noch eins Herr Valer! iſt Ihr Bedienter auch verſchwiegen?

Johann. Madam! ſtumm wie ein Fiſch — ich wäre ſonſt wahrhaftig nicht ehemals Kammerlaquay bey einer jungen Baroneſſe auf dem Lande geweſen — der Henker! das Maul läuft mir voll Waſſer, wenn ich dran denke, wenn ich ihr Abends die Schue ausziehen, oder ſie früh freſiren mußte!

Valer. Du giebſt einen ſchönen Beweiß von Deiner Verſchwiegenheit —

Johann. Habe ich Ihnen noch ein Wort von den Billets, die ich tragen mußte, von den Rendezvous, wo ich Schildwache ſtehen mußte, von den gegenſeitigen Geſchenken —

Valer. Wie kannſt Du Frau Cleonten mit Deinem Geſchwätze ſo ärgern — leben Sie wohl, meine liebe Frau Cleonte!

Frau Cleonte. Nein nein, ich höre ſolche Sachen für mein Leben gern, laſſen Sie ihn immer noch hier: Adieu, Valer — es bleibt bey der Abrede!

Zehnter Auftritt.

Frau Cleonte, Johann.

Frau Cleonte. Nun mein lieber Johann, nun kann Er frey reden: nun kann Er mir von ſeinem Herrn erzählen alles, was Er weiß!

Johann. Ja, zum Henker! wenn ers wieder erführe — er iſt zwar ein vortreflicher Herr: aber ſeine Bedienten müſſen verſchwiegen ſeyn, wie die Mauer, ſonſt — ich glaube er ließ mich wie einen Fuchs prellen!

Frau Cleonte. Ach mein lieber Johann, wenn Er wüßte, wie vertraut ſein Herr ſelbſt gegen mich iſt, Er würde nicht ſolche Umſtände machen. Wir werden noch ſehr gute Freunde werden, und es wird ſein Vortheil ſeyn, wenn Er auch mich zur Freundinn behält!

Johann. So! ja das iſt was anders — hat er Ihnen gar ſo etwas geſagt — Sie verſtehen mich wohl —

Frau

Frau Cleonte. Das verſteht ſich, mein guter Johann! Er liebt mich, er iſt bezaubert von mir: er hat mirs geſagt! o der engliſche Valer! —

Johann. Dem Himmel ſey gedankt! Nun, da iſt mir ein rechter Stein vom Herzen: ich habe immer noch gedacht, ich würde davon lauffen müſſen!

Frau Cleonte. Und wie ſo?

Johann. Haben Sie nicht geſehen, wie er melankoliſch herum geſchlichen?

Frau Cleonte. Ich habe geglaubt, es geſchähe blos Clariſſens wegen?

Johann. Nein, alles der Frau Cleonte wegen — haben Sie nicht geſehen, wie er geſeufzet hat?

Frau Cleonte. Ich habe auch geglaubt, es geſchähe Clariſſens wegen —

Johann. Nein, alles der Frau Cleonte wegen — haben Sie nicht das Ständgen vor acht Tagen, unter Ihrem Fenſter gehöret?

Frau Cleonte. Und das wäre nicht Clariſſens wegen geſchehen?

Johann. Zum Henker! Nein! alles der Frau Cleonten wegen! — Noch eins! a propos, haben Sie nicht das Cl. geſehen, das er nebſt ſeinem Namen in großen Nußbaum gekratzt hat?

Frau Cleonte. Auch das konnte Clariſſen gelten.

Johann. Verzweifelt! daran habe ich nicht gedacht; aber warum nicht eben ſo gut Frau Cleonten? Im Vertrauen, mein Herr bringt ſeine Nächte ſehr elend zu — er fährt oft im Schlafe auf und ſchreyt — Räuber, Räuber da gehn ſie mit ihr fort — (er mag vermuthlich an Geronten denken) er hat ſie, ich bin verlohren! in den Armen des alten Geizhalſes? ein ſo liebenswürdiges Weib!

Frau Cleonte. Ach unvergleichlicher Johann, ich ſterbe — vor Freuden! vor Entzücken! wär er doch hier! der arme Valer! — Er mag zwar

wohl die Sachen ein bißchen vergrößern! allein man glaubt gern was man wünſcht — doch noch ein kleiner Zweifel — warum hat er ſich ſo ernſthaft um Clariſſen beworben?

Johann. Und das merken Sie nicht Frau Cleonte? in Wahrheit! Sie müſſen die Augenſprache noch nicht recht verſtehen — ſagen Sie mir, da Sie eine ſo gute Freundinn von Herrn Geronten ſind, wie ſollte er an Sie anders als durch dieſen Weg kommen? und darzu — es fällt mir ein vortreffliches Gleichniß ein: ich bin auf der Reiſe: ich gehe bey einem Wirthshauſe vorbey, ſie haben einen guten Krug Bier drinne, ich laſſe mir es wohl ſchmecken, ich ſehe aber einen Gaſt ſitzen, der ein herrliches Glaß Wein hat: da kömmt mir der Appetit auch an, Wein zu haben: ich laſſe das Bier ſtehen, es iſt mir zu jung, zu ſüß oder zu bitter, und ich ſehe, daß ich von dem Weine kriegen kann! die Anwendung brauche ich wohl nicht zu machen —

Frau Cleonte. Er iſt ein loſer Vogel, und

macht mir alles weiß — doch nur noch eine Frage: iſt ſein Herr reich oder arm?

Johann. Wie Sie befehlen Frau Cleonte!

Frau Cleonte. Ich würde alſo befehlen, daß er ſehr reich wäre —

Johann. Das will ſo viel ſagen: als Herr Valer, hat er nicht viel: aber als eines reichen Mannes Sohn, hat er viel. Itzt hat er nichts, und wenn ihm ſein Vater etwas giebt, ſo hat er was —

Frau Cleonte. Genug! ich bin zufrieden! er hat mich nicht hintergangen — Johann, ich höre, Er iſt meinem Mädchen nicht gram?

Johann. Ja ja — es iſt ein närriſches artiges Ding — ſo lange ich ſie nicht bey ihrer liebenswürdigen Frau ſehe —

Frau Cleonte. Johann, Johann! Er iſt ein gefährlicher Menſch! freue Er ſich! Er wird eine ſehr gute Herrſchaft an mir haben —

Johann. Und Ihr Mädchen —

Frau

Frau Cleonte. Wir wollen davon ein andermal reden: ich muß zu meinem alten Drachen. In einer halben Stunde werde ich in Weinkeller gehen, wenn er mir ein paar Flaſchen herauf tragen will.

Johann. O Madam! ich trage wie ein Laſtvieh! zumal wenn ich in Magen ſacken darf.

Eilfter Auftritt.

Johann alleine. (Frau Cleonte geht ab.)

Der Henker! das iſt eine Frau — ich glaube, wo ſie mein Herr nähm, es währte nicht vier Wochen, ſo beſtöhlen wir ihn, und ich gieng mit ihr durch. Aber wenns auf mich ankömmt, ſo ſollſt du gewiß heute noch bezahlt werden!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ariſt, Geronte.

Geronte. Nun was wollt Ihr ſchon wieder bey mir, Bruder? gewiß moraliſiren — Ihr wißt doch, was Ihr mir für einen Gefallen damit thut!

Ariſt. Nein nein, mein lieber Bruder! ich weiß gewiß, itzt bin ich Euch willkommen —

Geronte. Das wär das erſtemal, ſeit Frau Cleonte bey mir iſt — nun wie heißt denn der Antrag?

Ariſt. Seyd Ihr nicht vorhin bey Clariſſen geweſen, und habt ihr ihren Schmuck abgefodert?

Ge-

Geronte. Ich dachte mirs, daß eine Predigt kommen würde, — wenn es nun wahr wäre, hat ein Vormund nicht das Recht ſich um ſeiner Mündel Sachen zu bekümmern?

Ariſt. Ja ja, — aber nicht ihr die Sachen zu nehmen — um ſie wieder zu verſchenken — doch das iſt die Frage nicht, und mein Wille iſt gar nicht mit Euch drüber zu ſtreiten: ich komme nur Euch zu ſagen, daß ich den Schmuck in Händen habe —

Geronte. Ihr? Ihr? das gottloſe Mädchen! ihrem Vormund will ſie ihn nicht geben, der ihr Vater und Mutter ſeyn ſollte —

Ariſt. Und ihr gleichwohl denſelbigen abſchwatzen will? Wahrhaftig Bruder! ich ſchäme mich in Eure Seele: Ihr ſeyd Euch gar nicht mehr ähnlich und ich ſehe itzt dasjenige mit eignen Augen, was ich oft gehöret habe, daß eine ungereimte Liebe einen um ſeine ganze Ehrlichkeit bringen kann.

Geronte. Gewiß, Bruder! Ihr müßt einmal Peſtprediger werden, weil Ihr ſo gar tröſt-

lich redet — iſt es aber nicht die größte Bosheit von dem Mädchen, daß ſie Euch den Schmuck giebt, da ſie höret, daß ich ihn haben will?

Ariſt. Lange nicht ſo gottloß und unbillig, als daß Ihr ihn fodert, — aber damit Ihr ſeht, wie gut ichs mit Euch meine, ſo will ich Euch nur ſagen, daß mir ihn Clariſſe ſchon ſeit geraumer Zeit aufzuheben gegeben —

Geronte. Das iſt recht ſehr gut von Euch gemeinet, daß Ihr mir das ſaget — ich bin ſehr viel gebeſſert, wenn ichs weiß.

Ariſt. Laßt mich nur ausreden — ich komme ſo gar Euch dieſen Schmuck anzubieten — iſt das nicht freundſchaftlich genug?

Geronte. Wie? Was? Ihr kommt und wollt mir den Schmuck geben — o mein allerliebſtes Brüderchen, dieſe Ehrlichkeit hätte ich Euch nicht zugetraut! kommt! laßt Euch umarmen? wo iſt er? — wo habt Ihr ihn? —

Ariſt. Ihr ſollt ihn gleich haben (er zieht ihn heraus, Geronte will zufahren:) Eine kleine Geduld! ich habe ihn taxiren laſſen —

Geronte. Das iſt ſehr unnöthig geweſen: ich dachte mirs bald, daß was albernes hinter drein kommen würde —

Ariſt. Man hat ihn 2000 Rthl. taxirt —

Geronte. Ey meinethalben mag man ihn 10000 Rthlr. taxirt haben, das geht mich nichts an: gebt ihn nur her —

Ariſt. Gut! wenn Ihr die 2000 Rthlr. gebt, ſo hoffe ichs bey Clariſſen zu verantworten, wenn ich Euch denſelben gebe —

Geronte. Bruder, Ihr ſeyd ein Narr.

Ariſt. Ihr möget ſchimpfen, wie Ihr wollt: unter einer andern Bedingung kriegt Ihr ihn nicht, und wenn es Clariſſe ſelbſt haben wollte.

Geronte. Aber —

Ariſt. Verliehrt kein Wort! — ich muß Clariſſen in Sicherheit ſetzen: mein Gewiſſen verbindet mich darzu: ſie iſt eine arme Wayſe!

Geronte. Ich möchte fürn Henker wiſſen, wer Euch zum Wayſenvater gemacht hätte? Ihr werft Euch immer zu Dingen auf, worzu Ihr

ſo viel Beruf habt, als ich zu einem Generalgewaltigen.

Ariſt. Das iſt der Beruf aller rechtſchaffenen Seelen! aber Bruder, ich will Euch allenfalls den Schmuck überlaſſen, wenn Ihr mir indeſſen einen Wechſel von 2000 Rthlr. zum Pfande gebt. Wie lange wirds währen, ſo iſt Frau Cleonte deſſen überdrüßig; vielleicht giebt ſie ihn alsdann wieder her, und Ihr nehmt Euern Wechſel wieder.

Geronte. Aber zum Henker! wenn Sie ihn nun nicht wieder hergiebt?

Ariſt. So iſt es Eure Schuld — und ich weiß Euch weiter nicht zu helfen!

Geronte (nachdenkend.) Was ſoll ich machen! ich darf ihr nicht ohne den Schmuck unter die Augen treten, gleichwohl — Bruder ich will Euch einen Wechſel von 1000 Rthlr. geben.

Ariſt. Ich laſſe keinen Dreyer herunter: Ihr kennt mich, ein Wort gilt bey mir wie tauſend!

Geronte. Der Henker hat Euch zu den Quacker gemacht!

Ariſt. Es iſt einmal nicht anders — wollt Ihr oder wollt Ihr nicht?

Geronte (nach einem kleinen Stilleſchweigen.)

Ich muß wohl! — aber, es wird doch auch noch die Zeit kommen, daß ich mich an Euch rächen kann — gebt nur her.

Ariſt. Nicht eher, als bis ich den Wechſel in Händen habe.

Geronte. Ihr könnt Euch aber wohl einbilden, daß ich die Wechſel nicht haufenweiſe in Schubeſäcken herum trage.

Ariſt. So hohlt ihn — ich habe warten gelernet! —

Geronte (geht ab und kratzt ſich im Kopfe, er kommt noch einmal zurücke.)

Bruder, aber denket nur! wenn mir Frau Eleonte indeſſen über den Hals kömmt — was Ihr mir für ein Unglück zuziehen könnt.

Ariſt.

Ariſt. So ſchiebt die Schuld auf Euern unerbittlichen Bruder — ich will Euch alles Böſe vergeben, was Ihr von mir ſaget.

Geronte. (Geht den ganzen Weg murmelnd ab.)

Zweyter Auftritt.

Ariſt (allein.)

Es wäre mir doch verdrüßlich, wenn ich die arme Clariſſe um ihr Halsband brächte — ich fürchte, Valer wird mir einen einfältigen Streich ſpielen — Cleonte iſt klug! und er zu verliebt in Clariſſen — doch —

Dritter Auftritt.

Geronte. Ariſt.

Geronte. Bruder! ich habe den Wechſel auf 1500 Rthl. geſtellet! ich hoffe, es wird wohl genug ſeyn.

Ariſt. Ja, wenn Ihr die übrigen 500 Rthlr. baar geben wollt!

Geronte. Ihr ſeyd ein Narr! ein unausſtehlicher Narr!

Ariſt. Ich habe es Euch aber vorher geſagt, mein lieber Bruder, warum machet Ihr ſolche Umſtände? ich dächte —

Geronte. Ey ich dächte, Ihr würdet einmal geſcheut; alſo wollt Ihr mir ihn nicht geben?

Ariſt. Nein!

Geronte. Was das für eine Boßheit iſt! (er thut als wollte er wieder hinein gehen.)

Ariſt. Kommt nur her! ich wills Euch erlauben, daß Ihrs darnach thut — wo habt Ihr ihn?

Geronte. Ihr kriegt ihn nicht eher in die Hände, als bis Ihr mir den Schmuck gebt.

Ariſt. Ich dächte, Ihr wäret von mir nicht gewohnt —

Geronte. Ey heut zu Tage, darf kein Bruder dem andern trauen! und ſeh ich nicht, was Ihr mir eben für Streiche ſpielt?

Ariſt. Nun, wo habt Ihr den Wechſel? (indem Ariſt das Futteral mit dem Schmucke hinreichet, nach dem Geronte begierig fährt, giebt ihm Geronte den Wechſel.)

Geronte. Dem Himmel ſey Dank! nun werde ich doch einmal ein willkommner Gaſt ſeyn!

Ariſt. Geht, geht geſchwind, um dieſes Geſchenke zu Eurer Dulcinea Füßen zu legen!

Geronte. Ja das will ich thun, und ihr Haus und Hof darzu geben —

Ariſt. Da thut Ihr wohl Bruder! denn wahrhaftig, ein Kuß von der Frau Cleonte iſt mehr werth, als Ihr ihr geben könnt.

Geronte. Ihr ſchwatzt davon, als wenn Ihrs verſtündet — die alten Junggeſellen ſind immer ſehr weiſe und ich wollte darauf wetten, Ihr windet Euch, bloß aus Neid, weil Euch Niemand verlangt hat —

Ariſt. Nein nein, Bruder, ich rede im Ernſte. Wenn Ihr einmal wieder eine Thorheit begehen wollet, ſo thut Ihr beſſer, Ihr heyrathet Frau Cleonten, als daß Ihr Euch ſo mit ihr ſchleppt, und ich gäbe ihr, was ſie haben wollte, um ſie mir recht verbindlich zu machen. Wen habt Ihr denn? einen Sohn, aus dem Ihr Euch nichts machet? dieſer muß mit allem vorlieb nehmen, und wenn es Frau Cleonte in Händen hat, ſo darf er nicht kommen, und Euch was abfodern.

Geronte. Bald ſollte ich Euch glauben -- redet Ihr doch einmal ganz vernünftig, aber --

Ariſt. Wenn ich Euch rathen ſoll, ſo macht Ihr noch heute die Verlöbniß, und mit Valeren und Clariſſen darzu: ich habe dem Dinge reiflicher nachgedacht, und gefunden, daß Ihr klüger ſeyd als ich! --

Geronte. Und das merkt Ihr erſt itzt? o ich habe alle mein Lebstage einen vortreflichen Kopf gehabt -- ich wäre wahrhaſtig nicht ſo weit gekommen -- Magiſter Huzel, mein erſter In-

formator ſagte es ſchon immer der ſeeligen Mutter.

Ariſt. Ja deßwegen hatte Euch auch immer die ſeelige Mutter am liebſten, und Magiſter Huzel kriegte allezeit 6 Krüge Bier mehr, wenn er Euch recht gelobt hatte -- doch wieder auf Valeren und Euch ſelber zu kommen: ſo ſage ich Euch hiermit in allem Ernſte, daß ich wünſche, daß Ihr dieſe Heyrathen je eher je lieber vollzieht, ich will ſelber bey der Verlöbniß zugegen ſeyn, und wir wollen noch die beſten Freunde werden —

Geronte. Topp, Bruder! itzt ſeyd Ihr einmal ein braver Mann: und ich dächte, da wir einmal ſo weit in der brüderlichen Eintracht gekommen ſind, Ihr gäbt mir geſchwind meinen Wechſel wieder!

Ariſt. Nein, alles, nur dieß nicht: man muß doch auch nicht unbillig mit ſeinem Nächſten umgehen: ich laſſe Euch allein! ich ſehe Eure Gebieterinn kömmt, lebt wohl.

Vier-

Vierter Auftritt.

Geronte, Frau Cleonte.

Geronte. Luſtig, luſtig, mein liebes kleines Täubchen — nun werde ich doch willkommen ſeyn — rathe Sie einmal, was in dem Futteral iſt? —

Frau Cleonte. Warum ſoll ichs nun errathen? Wenn es ein Geſchenke für mich iſt, warum ſoll ichs erſt mit Kopfſchmerzen verdienen?

Geronte. Nun nun, Sie braucht ſich eben nicht den Kopf drüber zu zerbrechen — da! mach Sies einmal auf: (er giebt ihr den Schmuck.) es kömmt mir aber auch theuer genug zu ſtehen —

Frau Cleonte. Gewöhnen Sie Sich nur das Ding ab, daß Sie einem bey Ihren Wohlthaten allezeit herrechnen, wie viel ſie Ihnen koſten: man ſiehts, daß Sie gar nicht in der großen Welt geweſen ſind — (ſie macht es auf und ſieht es an) nun was iſt es denn nun mehr —

Geronte. Der Henker! 2000 Rthlr. ſind kein Pappenſtiel; um ein paar Dutzend flimmernde Steingen! das wird ſchön am Halſe laſſen — ha! komm her, mein Puppchen, ich muß Dirs gleich umbinden! —

Frau Cleonte. Nein, mein lieber kleiner Mann, Sie ſollens ſchon umzubinden kriegen — inzwiſchen — kommen Sie her! Sie haben doch dafür ein Mäulchen verdient (ſie küßt ihn.)

Geronte. Ich dächts auch! — kleines Rabenaas! Sie kann doch mit mir machen, was Sie nur will — das hat Mühe gekoſtet, ehe ich den Schmuck gekriegt habe — es iſt Clariſſens —

Frau Cleonte. Clariſſens? vortrefflich! und das alberne Ding hat ſich ihn abſchwatzen laſſen? — hätte ich Ihnen doch die Beredſamkeit nicht zugetrauet.

Geronte. Ja, die Beredſamkeit iſt aber ſo wichtig geweſen, daß ſie mich um eine Zwey mit etlichen Nullen leichter gemacht hat —

Frau Cleonte. Dauert Sies ſchon wieder -- da nehmen Sie Ihren Bettel -- hab ich es Ihnen nicht den Augenblick geſagt, daß Sie mirs nicht vorwerfen ſollen -- ich will ihn nun nicht einmal haben.

Geronte. Ach mein liebes Kind, ſey Sie nicht böſe, es war ja nicht ſo übel gemeinet, behalte Sie ihn immer, ich wills Ihr auch tauſendmal abbitten --

Frau Cleonte. Nun, das mal will ichs Ihnen hingehen laſſen -- aber --

Geronte. Nein nein, gewiß nicht wieder! -- itzt wollen wir von nichts, als Verlöbniß und Hochzeiten reden -- ein paar Sohlen will ich mir durchtanzen -- rümpfe Sie das Maul, wie Sie will, mein Junge ſoll die Augen entſetzlich aufſperren, wenn er einmal wieder kömmt, und noch einen kleinen Benjamin herum laufen ſieht -- (Frau Cleonte lacht ihn aus.) Weiß Sie wohl, daß mich das Lachen bald verdrüßen wird -- bin ich denn ein ſo gar alter kröplicher und gebrechlicher Kerl --

Frau Cleonte. Je nein, Närrchen, ich lache vor Freuden über Ihren Muth —

Geronte. Nun, da muß ich mit lachen (er hebt ein großes Gelächter an.)

Frau Cleonte. Sind Sie bald fertig — Sie wiſſen doch niemals Ziel und Maaß zu halten: es fährt einem ganz durch den Kopf, wie Sie lachen —

Geronte. Und ich thats Ihr doch meine Ehre nur zu Gefallen, denn die Sache war mir ſo gar lächerlich nicht — aber Sie iſt auch meiner Treu! ein bißchen eigenſinnig —

Frau Cleonte. Ich eigenſinnig? eigenſinnig? und das ſagen Sie mir vor der Hochzeit? ein ſchönes Compliment für einen Bräutigam! ich darf nicht viel —

Geronte. Nun, nun mein Täubchen, wer wird denn alle Worte auf die Goldwage legen —

Frau Cleonte. Was das nun wieder für ein beleidigender Ausdruck iſt — Sie ſollen ſie auf die Goldwage legen! Sie haben ja nicht mit Ihrer

rer Magd zu reden? bald ſollte einem die Luſt zum Heyrathen vergehen.

Geronte. Nu nu, da wollen wir ſchon einander ziehen! es geht doch noch heute die Verlöbniß vor ſich?

Frau Cleonte. Nein, mein lieber kleiner — ich habe einen Einfall, der Ihnen gefallen wird.

Geronte. Nein, spricht Sie, und der Einfall ſoll mir gefallen? das muß doch ein herrlicher Einfall ſeyn — weiß Sie auch, daß Sie mich bald kollerich machen wird — bald Ja! bald Nein! das iſt nun die Zeit über ſo gegangen.

Frau Cleonte. Nun nun, mein kleiner Narr! ſeyn Sie nicht böſe, Sie wiſſen doch, daß ich Sie lieb habe, ſehr lieb, aber --

Geronte. Aber gleichwohl will Sie nicht wie ich will, und es iſt doch Eurem Geſchlechte ſo viel an einem Mann, als uns an einer Frau gelegen.

Frau Cleonte. Ja doch, aber hören Sie nur! Sie haben vor ein paar Tagen das Guth gekauſt: ich dächte wir weyheten es mit unſrer

Liebe ein. Ach Sie wiſſen nicht, wie ich das Landleben liebe, was wird das nicht für ein glückſeliger Aufenthalt für mich ſeyn, wenn ich da, von allem Geräuſche der Welt entfernt, mit Ihnen, das, was uns die Natur anbietet, unbeneidet genießen kann, es ſtört uns niemand, und wir leben wie in einem Paradieſe!

Geronte. Ha ha ha, der Einfall iſt nicht unrecht --

Frau Cleonte. Ueberdieß bedenken Sie nur, was unſere Heyrath für Lermen in der Stadt machen wird! Sie und ich haben unſre Feinde: jede Närrinn ſchickt ihre Geſandten aus, um zu ſehen, wie wir geputzt ſind, was wir eſſen und trinken, und die neugierigen Augen dieſer gnädigen Damen ſchleichen ſich in unſre Kammer und in unſre Betten.

Geronte. Nein nein, das bitte ich mir aus, da haben ſie nichts zu ſuchen.

Frau Cleonte. Sie kennen ja die Art unſrer geſchwätzigen Müſſiggängerinnen. Wir werden

den die Fabel von allen Marktplätzen und Wochenbetten!

Geronte. Pfui! es iſt wahr -- daß ich doch daran nicht gedacht habe!

Frau Cleonte. Auf Ihrem Dorfe ſind Sie der gnädge Herr, und ich die gnädge Frau, und wenn wir ſonſt nicht wollen, ſo dürfen wir keine lebendige Seele, als höchſtens unſern Pfarrer darzu bitten, und iſt es Ihnen nicht eben ſo? Ein ganzes Schock Zeugen ſeiner Liebe haben, wovon ſich an dem Tage die eine Helfte vollſäuft, und die andere Helfte gähnt, iſt wohl was abgeſchmackters?

Geronte. Ach Frau Cleonte, was für eine trefliche Frau Sie iſt, recht nach meinem Herzen -- und da haben Sie noch nicht darzu gerechnet, was das alles für Geld koſtet! ja wir wollen aufs Land, und da unſre Hochzeit ausrichten. Valer mag mit reiſen, und kann da auch ſeine Verlöbniß mit Clariſſen vollziehen --

Frau Cleonte. Ja, wenn ſie nicht ſchon die Anſtalten hier gemacht hätten: es geht einmal auf der Clariſſe Unkoſten, laſſen Sie Valeren die Freude, da man ohne dieß wegen ſeines Vaters nicht lange zaudern darf. Ich will aber noch dieſen Abend auf Ihr Guth fahren, und ein wenig die Sachen daſelbſt in Ordnung bringen, damit ſie würdig empfangen werden --

Geronte. (Springt vor Freuden um die Frau Cleonte herum und careſſirt ſie, indem kommt Chriſtiane darzu.)

Ach Du allerliebſtes Herzens Puppchen! was das für Verſtand iſt! ich bin doch ein rechter Eſel gegen Dich -- ich will mich Ihr auch in Zukunft ganz überlaſſen, Sie ſoll mein Haus und Hof, mein Haab und Guth, ja mich ſelber und alles --

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane.

Chriſtiane. Ey nicht doch ſo verliebt Herr Geronte! ſollte man es doch Ihrem Alter nimmermehr zutrauen, daß Sie von einem Frauenzimmer zum andern liefen, und Ihre Liebe anbrächten! wahrhaftig! ha ha ha! Sie machen mir eine rechte Freude -- immer fort careſſiret!

Geronte (zu ihr auf die Seite, zupft ſie.)

Chriſtiane halts Maul, oder --

Frau Cleonte. Wie? was? von einem Frauenzimmer zum andern --

Chriſtiane. Winken Sie und zupfen Sie, wie Sie wollen, ich habe meine Frau zu lieb —

Geronte. Verwünſchtes Mädchen, ich bring Dich um!

Chriſtiane. Einer zun Füßen, und geſchwinde zur andern gelaufen und ihr die Hände geküßt!

küßt! Sie ſind meiner Treu ein feiner Wetterhahn --

Frau Cleonte. Zun Füßen Herr Geronte? einer andern zun Füßen!

Geronte. Nein, nein, mein Täubchen, glaube Sie doch nicht ſolch wunderliches Zeug, ſie hat etwas geſehen, und hat nicht recht geſehen -- gottloſes Thier!

Frau Cleonte. Da muß etwas darhinter ſtecken: wie? Treuloſer? geſchwind, ſag mir Chriſtiane, was hats gegeben?

Chriſtiane.

(Indem Chriſtiane erzählt, ſtrampelt er mit Händen und Füßen, und giebt ihr mit Zeichen und Geberden zu verſtehen, daß ſie ſchweigen ſoll: Er will ihr immer ins Wort fallen, ſie läßt ihn aber nicht dazu kommen.)

Ich kam vor ungefähr einer halben Stunde hieher auf den Saal; da fand ich eine allerliebſte Gruppe; — Herr Geronte auf allen vieren vor Mamſell Clariſſen -- Mamſell Clariſſen einmal übers andere ausrufen „was für un-

unbillige Forderungen! Sie ſind in der That grauſam, daß Sie ſo etwas verlangen können,, — er ſprang auf, als wenn er aufgeſchnellet würde, da ich kam: er bat, ich ſollte Ihnen nichts wieder ſagen: ſeine Großmuth gieng ſo weit, daß er mir einen halben Gulden bot — aber ich — was ich für ein treues Mädchen bin! — Kopf herunter, ohne Barmherzigkeit! ich mag ſeine Geſchenke nicht! — Sie ſehen, Frau Cleonte, Sie ſind verlohren! denn was kann er wohl von Mamſell Clariſſen gewollt haben?

Frau Cleonte. Ach! dem Himmel ſeys geklagt! Habe ich das um Sie verdient! ich unglückliches Weib! aus Liebe zu Ihnen — was hätte ich da nicht gethan! — kann wohl die Boßheit ſo hoch ſteigen! in dem Augenblicke, da Sie mir eine ewige Liebe ſchwören, gehen Sie hin zu einer andern —

Geronte. Meine liebe Frau Cleonte, glaube Sie doch nicht die Boßheit —

Chri-

Chriſtiane. Wie? können Sie es läugnen, daß Sie vor ihr gekniet haben?

Frau Cleonte. Was ſagen Sie dazu?

Geronte. Ich, ich? —

Frau Cleonte. Wie? Sie ſtocken —

Geronte. Nein, aber damit Sie es nur wiſſen, es war tes Schmucks wegen, den mir Clariſſe nicht laſſen wollte --

Chriſtiane (fängt ein großes Gelächter an.)

Ha h'. ha, eines Halsbandes wegen vor einem nieder zu knien! Ha ha ha! wenn ein Bettelmann von mir eine Gabe auf den Knien foderte, ſo dächte ich, es hätte ihn ein toller Hund gebiſſen --

Geronte. Halts Maul, Du -- ein Bettelmann und ich!

Frau Cleonte. Nicht geſchmählt! Herr Geronte: ſie thut, was ihre Pflicht iſt: denn ſehen Sie mich nur nicht für ſo leichtgläubig an, daß ich vermuthen könnte, daß Sie Sich Ihrer Mündel um einer ſolchen Kleinigkeit willen zu Füßen würfen -- Ich ſehe ſchon, mein Unglück

glück iſt vollkommen: Sie werden mir in Ewigkeit nicht treu ſeyn, und wir werden einander verlaſſen müſſen! mein Herz bricht mir zwar, wenn ich dran gedenke: aber (ſie ſtellt ſich, als ob ſie an zu weinen und zu ſchluchzen fing:) es iſt beſſer -- Sie ſind -- glücklich -- und wir -- trennen -- uns -- auf ewig -- ach! -- ich unglückliches Weib -- wie ich Sie geliebt habe!

Geronte (fängt mit an zu weinen.)

Nein nein, nein! mein lieber Schatz! Sie müſſen bey mir bleiben! ich wäre verlohren! ohne Sie! -- nein! das iſt mir unmöglich! glauben Sie mir, ich habe keine Liebeserklärung gethan! Sie können Sich darauf verlaſſen --

Christiane. Damit das Trio voll wird, ſo muß ich auch ein bißchen mit weinen (ſie ſtellt ſich auch, als ob ſie weinte:) Wir unglücklichen! daß doch weder Treue noch Glauben mehr unter dem gottloſen Geſchlechte iſt! Unſere Leichtgläubigkeit wird gemißbraucht, und wir unſchuldigen Kinder verführt -- alsdann verrathen

then und verlaſſen! -- und der Himmel weiß, wie es uns zuletzt geht! -- Bey alledem, ſehen Sie doch, Frau Cleonte, wie er immer ſo hartnäckig noch läugnet! --

Frau Cleonte (Frau Cleonte und Geronte reden und weinen beyde zugleich.)

Ach! ich ſehe es leider mehr, als zu ſehr -- und ich wäre nicht werth -- ich muß Sie verlaſſen.

Geronte. Ich laſſe Sie nicht, fodere Sie, was Sie will, mein Täubchen! ja ehe will ich ſelbſt zum Thore hinaus laufen.

Christiane (heimlich zu Frau Cleonten.)

Nun haben Sie ihn, wo Sie ihn hinhaben wollen — (laut) Frau Cleonte, wahrhaftig ich fange faſt an zu glauben, daß es Herr Geronte ſo böſe nicht gemeinet hat; könnte man Sie nicht durch ein Mittel in Sicherheit ſetzen, oder er Ihnen einen Beweiß von ſeiner Liebe geben --

Geronte (zu Christianen heimlich mit Drohen.)

Ich

Ich habe ja alleweile nur erſt den Schmuck gebracht? ich dächte, das wäre genug Beweiß von meiner Liebe.

Chriſtiane (heimlich zu Geronten.)

Ums Himmelswillen, laſſen Sie Sich davon nichts merken: ſie denkt ſonſt gewiß, Sie wollen ihr dieſe Wohlthat vorwerfen -- (laut.) Z. E. Herr Geronte, Sie haben itzt das Guth gekauft --

Frau Cleonte. Ja, mein liebes Kind, dieß alleine ſoll mir der Beweiß von Ihrer Unſchuld ſeyn -- ich habe es Ihnen ohne dieß ſchon ſagen wollen, und da es itzt Gelegenheit giebt -- doch nein! Sie werden böſe!

Geronte. Nur heraus geſagt! Sie hat mich wahrhaftig in eine Unruhe geſetzt --

Frau Cleonte. Nun! da iſt uns allen geholfen und Ihnen auch: Sie wollen mich heyrathen: Sie wiſſen! ich kann Ihnen nichts mitbringen -- gleichwohl denken Sie, wenn der Himmel einmal über Sie gebieten -- (ſie weint) und -- Sie ſterben ſollten -- ich hoffe zwar,

und mein ſehnlicher Wunſch iſt es -- daß Sie mich einmal begraben -- mögen -- (Chriſtiane und Geronte weinen auch:) aber, wer kennt den Rathſchluß des Himmels --

Chriſtiane. Ja wohl! es iſt das erſtemal nicht, daß die angenehmſten Perſonen in der Blüte ihrer Jahre hingeraft werden!

Frau Cleonte. Denken Sie aber, in welchem Zuſtande Sie mich verlaſſen würden, wenn mich das Unglück Sie zu überleben beträf -- Ihr Sohn würde kommen und mich aus den Gütern herauswerfen --

Geronte. Der gottloſe Bube! ja, das ſollte er ſich unterſtehen --

Chriſtiane. Ey, die Lebendigen fragen ſehr viel darnach, wenn einem drey Ellen unter der Erde etwas verdrüßt!

Geronte. O, dem kann man auch durch ein Teſtament abhelfen --

Frau Cleonte. Nein, ich würde mich zu Tode grämen, wenn ich Sie Ihr Teſtament machen ſähe, ich würde mir alle Augenblick vorſtellen,

daß Sie ſterben müßten — lieber will ich mich ganz meinem Schickſale überlaſſen —

Chriſtiane. Was das für eine Zärtlichkeit iſt! es iſt mir als wenn ich den Todenkopf mit dem Blümlein, vergiß mein nicht, vor Augen ſähe! —

Frau Cleonte. Ueberdieß! denken Sie, was das für ein Geſchrey werden, was ich mir für Verfolgungen zuziehen würde — da würden Sie Ihrem Sohne Gewalt angethan haben; da würde mir der Sohn einen Proces formiren — ach, ich werde ganz ohnmächtig, wenn ich daran gedenke.

Geronte. Greif doch zu, Chriſtiane, daß ſie nicht ohnmächtig wird — Was will Sie, ſage Sie mir es nur frey heraus, mein liebes Kind! --

Frau Cleonte. Wenn Sie mir nun eine Verſchreibung auf ein 20 bis 25000 Rthlr. gäben, als ob ich ſie Ihnen zur Erkaufung Ihres Gutes geliehen, und mir dieſelbigen darauf anwieſen --

Geronte. Ey! wo denkt Sie hin, Frau Cleonte?

Chriſtiane. Ey! das wäre auch was rechts: einer ſolchen artigen Frau, die ſich Ihnen aufopfert —

Frau Cleonte. Mein liebſtes Herz! ich will Ihnen die Vortheile ſagen, die Sie davon haben, und alsdann machen Sie, was Sie wollen. Fürs erſte, heißt es doch, ich habe Ihnen etwas mitgebracht, und dieß macht Ihnen und Ihrer Heyrath Ehre: ſo lange ich lebe, iſt es ja das Ihrige; ſterbe ich eher, ſo fällt es Ihnen wieder zu: denn ich habe keine lebendige Seele von Verwandten; ſollte es Sie betreffen, ach! ich werde aber dafür fleißig beten, ſo ſezen Sie mich doch in Stand, Ihnen auch nach Ihrem Tode Ehre zu machen — Ihr Sohn kann nicht ſagen, daß ich Ihn um das Seinige bringe, und — kurz, ich werde daraus ſehen, ob Sie mich wahrhaftig lieben —

Geronte. Bey meiner Ehre! Sie redt wie ein Corpus Juris! — es iſt wahr! — nach

mei-

meinem Tode frage ich endlich nichts darnach, wer mein Vermögen kriegt, aber —

Chriſtiane. Herr Geronte, Sie vergeſſen, daß Sie uns ohnedieß noch des Kniens wegen auszuſöhnen haben: itzt kommen Sie doch noch mit einem blauen Auge weg! —

Frau Cleonte. Kurz, Herr Geronte: — wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Geronte. Nun, werde nur nicht böſe, mein Engelchen, ich wollte nur ſagen, daß darzu allezeit noch Zeit iſt —

Frau Cleonte. Nein, ſage ich Ihnen: denken Sie nur, mein Kind, wenn uns Ihr Sohn über den Hals kömmt — ſolche Sachen ſind beſſer je eher je lieber! Thun Sie es immer! Sie können glauben, daß meine Erkänntlichkeit keine Schranken hat —

Geronte. Höre Sie einmal! will Sie mich auf den Abend ausziehen? —

Chriſtiane. Je darauf wirds ja nicht ankommen: Sie ſollten mir die Commißion geben, ich wollte Sie, wie einen Haaſen ſtreifen —

Frau Cleonte. Sie vergeſſen, daß ich auf den Abend aufs Guth gehe.

Geronte. Nun morgen auf den Abend komme ich aufs Guth: — ich ſehe wohl, ich muß thun, was Sie haben wollen —

Frau Cleonte. Ach, mein Engel! (ſie küßt ihn:) wie reizend ſind Sie! der gefälligſte, der zärtlichſte, der ſchönſte Mann von der Welt! — So bald ich mit Ihnen verheyrathet bin, muß ich Ihr Portrait in allen Zimmern haben, das ſag ich Ihnen —

Geronte (lacht herzlich.)

Nein, bin ich ſo hübſch Chriſtiane, wie ſie mir ſagt? —

Chriſtiane. Ja freylich — und wenn Sie heut noch ſtürben, ſo ließ ich Sie mir morgen ausſtopfen, und auf dem Camin ſtellen.

Frau Cleonte. Nun gehen Sie nur, mein Liebſter, ich komme gleich in ihr Kabinet: da wollen wir die Sache vollends in Richtigkeit bringen.

Geronte. Noch ein Küßchen! —

Chriſtiane (zu Frau Cleonten.)

Immer zu Frau Cleonte! das Maul iſt einmal beſchmiert, wenn man ſo ein Wechſelchen damit verdienen könnte, ſo würde manche noch ſo erbare Jungfer zu erbitten ſeyn.

Geronte. Nun ich erwarte Sie! —

(Geronte geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Cleonte. Chriſtiane.

(Beyde brechen in ein großes Gelächter aus.)

Chriſtiane. Schön gemacht, Madam! allerliebſt! — was für eine vortreffliche Frau ſind Sie! Bey ſolchen Talenten wundert mich, daß Sie nicht lange ſchon bis zur Gräfinn und Herzoginn hinauf geſtiegen ſind. Sie gehen vom Weinen zum Lachen, vom Küſſen zum Schimpfen, vom Trotzen zum Bitten, vom Beleben zum Ermorden, ohne Sprung ſo leicht über,

wie der Wind über die Kornähren fährt, und man ſieht auch keine Spur!

Frau Cleonte. Ja, mein liebes Kind! das iſt die rechte Methode, die Liebe im Gange zu erhalten, zumal bey ſolchen alten Stockfiſchen: wenn man ſie immer ſtreicheln und careſſiren wollte, ſo wäre es eben ſo gut, als wenn man ihnen nichts als Nelken und Pfeffer wollte zu kauen geben, auf die letzt würden Sie nicht mehr ſchmecken, was ſüß oder ſauer wäre? Die kleinen Zänkereyen ſind der Stachel, womit man den Eſel ſticht, daß er wieder anzieht, wenn er eine Weile zu ruhig geweſen iſt.

Chriſtiane Und alſo würde Valer auch wohl ſolche Uebergänge zu beſorgen haben?

Frau Cleonte. Nein, mein Schatz: die jungen ſind noch zu raſch: ſie ſchlagen aus und reiſſen ſich oft von den Strängen loß: man muß ſein Vieh erſt recht kennen!

Chriſtiane. Der Henker, Madam, Sie ſollten eine Schule aufrichten, oder es ſollten uns einige gute Freunde zuhören: ſie würden auf

ein

einmal die Luſt verliehren, ſich in das Joch zu ſpannen.

Frau Cleonte. Ha! dafür ſorge nicht: die Klügſten ſind oft die tümmſten, ſie ſehen immer dahin, wo ſie nicht hinſehen ſollten, und darüber ſtolpern ſie -- aber haſt Du nicht Valeren geſehen? bald ſoll er zum glücklichen Manne gemacht werden! Ach! was hat er mir für Süſſigkeiten vorgeſagt! mit was für Art! mit welchem Anſtande -- ſollte er mich wohl hintergehen können?

Christiane. Madam, das ſieht ihm gar nicht ähnlich! -- er iſt ganz von Ihnen bezaubert -- ich habe eben da er von Ihnen kam, darüber mit ihm geſprochen --

Frau Cleonte. Und was hat er Dir geſagt?

Chriſtiane. Daß er kaum die Minute erwarten könnte, die Sie vereinigen ſollte, daß wenn Sie ſein Glück machten, er auch das Ihrige machen wollte, daß — Madam, wie können Sie nun verlangen, daß ich Ihnen alle verlieb-

 te

te Einfälle eines entzückten Liebhabers, wie der iſt, hererzählen ſoll? er hat ſeinen Bedienten ſchon nach Pferden geſchickt, um Ihnen zu folgen, und ich freue mich auf das Glück entführet zu werden: denn ich ſtelle mir nichts luſtigers und abentheuerlichers vor! —

Frau Cleonte. Und zwar von einem Valer — ach, mein Kind!

Chriſtiane. Mit Valeren! welch Entzükken — doch vergeſſen Sie nicht darüber ins Kabinetchen zu Herr Geronten zu gehen! —

Frau Cleonte. Du haſt recht, mein Kind! was würde man nicht über Valeren vergeſſen — da trag mir den Schmuck in mein Zimmer —

(Geht ab.)

Sie,

Siebenter Auftritt.

Chriſtiane.

Schade! daß Frau Cleonte nicht weiß, was ich weiß: es würde der Alte mit den Jungen geprellt werden, und ich ſo gut, als das ganze hochlöbliche Haus! — Aber der Himmel verleihe mir Verſtand — man kömmt allezeit dabey zu kurz, und das Sprichwort bleibt doch am Ende wahr: Ehrlich währt am längſten —

Achter Auftritt.

Clariſſe, Chriſtiane.

Chriſtiane. Sieh da! meine liebe Mamſell Clariſſe, wohin ſo tiefſinnig —

Clariſſe. Hat Sie nicht Valeren geſehen —

Chriſtiane. Wird Ihnen die Zeit ſchon lang? — daß doch bey den Verliebten die Uhren ſo unrichtig gehen — bald zu langſam,

bald

bald zu geſchwind! Er iſt vor kurzem bey Frau Cleonten geweſen.

Clariſſe. Bey Frau Cleonten — er muß doch ſehr nöthige Geſpräche mit ihr haben?

Chriſtiane. Ich glaube, die ſchöne ſanftmüthige Clariſſe kann auch eiferſüchtig ſeyn? pfui, ſchämen Sie Sich! auf Frau Cleonten —

Clariſſe. Scherze Sie mit Ihrer Frau, und nicht mit mir: ich glaube, ich kann nach Valeren fragen, ohne eiferſüchtig zu ſeyn?

Chriſtiane. Aber nur nicht darüber roth werden, wenn ich Ihnen ſage, daß er mit Frau Cleonten geſprochen — Sie ſind böſe auf mich, und ich habe Sie doch lieb! niemals habe ich noch eine Perſon von meinem Geſchlechte, mit ſo viel Anmuth roth werden geſehen —

Clariſſe. Genug, Chriſtiane! —

Chriſtiane. Aber, was würden Sie nun erſt dazu ſagen, wenn ich Ihnen erzählte, daß Frau Cleonte in Valeren ſterblich verliebt iſt —

Clariſſe. Frau Cleonte wird nicht ſo begehrlich ſeyn — Sie will ja Herr Geronten mit ihrer Hand beglücken?

Chriſtiane. Setzen Sie tauſend Liebhaber her, und Sie wird ſich zu jedem eine Hand wünſchen, und geben Sie ihr noch tauſend Hände, ſo wird Sie ſich zu jeder einen Liebhaber wählen.

Clariſſe. Wahrhaftig! ein Charakter, der der weiblichen Sittſamkeit viel Ehre macht — weiß Valer ſeine Eroberung? —

Chriſtiane. Freylich — die Liebe iſt ihm in aller möglichen Form angekündiget, und wir machen Entwürfe — Nehmen Sie Sich in acht, mein ſchönes Kind, daß wir Ihnen Ihren Liebhaber nicht entführen. (ſie lacht.)

Clariſſe. In Wahrheit, Chriſtiane! Höre Sie auf zu ſcherzen, — ich werde — ich weiß nicht, warum, ganz unruhig —

Chriſtiane. Sie wiſſen nicht warum? Soll ichs Ihnen ſagen?

Clariſſe. Nein nein -- aber -- (ſie wird das Futteral ihres Schmucks gewahr:) was hat Sie hier in dieſem Futteral? --

Chriſtiane. Stellen Sie ſich nur, meine liebe Mamſell, als ob Sie es nicht wüßten? ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen: es iſt mir wunderbar vorgekommen, daß Sie dem alten Geronte Ihren ſchönen Schmuck für ſeine -- ich hätte bald was geſagt, gegeben haben --

Clariſſe. Ich? (Sie macht es auf) Himmel! was ſeh ich?

Chriſtiane. Recht natürlich! -- hat Ihnen Herr Geronte nicht 2000 Rthlr. dafür gegeben? ſo gehts, wenn man ſo weichherzig iſt! wie manches arme Kind iſt nicht ſchon durch das verzweifelte Knien verführt worden -- Wiewohl! ich glaube, es gieng mir ſelber ſo! aber nur kein Geronte dürfte es ſeyn, der möchte bis an ſein ſeeliges Ende knien!

Clariſſe. Nun -- das begreife ich doch in aller Welt nicht! -- ſo gar auf der andern Seite meiner Mutter Name! -- ich hätte ſonſt geglaubt,

glaubt, es wäre eine bloße Aehnlichkeit -- Weiß Sie nicht, wer ihn Geronten gegeben hat?

Chriſtiane. Wer? verſtellen Sie ſich doch nicht; wer ſonſt als Sie? Zu was ſoll Ihnen die wunderbare Verſtellung helfen!

Clariſſe. Ich ſag es noch einmal: ich würde gewiß nicht darnach fragen -- noch mehr! ich habe ihn nicht einmal in meinen Händen gehabt --

Chriſtiane. Je nun, ſo muß er ihn geſtohlen haben -- kurz und gut: Geronte hat ihn itzt meiner Frau gebracht, und ſie hat ihn mir gegeben, daß ich ihn in ihre Stube legen ſoll -- Aber noch mehr! -- itzt beſinne ich mich, daß Geronte noch darzu von 2000 Rthlr. geredet, die er Ihnen dafür geben müſſen.

Clariſſe. Je mehr Sie mir ſagt, deſto weniger verſtehe ich -- Sie weiß nicht, wer es Geronten gegeben?

Chriſtiane. Auch das nicht -- ich will mich aber darnach erkundigen: Sie ſollen es bald wieder erfahren, itzt muß ich fort: meine Frau

möch-

möchte auf mich warten -- Sie haben mir doch weiter nichts zu befehlen?

Clariſſe. Nein, Chriſtiane, vergeſſe Sie es aber ja nicht –

(Chriſtiane geht ab.)

Neunter Auftritt.

Clariſſe (alleine.)

Meine Unruhe könnte nicht größer ſeyn -- alles, was ich höre und ſehe -- Frau Cleonte in Valeren verliebt, und er weiß es und ſagt mirs nicht — Das Halsbant, das ich Leandern geſchickt, kömmt hier zum Vorſcheine! — ich muß nur Ariſten aufſuchen! — Der Himmel gebe, daß meiner Liebe nichts unglückliches begegnet!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter und letzter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer (alleine.)

Wenn ich mich nur dießmal heraus wickle — kaum getraue ich mir, die Augen gegen Clariſſen aufzuſchlagen, und wenn dieſe Geſchichte nicht bald zu Ende kömmt, ſo werde ich ſie ſchwerlich aushalten —

Zweyter Auftritt.

Valer, Johann (in vollem Laufe mit einem kleinen Kofferchen: er fällt die Länge lang hin.)

Valer. Nun, Narr, was machſt Du für einen Lermen — was willſt Du mit dem Dinge hier?

Johann. Zum Henker! ſchmählen Sie nur nicht noch — ich bin auf den Magen gefallen, und ich fürchte, daß ich in 14 Tagen nicht eſſen kann! —

Valer. Deſto beſſer: denn das iſt ohnedieß Dein größtes Verdienſt! —

Johann. Mit Gunſt, Herr Valer! — ich habe getragen — ſehen Sie nur das Kiſtchen an — was für niedliche Augen! und ohne mich wäre es vielleicht ſelber nicht hergelaufen — Sie ſollen ſehen, ob ich keine Verdienſte habe!

Valer. Von wem iſt es?

Johann. Von Frau Cleonten, — die packt zuſammen! — die Hemdknöpfchen — und dieſe Schnupftabacksdoſe ſind für mich abgetrieft — wenn ich wie Sie wäre, ich machte lauter ſolchen alternden Schönheiten meine Aufwartung — da iſt doch etwas zu hohlen — die armen jungen Dinger müſſen immer der Mütter, oder der Tanten, oder der Onkel, oder der Vormünde

Gna-

Gnade leben, und da kratzt man an lauter abgenagten Knochen —

Valer. Weiſt Du auch, daß mir Dein Gewäſche nicht anſteht! —

Johann. Das geht ſo, wenn mans nicht mehr zu brauchen glaubt — ich weiß noch wohl die Zeit, da Sie ohne mich melankoliſch würden geworden ſeyn — je nun, ich kann mein Käſtchen allenfalls wieder aufladen.

Valer. Es kömmt von Frau Cleonten, ſagſt Du? —

Johann. Ja, und wie ich vermuthen kann, ſind weder Schweizerkäſe, noch Katzenköpfe darinnen — ſie ſagte, Sie ſollten es nur indeſſen in Verwahrung nehmen, die beſte Ladung ſollte noch hinter drein kommen — doch ich muß es ihr nur wieder hintragen —

Valer. Du willſt mich gewiß böſe machen, Narr! — trage es in mein Zimmer! ich merke wohl, ich werde es ihr aufheben ſollen —

Johann. So ſo, es ihr aufheben! -- Sie werden es alſo der Frau Cleonte nicht vorenthalten?

Valer. Nach Beſchaffenheit der Umſtände! alles was davon ihre iſt, ſoll ſie wieder kriegen -- aber hat ſie Dir nichts von unſrer Reiſe geſagt?

Johann. Ja, allerdings! wir haben uns zuſammen bald todt gelacht, daß wir Geronten ſo anführen: wir ſollen morgen früh eine kleine Reiſe vorwenden: ſie will uns auf dem Guthe erwarten, und indeſſen Anſtalt zu Pferden machen, und alsdann geht die Reiſe mit der liebenswürdigen Cleonte über alle Berge!

Valer. Ich hoffe, ſie und ich, wir wollen nicht weit reiſen: mein Schickſal muß ſich bald entwickeln -- der Himmel gebe nur, daß ſich mein Vater die Augen öffnen läßt! -- ohne Ariſten wäre ich verlohren --

Johann. Der Herr Papa iſt freylich ſehr hartnäckig; indeſſen muß ihm der Staar geſtochen werden, es koſte, was es wolle! ich will gut mit graben helfen -- Wahrhaftig! es ſollte

mir nicht viel koſten; ich wollte Sie bald bey Frau Cleonten ausſtechen, und Sie ſo gut mit beſtehlen helfen, als wir itzt gemeinſchaftlich den Herrn Papa beſtehlen —

Valer. Mein Vater müßte ſeinen Verſtand verlohren haben, wenn er nach ſolchen Proben ihres Betrugs ſeiner Neigung nicht entſagen wollte —

Johann. Wenn Sie ihn nur nicht gar behext hat, alsdann wäre alles umſonſt! ich merke, das verzweifelte Mädchen, die Chriſtiane hat mirs auch gethan, und wenn ich auch im voraus wüßte, daß ſie mir ſo gar treu nicht wäre, ich glaube doch, ich unterließ nicht eine Narrheit zu begehen —

Valer. Packe Dich fort — ich höre jemand.

(Johann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Valer, Clariſſe.

Valer. Wie freue ich mich, meine liebſte Clariſſe, daß ich Sie ſehen ſoll: ein jeder Augenblick, den ich ohne Sie zubringe, iſt ein Tag!

Clariſſe. Und weſſen iſt die Schuld? die Liebeserklärung der Frau Cleonte hat Ihnen vermuthlich nicht Zeit gelaſſen? gehen Sie, es iſt eine würdige Frau —

Valer. Quälen Sie mich nicht noch mehr! -- Wenn Sie wüßten, was es mich gekoſtet —

Clariſſe. Es mag Ihnen erſtaunend viel gekoſtet haben! — in der That! Sie müſſen Frau Cleonten doch viel Aufmunterung gegeben haben?

Valer. Ich, meine Clariſſe?

Clariſſe. Eine Frau, wie ſie, würde dergleichen gewiß nicht gewagt haben, wenn Sie nicht Hoffnung hätte, ihre Wünſche erfüllt zu ſehen

hen — Geronte iſt zu wichtig für Sie, als daß Sie einen ſolchen Verluſt, ohne Ihrer Sache gewiß zu ſeyn, wagen ſollte —

Valer. Aber —

Clariſſe. Aber, warum verſchweigen Sies mir, wenn Sie keinen Antheil daran haben?

Valer. Weil Ihr und mein Glück davon abhängt!

Clariſſe. Sie reden ſehr räzelhaft! Frau Eleonte giebt ihren Willen in unſre Heyrath! — (doch ſie iſt noch nicht geſchehen, und ich danke dem Himmel dafür) — auf einmal höre ich die erſtaunendſten Dinge: diejenige Frau, die alles in der Welt gethan, damit ſie mir Ihre Gewogenheit zuziehen möchte, um ohne alle Aufſicht mit Geronten ihre Wirthſchaft zu führen, thut Ihnen eine Liebeserklärung; es muß eine Urſache geweſen ſeyn, die Sie zu dieſem Schritte bewogen, und wer kann dieſes anders ſeyn, als Sie ſelbſt, Valer? — und Sie ſagen mir, daß Ihr und mein Glücke davon abhieng! —

Valer. Ja, ich ſchwöre es Ihnen: ich habe bloß davon geſchwiegen, um Sie nicht in eine Sache zu verwickeln, die Ihnen viel Unruhe koſten würde, und wo Sie blos an den glücklichen Wirkungen Antheil nehmen ſollten, die ich mir davon verſpreche!

Clariſſe. Nein nein; die glücklichſte Wirkung für mich wird ſeyn, daß Sie Geronten von einer Frau helfen, die ſein Unglück in der Folge würde geweſen ſeyn: daß ich wieder Geronten dasjenige ſeyn werde, was ich Ihm zuvor war, daß Sie mit dieſer Frau -- gehen Sie, ich ſchäme mich in Ihre Seele; ich hätte Ihnen einen edlern Charakter zugetraut --

Valer. Sie haben recht! ich bin ſtrafbar, daß ich Cleontens Antrag nur anzuhören, mich herabgelaſſen habe: aber meine Schuld iſt es nicht: Ariſt hat es befohlen, ich habe ihm gehorchen müſſen: ich werde aber gleich zu ihm gehen, und ihm das Unglück vorhalten, in das er mich geſtürzt hat -- denn was kann unglückli-

licher für mich ſeyn, als wenn ich Ihre Gewogenheit verliehre.

Clariſſe. Ariſt hat es Ihnen geheiſſen, ſagen Sie?

Valer. Ja! und er ſoll mich bey Ihnen vertheidigen?

Clariſſe. Aber noch eins! Herr Valer -- wiſſen Sie nicht, wer Cleonten einen gewiſſen Schmuck gegeben, den ich von meiner Mutter geerbt, und den ich ſeit einer geraumen Zeit nicht mehr in Händen habe --

Valer (ganz verwirrt.)

Nein -- Herr Ariſt -- er allein -- ja nur er wird Ihnen davon Nachricht geben können -- zu gutem Glück kömmt er eben ſelbſt --

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ariſt.

Valer. Kommen Sie, mein liebſter Herr Ariſt, und entſchuldigen Sie mich bey der liebenswürdigen Clariſſe! ſie iſt böſe, ſehr böſe auf mich, und Ihnen habe ich dieß Unglück alleine zu danken —

Ariſt. Was giebts? eine kleine Eiferſucht! nicht wahr? Sie ſollten mir dafür danken, Herr Valer! — wiſſen Sie nicht, daß die Eiferſucht eine Gefährtinn der Liebe iſt?

Clariſſe. Scherzen Sie nicht, Herr Ariſt! ich bin in willens, hier feyerlich Valeren zu entſagen! —

Ariſt. Nur nicht eher, als bis Sie ihm feyerlich verſprochen haben, ewig die ſeinige zu ſeyn: Sie haben gewiß vergeſſen, meine gute Clariſſe, daß dieß noch nicht geſchehen iſt?

Valer. Clariſſe —

Clariſſe. Aber wiſſen Sie auch, daß ich ſelbſt nicht weiß, für was ich Sie halten ſoll, Herr Ariſt?

Ariſt. Für Ihren beſten Freund, der Sie als ſeine liebe, ſchöne Tochter, für einen Vater, der Euch alle beyde, als ſeine geliebteſten, würdigſten Kinder liebt.

Valer (küßt ihm die Hand.) Vortrefflicher Mann!

Clariſſe. Ihre Gütigkeit rühret mich — und dennoch — verzeihen Sie einem kleinen Mißtrauen — wiſſen Sie nicht, wer Frau Cleonten meiner ſeeligen Mutter Schmuck gegeben hat? Chriſtiane hatte ihn in ihren Händen: ſie hat ihn mir gewieſen --

Ariſt. Und das war der Ihrige? wer weiß, was Sie geſehen haben --

Clariſſe. Er wars, ganz gewiß war ers, Herr Ariſt! ich habe ihn in meinen Händen gehabt: meiner ſeeligen Mutter Namen darauf geleſen: mit dieſen Augen ihn geleſen! -- vergeben Sie mir, daß ich Ihnen widerſpreche, aber

aber ich müßte meinen Sinnen entſagen, und von mir werden Sie hoffentlich keinen Betrug vermuthen —

Ariſt. Im Vertrauen, meine liebe Clariſſe, fragen Sie Herr Valeren, der wird Sie am beſten unterrichten --

Valer. Geben Sie ja nicht Clariſſen noch zu einigem Verdachte Anlaß! Sehen Sie nicht, wie ſie ſchon erzürnt auf mich iſt?

Ariſt. Dieſe Freude muß ich mir doch machen, um zu ſehen, wie die freundliche, ſanftmüthige Clariſſe zürnen kann (er kneipt ſie in die Backen: ſie ſchlägt die Augen nieder:) das gute Kind! Sind ſie böſe auf mich? ſind Sie auf Valeren böſe?

Clariſſe. Freylich ſollte ich es ſeyn! Herr Valer ſagt: Herr Ariſt würde mich unterrichten, und Herr Ariſt weißt mich an Valeren -- ſoll ich nicht erſtaunen, daß mein Schmuck wieder zum Vorſchein kömmt, den ich zu einer weit edlern Abſicht beſtimmt hatte? daß er in ſolche

Hände

Hände kömmt, die ihn nicht anzurühren verdienen --

Valer. Es iſt auch wahr, Herr Ariſt! habe ichs Ihnen nicht geſagt?

Clariſſe (bey Seite.) Himmel! welche Vermuthung!

Ariſt. Nun nun, ich will es Euch erlauben, daß Ihr Euch beyde mit mir zanket, ich weiß doch, daß Ihr mich lieb habet -- Ich will es Ihnen ganz heimlich ſagen, meine Clariſſe, ich habe Frau Cleonten den Schmuck gegeben --

Clariſſe. Sie? Himmel! und wer hat Ihnen denſelben gegeben?

Ariſt. Valer! ſehen Sie, wie er roth wird!

Clariſſe. Valer?

Valer (greift ihr nach der Hand.) Ja, meine liebenswürdige Clariſſe! -- und wollen Sie wiſſen, wer ihn mir gegeben hat? Sie, Sie, Sie ſelbſt, welche Großmuth! welche Güte! iſt noch etwas mehr, als mein Leben wodurch ich Ihnen danken kann!

Clariſſe. Wie? ſollten Sie Gerontens Sohn ſeyn?

Valer. Ja! ſchönſte Clariſſe, ich bin es ſelbſt, Dank und Liebe — ach! wie ſoll ich Ihnen alle Empfindungen ausdrücken — Herr Ariſt reden Sie doch für mich —

Ariſt. Meine Clariſſe hat ein viel zu zärtliches Gefühl, als daß Sie dieſe beredte Sprache nicht verſtehen ſollte — Ja, mein Kind, es iſt mein lieber Vetter: ſind Sie mit Ihm zufrieden?

Clariſſe. Ich freue mich — in der That freue ich mich — ich glaube unter Ihnen beyden — eine Gleichheit der Geſinnung zu finden, die mir Herr Leandern ſchätzbar macht — Sein Vater und Herr Ariſt haben ſo viel Verdienſte um mich — daß ich Ihn hochachten —

Ariſt. Sagen Sie lieber, daß ich Ihn lieben muß — aber nur nicht laut, daß es ſein Vater nicht hört!

Valer. Liebſter Herr Vetter, wenn Sie nicht für mich ſprächen —

Clariſſe. Aber, warum —

Ariſt. Nicht wahr? die zärtliche Clariſſe hat ſchon wieder einen Gewiſſensſcrupel?

Clariſſe. Ich glaube, daß ich, ohne zu neugierig zu ſeyn, Herrn Valer fragen darf, warum er ſich nicht ſeinem Vater frey zu erkennen giebt? warum er —

Ariſt. Eine kleine Gedult! Clariſſe: ſehen Sie nicht, wie' ſein Vater mit ihm umgeht? ſoll er ſich in Gefahr begeben, vor der Thüre mit Schimpf abgewieſen zu werden? — man muß den vortheilhaften Zeitpunkt erwarten!

Clariſſe. Wie fürchte ich für Sie, armer Valer!

Valer. Und wie ſehr ſchmeichelt es mir, daß Sie mich bedauren: aber beſchützt uns nicht ein Ariſt?

Ariſt. Ich hoffe einen glücklichen Ausgang, meine Kinder — Laſſen Sie Sich immer gefallen, meine ſchöne Clariſſe, daß Ihnen Frau Cleonte noch einen kleinen Eintrag thut! Sie

iſt

iſt von meinem Vetter bezaubert, er muß ſich einmal Gewalt anthun, ihr verliebtes Geſchwätz anzuhören — Ich verſpreche Ihnen, daß Valer (wir wollen ihn noch bey dem Namen nennen) für jede Schmeicheley, die er ſeiner künftigen Stiefmutter vorſagt, mit einem Kuße bey Ihnen büßen ſoll —

Clariſſe. Sie ſind bey aller Ihrer Güte, ſehr boßhaft, Herr Ariſt, und ich ſollte auf Sie böſe ſeyn —

Ariſt. Haben Sie Luſt mich zu beſtrafen — Ha, ich weiß bald ein Mittel, Sie unter den Gehorſam zu bringen: wenn mein Bruder toll genug iſt, ſeinen Sohn zu verkennen, oder nicht in deſſen Heyrath mit meiner Clariſſe zu willigen, ſo will ich Euch beyde an Kindesſtatt annehmen, und alsdann mag es mein Töchterchen wagen, ſich an Ihrem Vater zu vergreifen.

Clariſſe (küßt ihm die Hand.) Unvergleichlicher Mann!

Valer. Liebſter Herr Vetter! -- ach Vater! Freund! nennen Sie mir die zärtlichſten Namen, die ich Ihnen geben kann --

Ariſt. Itzt, lieber Vetter, führen Sie den Anſchlag wider Frau Cleonten aus -- er mag nun gelingen oder nicht: ſeyn Sie mir ja nicht mehr eiferſüchtig, mein liebes Kind: Sie werden mir ſonſt Valeren ſchüchtern machen, daß er auf einmal ſeine Lektion vergeſſen, und in der Galanterie ſchülermäßig beſtehen wird.

Valer. Nein nein, wenn ich Sie zum Bürgen habe, ſo hoffe ich, daß wenigſtens Clariſſe meine Vertheidigung anhören wird --

Clariſſe. Machen Sie mir keine Vorwürfe -- Sie haben mir immer noch kaum auf die Hälfte geantwortet -- ich merke aber wohl, daß ich auf den letzten Theil Ihres Romans verwieſen werde --

Ariſt. Was bringt uns Chriſtiane?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane.

Chriſtiane. Es iſt ein Glück für Sie, daß Frau Cleonte meine Gnade nicht hat: ich würde wiſſen, was ich aus den geheimen Rathsverſammlungen machen ſollte, und bald ihre boßhaften Rathſchläge zerſtören.

Ariſt. Sie ſind nicht boßhaft, meine gute Chriſtiane, ſie rüſten ſich bloß wider die Boßheit, und die Selbſtvertheidigung iſt kein Verbrechen.

Clariſſe. Ich weiß gewiß, Chriſtiane wird nichts verrathen, wenn ſie gleich auch etwas muthmaßen ſollte.

Chriſtiane. Chriſtiane weiß alles, ihr Herz iſt aber nicht ſo verderbt, daß ſie ſich nicht lieber auf die Seite der Tugend und Gerechtigkeit ſchlagen ſollte --

Valer. Ich werde es zu ſeiner Zeit zu belohnen wiſſen --

Chriſtiane. Ich bin ſo eigennützig nicht, ſonſt hätte ich gewiß bey der Frau Cleonte eine gute Nummer gehabt — wenn das Ding noch lange währt, ſo zieht ſie den alten Geronten bis aufs Hemde aus: dergleichen glückliche Talente wünſchte ich mir einmal bey meinem Manne! ſie iſt zugleich Sommer und Winter, lacht und weint, fleht und droht in einem Athem, wie ſie es für gut findet: ſie hat ihn wieder unter ihrer Zucht gehabt, und Herr Valer wird bald die Früchte ihrer Bemühungen erndten.

Clariſſe. Valer!

Valer. Fürchten Sie nichts! ich werde für Sie einerndten.

Ariſt. Bleibts noch bey der Reiſe?

Chriſtiane. Allerdings! ich wurde itzt eben hieher geſchickt, den Herrn Valer aufzuſuchen: man wird ihn mit goldnen Feſſeln an Triumphswagen zu ſchließen ſuchen —

Ariſt (zu Clariſſen.) Sie werden doch über eine kleine Verbeugung, einen verſtohlnen Seitenblick, ein beredtes Lächeln, auch allenfalls über

einen Handkuß, den man Valeren abfodern wird, nicht böſe werden?

Clariſſe. Ich muß mir alles gefallen laſſen, ſo lange Valer ſolche Vertheidiger hat.

Chriſtiane. Beſorgen Sie nichts, Herr Vaer hat einen zu feinen Geſchmack, als daß er nicht Tag und Nacht unterſcheiden könnte. Solche verwelkte Reizungen, wie der Frau Cleonte ihre, ſind höchſtens nur für einen Geronte gemacht -- aber mein Rath wäre, Herr Ariſt und Mamſell Clariſſe ließen uns ein wenig alleine, Frau Cleonte wird Herr Valeren, vermuthlich bald ſelbſt aufſuchen, und mit ſeinem geliebten Gegenſtande iſt man gern ohne Zeugen —

Valer. Ja — aber —

Ariſt. Aber thun Sie, was Chriſtiane haben will — Sehen Sie nur, wie Sie ihn ſchon in Furcht gejagt haben, meine liebe Clariſſe, wie wirds erſt werden, wenn er Ihr Mann iſt —

Chri-

Chriſtiane. Nein nein, ich weiß ſchon, was Herr Valer haben will; ich ſoll bey ihm bleiben: er fürchtet ſich ſonſt vor der Gefahr, der ſeine Keuſchheit bey Frau Eleonten ausgeſetzt iſt: mir werden Sie doch trauen Mamſell?

Ariſt. Die loſe Chriſtiane, iſt vielleicht gefährlicher als zehn Eleonten.

Chriſtiane. Nur nicht in einem Lande, wo es Clariſſen giebt! — itzt gehen Sie, wir möchten eine Zuhörerinn an Frau Eleonten kriegen.

Ariſt. Sie wird uns ſchon Nachricht geben, wenn es Zeit iſt.

(Ariſt geht mit Clariſſen ab.)

Sechster Auftritt.

Valer, Chriſtiane, Johann.

Johann. Nein, Herr Valer, das bitte ich mir aus. — Chriſtiane, was hat Sie hier zu ſuchen — Ihre Frau wartet mit Verlangen auf Sie!

Chriſtiane. Es iſt ſchon gut, ſie mag warten: ich wollte Ihm aber wohl den Rath geben, daß Er ſeiner Wege gieng: denn Er hat itzt hier gar nichts zu ſuchen --

Johann. Hm! wenn ſie ſo ſingen -- aber, mein Herr, Sie fangen doch gewaltige Unordnungen in dem Hauſe an, erſt Mamſell Clariſſe, darnach Frau Cleonte, endlich auch Chriſtiane -- bald ſollte ich auf die Gedanken gerathen, als ob Sie ein Serail anlegen wollten.

Valer. Narr, ich habe itzt gar nicht Luſt mit Dir zu ſcherzen.

Johann. Und dennoch ſcherzen Sie mit mir auf eine Art, die mir gar nicht gefällt: ich wollte mich lieber eine Stunde kitzeln laſſen, als Sie mit Chriſtianen alleine finden --

Chriſtiane. Und ich will, daß Er Sich den Augenblick wieder fortpackt --

Valer. Geh Deiner Wege!

Johann. Mit nichten! ich habe meine Sachen noch nicht angebracht, und wenn ich ſie auch angebracht hätte, ſo --

Valer. Nun, ſo ſage, was willſt Du —

Chriſtiane. Ich wollte drauf wetten, er beſönne ſich itzt auf eine Lügen — halt!

Johann. Sie iſt gewiß gewohnt, unter ſolchen kritiſchen Umſtänden allezeit eine zu ſagen! Frau Cleonte —

Chriſtiane. Nun, Frau Cleonte? — ja keine Lügen, denn ich komme eben von ihr her! —

Johann. Ich laſſe mir die Naſe abſchneiden, wenn ſie nicht mich geſchickt hat, zu ſehen, wo Jungfer Chriſtiane bleibt, und wo mein Herr iſt!

Chriſtiane. Und Du warteſt ſo lange ihr Antwort zu bringen, herunter mit der Naſe!

Valer. Wird Frau Cleonte bald da ſeyn?

Chriſtiane. Iſt das nicht eine Ungedult!

Johann. Darnach hat ſie geſagt: wir wollten groſſen Rath unſerer Flucht wegen zuſammen halten; ſie hat mich auch dabey zum Rathsherrn gemacht, und alſo darf das Collegium wohl nicht aus einander gehn, bis ſie ſelbſt erſchienen iſt —

Christiane. Ueber den vortreflichen Rathsherrn! das nächſtemal vergeſſe er die Allonſcheparücke nicht -- doch da kömmt ja die Hauptperſon --

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Cleonte.

Frau Cleonte. Vortrefflich! da ſeyd Ihr ja alle beyſammen, meine Kinder! und es fehlt nichts, als daß wir unſern Anſchlag ausführen -- wie lange wird mir jeder Augenblick, mein liebſter Valer, wenn ich von Ihnen entfernt bin --

Valer (küßt ihr die Hand.) Zweifeln Sie nicht an meiner Erkenntlichkeit, meine liebe Frau Cleonte --

Johann. Es geht meinem Herrn eben ſo: iſt das nicht ein ewiges Gefrage geweſen, ſeit er ſie nicht geſehen: „Johann, haſt du Frau „Cleonten nicht geſehen; iſt Frau Cleonte in „ih-

„ ihrer Stube; iſt Frau Cleonte nicht in dem „ Garten; iſt Frau Cleonte etwa bey Geronten; „ der verzweifelte Geronte! er iſt nicht tumm -- „ ſolche Leckerbißchen -- „

Chriſtiane. Ha ha ha! ich möchte mich zu Tode lachen, wenn ich dran denke, was das für eine Luſt ſeyn wird, wenn der Alte aufs Guth kommen wird: „ Guten Tag Herr Verwalter! „ iſt Frau Cleonte oben in ihrer Stube. „ Nein gnädiger Herr, ſie iſt ſchon den Morgen ausgefahren, ſie ſagte, ſie wollte nach der Stadt Ihnen entgegen fahren. „ Je, ich habe doch keiner menſchlichen Seele begegnet; ſie kann doch nicht irre gefahren ſeyn -- Irre? es geht ja auf der geraden Landſtraße hinein: das iſt gar nicht möglich -- Iſt das naſeweiſe Ding ihr Mädchen nicht oben? Nein, ſie iſt auch mit gefahren -- Der Henker, ich bin unterwegens einmal an einem Gaſthofe ausgeſtiegen; hui, daß ſie indeſſen vorbey gefahren iſt -- Ja ja, ohne Zweifel! ſie wird mich in der Stadt haben wollen abholen! nun, ich werde mein

Päcktchen kriegen: geſchwinde! einen Boten in die Stadt!„ der Bote geht in vollem Trabe: Geronte frißt ſich indeſſen alle ſeine langen Nägel ab: er geht in Garten, ſchnippt mit den Fingern: windet ſich aufs Feld, ſetzt die Brille auf, und ſieht nach allen Gegenden der Welt — Halt, dort kömmt etwas gefahren: das wird meine liebe Cleonte ſeyn! der verwünſchte Miſtwagen — ha, dort, das wird ſie ſeyn! und es iſt eine Heerde Kühe! es wird Nacht, der Thau fällt! er fängt an zu huſten; geſchwind in die Stube! er krümmt ſich auf dem Großvaterſtuhle wie eine Made! er will ſich niederlegen: umſonſt! — wer klopft? — geſchwind zum Bette heraus! — es iſt der Bote, der aus der Stadt wieder kömmt — nun, wo haſt du ſie? — Sie ſagten, ſie hätten nichts von der Frau Cleonte ſeit geſtern Abends in der Stadt geſehen — Wie? was? es fällt ihm auf einmal alles ein, was er ihr gegeben: Geſchwinde Richter und Schöppen zuſammen! auf alle Straßen Boten zu Pferde und zu Fuß ausgeſchickt: ſie kommen un-

unverrichteter Sache wieder — er heult wie ein Wolf durchs Haus, fährt in die Stadt und wieder heraus — und wir —

Johann. Und wir ſitzen in Sicherheit, und lachen Geronten und die ganze Welt aus: (ſie fangen alle drey aus vollem Halſe an zu lachen, außer Valeren:) Je vorm Henker, Herr Valer, lachen Sie doch auch mit —

Valer (zwingt ſich zum Lachen.)

Frau Cleonte. Es iſt wahr, Sie ſehen mir gar nicht munter aus —

Christiane. Laſſen Sie es nur gehen, Frau Cleonte — ich merke wohl, Herr Valer iſt noch nicht oft bey ſolchen Expeditionen geweſen —

Johann (zu Chriſtianen.)

Iſt Sie etwan ſchon ſehr oft dabey geweſen?

Valer. Ich geſtehe es ganz gern: ich bin mehr ihrent⸗ als meinetwegen beſorgt.

Chriſtiane. Was das für eine Zärtlichkeit iſt!

Frau

Frau Cleonte. Sorgen Sie nicht, beſter Valer, meine Anſtalten ſind gemacht: es müßte ein Cartouche ſeyn, der mich betrügen wollte.

Valer. Aber —

Johann. Ey, Herr Valer, wer wird denn da Abern — Sie haben ſonſt ſo viel Muth, wenn Sie gleich ein paar Regimenter Dragoner im Leibe hätten: die Liebe verzärtelt doch ſelbſt einen Herkules —

Frau Cleonte. Ich hoffe, ich will Ihnen bald Muth machen — fürs erſte, heben Sie mir hier Clariſſens Schmuck auf — (Valer fährt zu, und küßt ihr entzückt die Hand.)

Valer. Ja, meine reizende Frau Cleonte, Sie wiſſen mir in der That Muth zu machen, was wird Clariſſe —

Chriſtiane (ſtößt ihn.)

Ja, die wird recht wimmern, daß ſie ihren Sonntagsſtaat verlohren hat —

Va-

Valer (ſieht ihn an.) Er iſt doch unverſehrt?

Johann. Wer wird denn etwas daraus gebiſſen haben? itzt iſts auch Zeit zu beſehen.

Frau Cleonte. Heben Sie mir ihn auf, bis wir in Sicherheit ſind —

Valer. Ja, er ſoll bey Ihnen ſelbſt nicht beſſer aufgehoben ſeyn. Wie ſehr bin ich Ihnen für Ihr Zutrauen verbunden! --

Johann. Wir zappeln vor Dankbarkeit und Liebe! —

Frau Cleonte. Was werden Sie nicht erſt ſagen, wenn ich Ihnen das wichtigſte Geſchenk bringe — Leſen Sie einmal dieſe Verſchreibung!

Johann. (der hineinguckt.)

Der Henker! eine Zwey mit vier Nullen! --

Frau Cleonte. Nun, dieß wird doch zu einem Regimente hinreichend ſeyn?

Valer. Madam, -- ich weiß in der That nicht --

Frau

Frau Cleonte. Gehen Sie mir mit ihrer Madam! — Heißen Sie mich Ihre Cleonte, heißen Sie mich Du — dieſe vertrauliche Sprache gefällt mir beſſer, als die Madam und die unterthänigen Diener. —

Chriſtiane. (heimlich zu Johann.)

Man merkts wohl, daß ſie der vertraulichen Sprache gewohnt iſt —

Valer. Ich werde ſie mir angewohnen, ſo bald ſich die Liebe freyer erklären darf —

Chriſtiane. Es iſt auch wahr! Sie fodern zu viel von einem jungen unſchuldigen Menſchen, der erſt fliegen lernet! dem Himmel ſey Dank! daß wir ſo weit ſind —

Frau Cleonte. Sie ſehen, die Verſicherung kann nicht verbindlicher ſeyn; wir können ihn verklagen, wenn wir wollen: ich habe mir ſie auf 20000 Rthlr. einrichten laſſen, und mich ärgerts, daß ich nicht noch höher gegangen bin — ich habe ihm aber noch Careſſen genug dafür machen müſſen, und er hat ſich wie ein Wurm gewunden —

Chriſtiane. Deſto herrlicher Ihr Sieg! es giebt manches Frauenzimmer ihre Liebkoſungen um einen wohlfeilern Preis; nun iſt an Herrn Valer die Reihe, daß er Ihnen welche machet --

Johann. Chriſtianchen? hat Sie etwan auch Luſt, mir ein Gebot auf meine Careſſen zu thun?

Chriſtiane. Er giebt ſie wohl umſonſt, wenn man ſie verlangt —

Frau Cleonte. Ach Valer, was für ein glückliches Leben verſpreche ich mir mit Ihnen! Sie ſehen, ich vertraue Ihnen alles, was ich habe; ich hoffe, daß es bey Ihnen ſo angewandt iſt, wie ich es mir verſpreche —

Valer. Ich verſichere Sie, Frau Cleonte, meine Mine kann Ihnen weit weniger ſagen, als mein Herz empfindet, da ich zum Theil meine Wünſche erfüllet ſehe, und meinem Glücke ſo nahe bin — Ja — doch Herr Geronte kömmt —

Johann. Es iſt mir beſtändig, als ob ich die Cariole knarren hörte, die uns im Triumpfe fortfahren ſoll —

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Geronte (kömmt gelauſchet und ſtutzt, da er Valeren und Cleonten beyſammen ſieht.)

(Bey Seite.) Allerliebſt vertraulich! das Ding ſteht mir gar nicht an! der junge Purſch kricht mir hinter ihr ſo her! -- Heh! guter Freund, was giebts denn hier für Unterhandlungen, habe ich nicht auch ein Wörtgen drein zu ſprechen?

Valer. Nichts -- nichts -- ich ſuche nur --

Geronte. Nur nicht mir ins Gehege zu gehen! Monſieur Valer, Monſieur Valer, das Geſtottere iſt mir verdächtig; ich habe die Freude zu theuer bezahlt, als daß ich andere auf meiner Wieſe graſen laſſe.

Johann (bey Seite zu Chriſtianen.) Es juckt ihm die Stirne.

Chriſtiane. Sie mag ihm jucken, beſſer itzt, als hinter drein!

Frau

Frau Cleonte. Da kommen Sie mir recht! Sie dürfen mir nicht viel, ich gebe Ihnen Ihren Bettel zurück und —

Geronte. Nun nun, ich wollte, daß ich viel ſolchen Bettel hätte, ſo würde ich mein Tage nicht betteln dürfen —

Fr. Cleonte. Stets den verwünſchten Mammon auf der Zunge! ich will auch den Augenblick —

Geronte. Nun nun, nur nicht ſo böſe! — Sie muß auch wiſſen, daß mir der Kopf nicht auf dem rechten Flecke ſteht —

Chriſtiane. Sie ſollten froh ſeyn, daß ſich jemand unter Ihren Umſtänden Ihrer annähme: auf den Knien ſollten ſie es dem Herrn Valer verdanken —

Geronte. Ja, das wär eine neue Mode; künftig werden die Wohlthäter vermuthlich den Clienten auf den Knien nachrutſchen müſſen —

Frau Geronte. Sie? mein Wohlthäter — es ſoll mich auch nichts mehr halten —

Johann (bey Seite.) Wenn er mir doch den Auftrag gäbe, ſie abzufertigen —

Valer. Beruhigen Sie Sich — Sie ſehen wohl, Herr Geronte, daß ich nichts weiter gethan, als dieſe würdige Frau um einen Fürſpruch bey Ihnen gebeten, daß meine Verlobung mit Clariſſen —

Geronte. Es mag ſeyn! wenns nichts weiter iſt — aber in Zukunft —

Frau Cleonte. Aber Sie ſollen mir Zeit genug noch dafür büſen müſſen — meine Ehre auf eine ſo ſchimpfliche Art —

Geronte. Nun nun, mein Herzgen, es wäre für mich doch am ſchimpflichſten geweſen, wenn ſo etwas auf dem Tapete —

Frau Cleonte. Nein, meine Ehre iſt mir mehr als alles! lieber wollte ich nicht den Augenblick mehr leben (ſie fängt an zu weinen.) —

Chriſtiane. Ja! unſere Ehre! — wiſſen Sie auch, daß ſich mit der Ehre bey einem Frauenzimmer nicht ſcherzen läßt? oder glauben Sie, daß wir ſie ſo zu Markte tragen, daß man nur bieten darf —

Johann (bey Seite) Und doch iſts die einzige Waare, die bey den theuren Zeiten allein abgeſchlagen, und noch im vorigen Cours ſtehet!

Geronte (fängt ſie an zu ſtreicheln.) Ich verſpreche es Ihr, ich will es noch heute wieder gut machen: (heimlich zu ihr) Sie ſoll ſehen, was ich Ihr morgen mitbringen will —

Cleonte (fährt weinend fort.) Morgen — ja Morgen iſts auch Zeit — (ſie greift ihm nach der Hand.) nun, wo haben Sie denn Ihren Ring —

Geronte. Die Sachen nutzen ſich ab, wenn

man

man ſie immer trägt, er liegt in meinem eiſernen Kaſten —

Frau Cleonte. Ich muß ein Pfand Ihrer Verſicherung haben — daß Sie meiner Ehre — nicht wieder ſo nahe treten wollen, das ſage ich Ihnen.

Geronte. Höre Sie nur erſt, was ich ſagen will —

Valer (bey Seite.) Ich kann die Comedie kaum länger ausſtehen! ha! da kömmt eben Ariſt und Clariſſe —

Geronte (bey Seite.) Sie kommen, wie geruffen — der Ring wird vielleicht indeſſen vergeſſen —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Ariſt, Clariſſe.

Geronte (zu Clariſſen.) Eben wollte ich Sie herbey holen: wir können der Sache gleich ein Ende machen! — denkt doch den verdammten Streich an — ich weiß gar nicht, was ich glauben ſoll — da kömmt ein Brief aus der Schweiz an meinen gottloſen Sohn —

Ariſt. Nun nun, wer wird von ſeinem Sohne ſo reden! —

Geronte (zu Ariſten.) Wenn ich rede, ſo halte Ers Maul! ich leſe ihn, da ſteht, daß er dem

Manne, (ich weiß nicht, wer der Kerl iſt) die noch reſtirende Summe zu überſchicken verſprochen, ſo bald er bey ſeinem Vater ſeyn würde — man wüßte aber, daß er ſich ſchon ſeit einiger Zeit bey ihm aufhalte, und wenn er nicht bald zur Bezahlung Anſtalt machte, ſo würde er gerade an mich gehen —

Clariſſe (heimlich zu Ariſten.) Ich bin des Todes! —

Geronte. Der Vogel iſt gewiß unterwegens, oder läuft auf den Dörfern betteln herum.

Ariſt. Es iſt ſchlimm genug, Bruder! daß Ihr es mit Euerm Sohne ſo weit kommen laſſen.

Geronte. Der Galgenvogel! es wäre ein verwünſchter Streich, wenn er uns über den Hals käme und unſre Freude verdürbe — Valer, ſey er kein Narr, gebe er mir ſeine Hand! Wenn der Henker meinen Sohn herführt, und er gabelt ſie ihm vor der Naſe weg, ſo kriege ich darnach was zu ernähren —

Frau Cleonte. Machen Sie keine Umſtände, Herr Valer! Herr Geronte hat Recht —

Geronte. Und Sie, Jungfer Clariſſe? — kein ſolches ſpitziges Mäulchen gemacht! — ich, Ihr Vormund, will es haben, und man muß den Vormund, wie Vater und Mutter ehren —

Clariſſe. Herr Geronte, ich bin bereit Ihren Befehl zu erfüllen, allein Sie müſſen mir erſt etwas aufs heiligſte zuſagen —

Frau Cleonte (bey Seite.) Das wird wieder eine ſehr weiſe Anmerkung ſeyn!

Geronte. Ich verſpreche Ihr alles, ohne zu wiſſen, was es iſt, ſo lange es kein Geld betrifft —

Clariſſe. Daß Sie Sich dieſe Heyrath unter keinen Umſtänden gereuen laſſen, daß wenn Herrn Valers Vater die Entſchließung ſeines Sohns erfährt, und nicht zufrieden iſt, Sie ihn zu beſänftigen, und auszuſöhnen ſuchen, daß —

Geronte. Der Vater wird nicht ſo ein Eſel ſeyn — ſo ein hübſcher Menſch wie Valer, und ſo ein liebes Mädchen, wie Sie — geh Sie doch!

Ariſt. Das iſt der klügſte Ausſpruch, den ich von Ihm in ſeinem Leben gehört habe —

Chriſtiane. Der weiſeſte! —

Johann. Billigſte! —

Frau Cleonte. Werden Sie nicht zu ſtolz über die Lobſprüche, Herr Geronte!

Johann (zu Frau Cleonten.) Sie werden ſchon dafür ſorgen, daß er wieder gedemüthiget wird —

Geronte. Das freuet mich, daß ich ſo weiſe bin — Nun, ohne Umſtände! gebt einander die Hände —

Valer (geht zu Clariſſen und küßt ihr die Hand.) O wie glücklich bin ich, meine Clariſſe! — ewig der Ihrige zu ſeyn — Gott! welche Wolluſt! —

Frau Cleonte (ſeitwärts.) Der kleine Heuchler!

ler! — wie er ſich verſtellen kann -- Kaum hätte ichs ihm zugetraut.

Clariſſe. Es iſt der Wille der Vorſehung, und Ihres Vaters — ſollte Ihnen mein Herz wohl länger widerſtehen? —

Geronte. Wie? was? hat er geſchrieben? — Doch das geht uns weiter nichts an — Valer hat er denn nicht ein Ringelgen, das er ſeiner Braut anſtecken kann?

Valer. Nein, mein Vater hat mir noch nichts gegeben — ich will Ihnen inzwiſchen nur dasjenige wieder geben, womit Sie mir mit ſo vieler Großmuth das Leben erhalten haben, und welches Ihr Eigenthum iſt — (Valer giebt Clariſſen den Schmuck: Frau Cleonte fährt zu.)

Ariſt (tritt in Weg.) Halt! was machen Sie? Valer —.

Geronte. Valer! er wird nicht gar ein Dieb ſeyn? ich habe ja kaum erſt meinem Bruder einen Wechſel auf 1500 Rthlr. dafür gegeben!

Ariſt. Dieſe 1500 Rthlr. ſchenkt Ihnen mein Bruder zur Mitgift, meine liebſte Clariſſe, und das Halsband iſt Ihre —

Frau Cleonte. Hier iſt Verrätherey! — kommen Sie, mein liebſter Geronte, laſſen Sie uns dieſe Betrügereyen zu Schande machen — (ſie will Geronten wegreiſſen, Valer läuft hinzu, und ſtößt ſie zurücke.)

Valer. Fort, Unwürdige! die Maſke iſt aufgedekt! Laſſen Sie mir meinen Vater gehen! (er wirft ſich vor ihm nieder.) Ja, mein liebſter, mein beſter Vater --

Frau Cleonte. (thut einen lauten Schrey und läuft davon.) Himmel! ich bin verrathen!

Valer. Hier ſehen Sie Ihren Sohn vor Sich, und was Sie auch von ihm denken mögen, ſo können Sie doch glauben, daß er tugendhaft und gehorſam iſt -- Laſſen Sie dieſe Heyrath, die Sie mir ſelbſt vorgeſchlagen, gültig ſeyn! ſie iſt die Wahl meines Herzens und meiner Liebe, ich will nichts von der Erkänntlichkeit ſagen, die ich der vortrefflichen Clariſſe ſchuldig bin --

Geronte. Fort! ungezogener Range! fort! mir aus den Augen -- meinen Fluch! -- Ah! wo iſt Frau Cleonte? --

Clariſſe. Herr Geronte! Bedenken Sie wohl, wer an dieſer Heyrath Schuld iſt! Sie haben Sich über keinen Menſchen zu beſchwehren! und wenn Sie ja nicht ſo weit zurück denken wollen, ſo verzeihen Sie wenigſtens Ihrem Sohne, der Ihrer Liebe gewiß würdiger, als Ihre Frau Cleonte iſt -- ich will Ihnen allenfalls mein Wort wieder zurücke geben -- Ja, liebſter Valer, aus Liebe zu Ihnen! und kann ich ein ſolches Opfer thun --

Geronte. Ach! Sie iſt eine böſe Schlange!

alles verräth mich! Fort aus meinen Augen! meinethalben heyrathet Euch, ſo viel Ihr wollet — es iſt mir einerley! — Frau Cleonte ſoll mir Bruder, Sohn, Tochter und alles ſeyn — Chriſtiane, geh Sie geſchwinde! tröſte Sie das arme Weib — ſie war ganz außer ſich vor Beſtürzung — wer weiß, liegt ſie nicht in einer tiefen Ohnmacht —

Chriſtiane. Mein Rath wäre, Sie ließen Sie geſchwinde mit Ihren Wagen und Pferden ins Zuchthaus bringen, und ihr den Willkommen ſo lange geben, bis ſie wieder aus der Ohnmacht aufwachte —

Johann. Ich will ſie anſtreichen, wenn Sie befehlen, Herr Geronte.

Geronte (zu Valeren.) Wie lange ſoll ich Dir ſagen, daß Du mir aus den Augen gehen ſollſt --

Valer. Ach! mein Vater!

Clariſſe. Sie ſind ja ſonſt nicht ſo unerbittlich geweſen! wollen Sie itzt aller väterlichen Empfindung entſagen?

Ariſt. Bruder! ich habe lange genug zugeſehen, und ich ſchäme mich Eurer unanſtändigen Aufführung -- Ihr ſolltet Euerm Sohn auf den Knien danken, daß er Euch einer niederträchtigen Kreatur entriſſen, die keine geringere Abſicht gehabt hat, als Euch ins größte Elend zu ſtürzen, zu beſtehlen und mit dem erſten jungen

Buh-

Buhler, der ſo niederträchtig, wie ſie geweſen wäre, durchzugehen —

Geronte. Verläumdungen! Lügen! ich mag nichts von Euch wiſſen und hören.

Chriſtiane. Eine ſchöne Brautſuppe —

Johann. Wenn das der väterliche Seegen iſt, ſo können wir bey Waſſer und Brod unſern Stab weiter ſetzen.

Ariſt (zu Geronten.) Ihr wollt nicht hören — Gut, ich halte Euch mein Wort, meine lieben Kinder! — aber Valer! — den Augenblick laſſe Er ſich die 20000 Rthlr. bezahlen, die Ihm Sein Vater auf das neuerkaufte Guth ſchuldig iſt — Wo hat er die Verſchreibung — gebe Er ſie her! (Valer giebt ſie ihm.) Bruder, wenn Ihr ſie nicht gleich auszahlt, ſo werden wir Euch gerichtlich belangen —

Geronte. Wie? was iſt das — laß ſehen — (Ariſt zeigt es ihm von ferne:) — betrüge ich mich — oder habt Ihrs nachgemahlt — ? Himmel! das iſt ja das, was ich Frau Cleonten erſt gegeben habe —

Valer. Ja, mein Vater; ich bin ſo glücklich geweſen, ihr dieſe Schrift aus den Händen zu reiſſen, die ſie durch ihre niederträchtige Schmeicheleyen Ihnen abgelockt. Sie hatte darbey die ſchändlichſten Abſichten; meine Perſon mißfiel

ihr nicht, ich merkte es und ſchmeichelte ihren Wünſchen: ich ſollte ſie morgen von Ihrem Landgute abholen, wir wollten mit dem, was ſie Ihnen abgenommen, durchgehen, und an einem ſichern Orte unſere Schuldfoderung auf dieſe Verſchreibung anſtellen. Sie ſehen, wie ſie ſich ſelbſt in die Netze, die ſie gelegt, verwickelt hat —

Geronte. Wie? was? mit allem, was ich ihr gegeben habe, davon gehen? Schuldfoderungen anſtellen? Ich bin betrogen, verrathen, verkauft! — das gottloſe Weib! geſchwind! fort! nachgeſetzt! ich will ſie martern, aufs Zuchthaus ſetzen, hängen laſſen. Geſchwind! meine Verſchreibung her!

Ariſt. Sie iſt ſchon beſtraft genug! überlaßt ſie ihrem Schickſal; Euerm Sohn aber dächte ich, gäbt Ihr das Geld, als ein Heyrathsgeſchenke! Ihr müßt ihm doch einmal etwas zum Unterhalte ausſetzen —

Geronte. Meinem Sohn, der mir Cleonten mit ſo vielem Gelde entführen wollen, noch Geld oben drein?

Ariſt. Ihr verdientet, daß er Euch in Beſitz dieſer würdigen Frau gelaſſen hätte! ſagt mir nur, ob Ihr den Verſtand verlohren habt? Euerm Sohne, der Euch die größte Wohlthat —

Geronte. Ich möchte nur wiſſen, ob ſie fort wäre — das verdammte Weib — der Satan ſelber kann nicht ärger ſchmeicheln — Bruder! meine Verſchreibung her!

Christiane (bey Seite zu Johann.) Sie hat ſich tief in das alte Herz eingeniſtet, wenn wir nicht die Verſchreibung hätten, wir kriegten ſie nicht unter den Ruinen hervor.

Geronte (zu Ariſt.) Nun, wenn wirds?

Ariſt. Bruder! vergeßt doch nicht allen Wohlſtand, wenn Ihr ja allem Gefühle entſaget habt.

Geronte. Was Wohlſtand! was Gefühl! — Hätte wohl ein Menſch das von der Frau denken ſollen! — zerkratzen, ſchlagen, prügeln möchte ich mich!

Ariſt. Ein groſſer Beweiß, daß wir niemals weder zu alt, noch zu klug ſind, um hintergangen zu werden.

Geronte. Wenn man mit lauter Betrügern umgeben iſt — Machet einmal der Schöckerey ein Ende und gebt mir meine Verſchreibung! — ſonſt —

Valer. Mein Vater! — Herr Ariſt, ich bitte, geben Sie mir die Verſchreibung zurücke. (Ariſt giebt ſie ihm,) hier iſt ſie — (Geronte reißt ſie begierig weg.) Sind Sie nun beſänftiget?

Clariſſe. Herr Geronte, ſo glücklich ich mich in der Liebe Ihres Sohnes ſchätzen würde, ſo will ich lieber meinem Glück und meiner Liebe entſagen —

Geronte. Ey was! tolle bin ich, raſend tolle, bloß — weil ich niemanden habe, auf den ich mehr tolle ſeyn kann: die Furie — die gottloſe

Cleon-

Cleonte! — ha! was macht denn das Ding da, (auf Chriſtianen zeigend) fort! fort! ins Gefängniß mit ihr! ſie hat mich auch mit betrügen helfen!

Chriſtiane. Sie haben wohl eine rechte Freude, daß Sie jemanden finden, auf den Sie tolle ſeyn können? Herr Geronte, wenn ich nicht gethan hätte —

Ariſt. Ja, wenn ſie nicht gethan hätte, ſo wäret Ihr noch unter den Klauen dieſes Weibs, Bruder —

Geronte. Ey! machet was Ihr wollt — ich möchte raſend werden! (läuft hinein.)

Ariſt. Kommt, meine Kinder! der Sturm wird ſich ſchon legen, wenn nur die erſte Hitze vorüber iſt: die Liebe wird Euch für dieſe Verdrüßlichkeiten reichlich belohnen.

Valer. Ich bin mehr als belohnet, da Sie uns in Ihren Schutz nehmen: (er küßt ihm die Hand.)

Johann. Ein alter wollüſtiger Geizhals iſt wohl das närriſchſte Geſchöpf auf dem Erdboden: nicht wahr Chriſtiane? wenn man einmal eine Thorheit begehen will, ſo thut man beſſer, man begeht ſie noch in unſern Jahren.

Chriſtiane. Ich will die Sache überlegen, ob ein junger Geck beſſer, als ein alter Narr iſt?

Ende des fünften und letzten Aufzugs.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix, 1726-1804

Lustspiele

Bd.: 1

Carlsruhe (1778)

P.o.germ. 1565 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122933-8
VD18 80102824